

5—12 *Eindrücke von Ausstellungen der Galerien Vetere (linke Spalte) und Donath (rechte Spalte). Winter 1977/78.*

„betroffen“, angegriffen fühlen muß. Die Bilder des Galeristen selbst sprechen als seelische Selbstentäußerungen da z. T. eine andere Sprache, mit ihnen – vor allem: *nur* mit ihnen – zu leben, viele manchem schwer. Die Auswahlkriterien der Galerie Vetere sind denen der Galerie Donath verwandt. Naive und Realisten werden abgelehnt, aber auch Radikale (politisch, sexuell, brutal). Der Publikumsgeschmack wird nicht als Richtschnur angesehen, Verkaufenwollen steht nicht im Vordergrund.

Auch die Galerie Vetere verfügt noch nicht über einen Katalog. Angesichts ihrer Lage wäre eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit sicher angebracht.

Zwei Galerien in Troisdorf

Im Vergleich der beiden Galerien in der Hippolytuststraße und im Talweg zeigen sich zahlreiche Gemeinsamkeiten.

Die Galeristen betreiben ihre Galerien nicht in erster Linie nach dem Publikumsgeschmack als Verkaufsgalerien; Liebe zur Kunst, Sublimierung gesellschaftlich-defizitärer Erscheinungen, Freude an schöner Form und Farbe sind die Triebfedern.

Künstlerischer Radikalismus, politischer sexueller Avantgardismus, „kaputte Kunst“, sind nicht gefragt. Handwerkliches und inhaltliches Niveau, farbliche Ausgewogenheit, Harmonie der Formen, werden groß geschrieben. Kollossalwerke scheiden aus. Schwerpunkte der Galerie Donath sind grafische Werke, Kleinplastiken, Keramiken, Gläser, künstlerischer Schmuck – *überwiegend filigrane, ein wenig elitäre Stücke.*

Schwerpunkte der Galerie Vetere sind plastische Arbeiten in Holz, Bronze, Schwarzmetall und Stein sowie Malerei und Grafik, die plastischen Werken verwandt sind – *überwiegend rustikale, erdverbundene, grobe Arbeiten.*

Für Troisdorf sind beide Galerien beachtenswerte Brennpunkte im zaghaft sich entfaltenden Kulturleben einer Mittelstadt.

Vierzig Tage Krieg an der Sieg

Von Albert Schulte

Im folgenden werden die Kriegseignisse an der unteren Sieg vom 1. März bis zum Einmarsch der Amerikaner am 10. bis 12. April 1945 chronikartig zusammengestellt, so wie sie sich von Tag zu Tag zutragen. Im wesentlichen beschränkt sich die Darstellung auf den Raum zwischen Siegburg und dem Rhein bei Mondorf.

Außer mündlichen Überlieferungen von Augenzeugen aus Siegburg-Mülldorf (Heinrich Franken), aus Menden (vom ersten Nachkriegsbürgermeister Michael Frey) und aus Sieglar (Peter Quadt), sind zahlreiche chronikartige Aufzeichnungen, die sich u. a. damals Pfarrer Hoven, Hauptlehrer Schürmann (beide Bergheim), Rektor Hönninghausen (Spich) und die Schwestern des Sieglarer Krankenhauses machten, verwertet worden.

Dazu kommen hier und da auftauchende Tagebuchnotizen, etwa eines Lülsdorfer Schulmädchens oder einer Hausfrau aus Hennef, oder später abgefaßte Berichte und Briefe deutscher Soldaten, die damals dabei waren (und heute bei uns wohnen), und schließlich lieferte auch die Heimatliteratur von Troisdorf,

Eitorf, Hennef und Bad Honnef dieses oder jenes willkommene Détail.

Trotzdem kann eine solche, ein Vierteljahrhundert nach den Ereignissen abgefaßte „Chronik“ nicht im entferntesten vollständig sein. Für weitere Hinweise, Ergänzungen oder gar Fotos, Briefe oder Augenzeugenberichte wäre ich dankbar. Die unmittelbare Not und Gefahr dieser langen Kriegswochen gerade für die Zivilbevölkerung dürfte die Not des Dreißigjährigen Krieges übertreffen, d. h. daß unser Landstrich im Frühjahr 1945 die furchtbarste Zeit seiner ganzen Geschichte durchgemacht hat.

Zur psychologischen Situation

Über die innere Einstellung der Soldaten und der Zivilbevölkerung im März 1945 zu dem unsinnig gewordenen Krieg zitieren wir aus dem Buch L. Gruchmanns „Der Zweite Weltkrieg“:

„Mit dem Verlust der Rheinlinie hatte eine Fortsetzung des Krieges bei dem bestehenden Kräfteverhältnis auch den letzten Sinn verloren. Der alliierte Vormarsch konnte von nun an nur unter Aufbietung aller Kräfte an einzelnen Frontabschnitten – und auch dort nur vorübergehend – aufgehalten werden. Doch Hitler trotzte dem unabwendbaren Schicksal bis zuletzt. Wenn ihm selbst der Untergang bestimmt war, sollte auch das deutsche Volk mit in die Katastrophe gerissen werden und die Alliierten bei seinem Abgang von der weltgeschichtlichen Bühne in Mitteleuropa nur ein Trümmerfeld vorfinden.“ Wenn der Krieg verlorengeht, wird auch das Volk verloren sein. Dieses Schicksal ist unabwendbar. Da die »Guten« gefallen seien und nur die »Minderwertigen« übrigblieben, sei es nicht nötig, »auf die Grundlagen, die das Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen«. Im Fall einer Niederlage habe sich das deutsche Volk sowieso »als das schwächere erwiesen« und dem »stärkeren Ostvolk« gehöre in Europa die Zukunft. Speer, den diese Auffassung Hitlers erschütterte, fuhr sofort ins Ruhrgebiet zu Feldmarschall Model. Mit dessen Einvernehmen wurde aller Sprengstoff nach Möglichkeit in der Hand des Militärs zurückgehalten und an vertrauenswürdige Angehörige der Werksleitungen Waffen und Maschinenpistolen ausgegeben, um fanatische Parteifunktionäre gegebenenfalls an dem sinnlosen Vernichtungswerk hindern zu können.

Die Beweggründe, die die einfachen Soldaten – die die Lage nicht überschauen konnten – daran hinderten, die Waffe wegzuworfen, waren mannigfaltig. Manche glaubten noch immer an Hitler oder an kommende Wunderwaffen. Ihre Pflichtauffassung gegenüber dem Vaterland, oft auch ein einfacher Herdentrieb, die Furcht vor dem Schicksal, das die Alliierten der nationalsozialistischen Propaganda zufolge dem deutschen Volk zgedacht hatten und die Angst vor Repressalien der eigenen Führung gegen die Angehörigen in der Heimat zwangen sie zum Gehorsam. An der Ostfront dürfte die Furcht vor der Rache, die die Sowjetsoldaten an der deutschen Bevölkerung nahmen, als Motiv für das Weiterkämpfen überwogen haben. Die Situation bei der Truppe glich derjenigen in der Heimat, wo – abgesehen von denjenigen, die sich dem Regime mit Haut und Haaren verschworen hatten – ein Teil der Bevölkerung, angesichts der Zerstörung ihrer Arbeits- und Wohnstätten, des ständigen Näherrückens der Front, der Furcht um das eigene Leben und des Drucks des bis zum Schluß funktionierenden nationalsozialistischen Herrschaftsapparates, von Fatalismus und Apathie erfaßt worden und ein anderer Teil von einem hilflosen Vertrauen zur Führung getragen war. Dem einfachen Mann war das Maß von Verlogenheit einfach nicht vorstellbar, mit der Goebbels dem Volk immer wieder neue Hoffnungen machte, indem er ohne die geringste reale Voraussetzung den kommenden Endsieg prophezeite. Vor allem die Begeisterungsfähigkeit der Jugend wurde in jener letzten Phase in gewissenloser Weise

ausgenutzt und brachte noch erstaunliche – wenn im Grunde auch sinnlose – Beweise von Hingabe und Tapferkeit hervor. Doch auch der fanatischste Glaube an den Sieg vermochte die Realitäten nicht zu ändern, die die militärische Lage an der Front immer ungünstiger gestalteten.“

1.–3. März 1945

Nach der gescheiterten deutschen „Ardennenoffensive“, nach erbitterten Kämpfen im Reichswald bei Goch am Niederrhein und im Hürtgenwald in der Eifel erreichten die Amerikaner und Engländer an diesem Tag gegenüber von Düsseldorf den Rhein (Das war für manche alliierte Journalisten so aufregend, daß sie in ihren Depeschen den 30. Februar (!) als Datum nannten).

Die Engländer setzten sich für einen einzigen massierten Stoß aller Kräfte nördlich des Ruhrgebietes in die norddeutsche Tiefebene ein, um auf jeden Fall die Häfen von Bremen und Hamburg vor der Roten Armee zu erreichen. Der amerikanische Oberkommandierende Eisenhower setzte aber unter Androhung seines Rücktritts durch, zunächst alle deutschen Kräfte westlich des Rheins zu vernichten, Brückenköpfe über den Rhein zu gewinnen und dann das „Industriedickicht des Ruhrgebietes“ durch eine Umfassungsoperation vom Niederrhein und vom Frankfurter Raum aus einzuschließen.

Der englische Marschall Montgomery wollte die Sowjets von der Nordsee fernhalten, der amerikanische Oberbefehlshaber ängstigte sich vor dem Häuser-Nahkampf im riesigen Ruhrgebiet – und setzte sich durch. Er bekam seine „Pocket of the Ruhr“, seinen „Ruhrkessel“, und für unsere Heimat bedeutete dies vierzig Tage Krieg an der Sieg.

Verschlimmert für das untere Sieggebiet wurde die Kriegssituation noch dadurch, daß die Amerikaner nicht aus dem Raum Frankfurt nach Norden vorzustoßen brauchten, sondern daß ihnen die Rheinbrücke bei Remagen am 7. März fast unbeschädigt in die Hände fiel. Sie drangen von dem sofort ohne Gegenwehr gebildeten Brückenkopf aus nach Norden vor, und machten an der Sieg halt, nicht wegen etwaiger starker deutscher Abwehrkräfte, sondern weil sie die Sieg als südliche Grenze des Ruhrgebietes ansahen, das es ja einzukesseln galt. Ihr Vorstoß ging statt dessen nach Osten in Richtung Siegen und Marburg und tatsächlich konnten sie sich am 1. April mit den nördlich des Ruhrgebietes vorgestoßenen Engländern, Kanadiern und Amerikanern vereinigen und den Ruhrkessel schließen.

Die ersten März Tage brachten dem unteren Sieggebiet eine Völkerwanderung ohnegleichen. Zunächst hatte man in Mondorf befürchtet, daß hier – wie 1918 – eine Pionierbrücke errichtet würde, aber dazu kam es nicht. Doch mit der Mondorfer Fähre und über die Bonner Rheinbrücke wichen nicht nur die deutsche Armee vor

den Amerikanern über den Rhein zurück, sondern auch Flüchtlinge, versprenge Soldaten, Deserteure, „Fremdarbeiter“ und allerhand zwielichtiges Volk. Engelbert Reick, damals Lehrer in Uckendorf, nach Kriegsende der erste Spicher Bürgermeister und Rektor der Volksschule, schrieb seine Eindrücke der ersten März Tage auf losen Blättern nieder und wagte es erst lange nach dem Krieg, diese Notizen der Schulchronik anzuvertrauen, zunächst aus Angst vor Spitzeln der örtlichen Nazi-Machthaber und später wegen der Überwachung der Schule durch die Militärregierung.

Er schreibt: „Ehe unseren Ort die letzte Phase des Krieges in ihrer ganzen Brutalität und Bitterkeit traf, hatten wir schon reichlichen Anteil an der Not der rheinischen Lande. Wohl kein Haus der Gemeinden Sieglar und Troisdorf blieb ohne Flüchtlinge. Verwandte und Bekannte, aber auch Unbekannte, kamen und baten um ein Obdach, viele nur für Tage, bis die Angst und neue Sorge sie weiter trieb. Die meisten blieben aber auch, als wir Front wurden und bis sie endlich wieder nach Haus konnten und ihr Obdach an die abtraten, die dann tiefer aus dem Reich zurückkamen.“

„Immer mehr Kriegstroß und Truppen kommen über den Rhein. Zuerst Schanzabteilungen, von russischen Freiwilligen durchsetzt, aber auch Zuchthäusler in ihren gestreiften Uniformen, verdreckt und durchnäßt, abgerissen und hungrig, zum Teil aber auch wirklich verkommen in ihrer Haltung, ihren Reden und ihrem frivolen Treiben.“

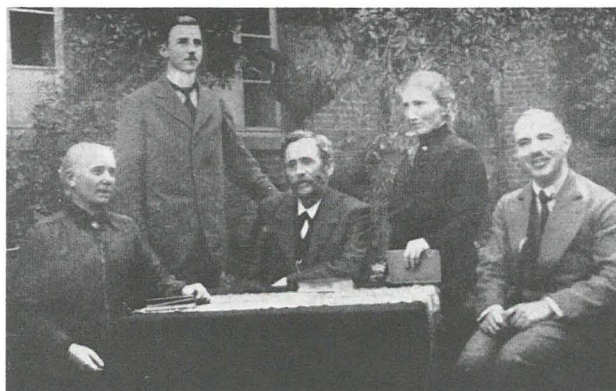
Der militärische Ortskommandant wohnt bei Fabrikant Wester, die Kommandantur ist im Hause Waldstraße 12. Aber schon die ersten Artillerietreffer der Amerikaner fegten die kaum warm gewordenen Stäbe wieder fort.“

Die Schwestern des Sieglarer St. Joseph-Krankenhauses, die sich ebenfalls von Tag zu Tag Aufzeichnungen machten, bestätigen das traurige Bild: „Den ganzen Februar und März über gab es täglich Großalarm. Der Keller ist sozusagen unser Daueraufenthalt. Die amerikanischen Tiefflieger werden immer unerträglicher. Bordwaffenbeschuß und Bombenwurf lösen einander ab. Ferner Kanonendonner verkündet das Näherkommen der Front.“

Man glaubt fast, das Kriegstagebuch eines Regimentschronisten zu lesen. Es bleibt erstaunlich, an was sich die Zivilbevölkerung, Frauen, Kinder und alte Leute, in dieser Schreckenszeit gewöhnten. Im Sieglarer Krankenhaus trug eine Mutter ihren Säugling, den sie am Morgen des 1. Februar geboren hatte, nachmittags bei Fliegeralarm eigenhändig und im Trainingsanzug vom zweiten Stock des Krankenhauses in den Luftschutzkeller. Bei der Taufe gab sie dem Jungen den Namen „Ernst“.

4. März 1945

Die amerikanische Armeespitze erreichte den westlichen Stadtrand von Bonn. Gegen Abend begann der Artilleriebeschuß des Stadtgebietes um die Rheinbrücke, der einzigen Brücke zwischen Köln und Remagen, über welche ein nie abreißender Bandwurm von Militär und Flüchtlingen auf das rechte Rheinufer strömte. Außer den gewohnten Bomben und dem seit einigen Wochen üblichen Bordwaffenbeschuß durch Flugzeuge lernte die Zivilbevölkerung nun auch noch Kanonendonner und bald den Einschlag von Granaten kennen und voneinander unterscheiden. Im Januar und Februar 1945 hatte es im Siegkreis je 133 mal, also durchschnittlich viermal am Tag, Fliegeralarm gegeben. Im März 1945 zählte man die Alarme nicht mehr. In der Spicher Schulchronik steht stattdessen über die Dauer der Alarme schlicht: „immer“. In Bergheim hatte man sich immer nach den Bonner Alarmsignalen gerichtet, die die Flugzeuge früher anzeigten als die heimische Sirene. Bei Alarm wurden die Schulkinder sofort nach Hause geschickt, da der Luftschutzkeller der Schule nicht geeignet war. „Diese Methode bewährt sich“, so schreibt Lehrer Schürmann“ (Bild 13), „denn in drei Mi-



13 Der Bergheimer Lehrer Schürmann (rechts), der Chronist der Kriegsgeschehnisse, mit seinen Kollegen Schell, Geihs, Gronewald und Puhl.

nuten kann unser letzter Schüler zu Hause sein“. Ohne waren die Herbstferien des Jahres 1944 wegen der dauernden Fliegergefahr auf den 15. November verlängert worden. „Später hörten die Ferien praktisch überhaupt nicht mehr auf“.

Ein Beispiel möge die praktischen Auswirkungen des Bombenkrieges erläutern: Als im Dattenfelder Krankenhaus die mit dem Sieglarer Krankenhaus freundschaftlich verbundene Schwester Wilburgis verstarb, gelangte diese traurige Nachricht nicht etwa telefonisch nach Sieglar, sondern mündlich durch einen aus Dattenfeld stammenden Arbeiter, der bei den Mannstaedtwerken beschäftigt war. Eine Sieglarer Schwester wollte nach Dattenfeld zur Beerdigung fahren. „Nachdem sie in Troisdorf zwei Stunden vergeblich auf den Zug gewartet hatte, der dann schließlich überhaupt nicht fuhr,



14 Der zweite Bergheimer Chronist, Pfarrer (Dechant) Hoven.

kam sie am Abend wieder niedergeschlagen nach Sieglar zurück.“

Der sonst so gütige Bergheimer Pfarrer Hoven (Bild 14) schrieb an diesem Tag: „Die Stimmung der Bevölkerung ist unsagbar trostlos. Jedermann ist überzeugt, daß der Krieg hoffnungslos verloren ist. Aber das darf man mit Gefahr für Leib und Leben niemals sagen. Alle warten auf das Ende des Krieges mit steigender Ungeduld und Wut. Wehe der Partei nach Kriegsende! Weil die Parteibonzen wissen, daß sie mit ihrem Leben und Vermögen einstehen müssen, darum wird der Krieg mit allen Mitteln in die Länge gezogen.“

Er sollte, als dies geschrieben wurde, für unser Gebiet noch vierzig Tage dauern und an Leid und Sorge alles übertreffen, was man in den fünf Kriegsjahren zuvor hatte durchstehen müssen.

5. März 1945

An diesem Tag verbreitete der amerikanische Rundfunk von „Küste zu Küste“ eine Sondermeldung: „Unsere Truppen sind in das Stadtgebiet von Köln eingedrungen.“ Wenige Tage zuvor hatte die Royal Air Force zum letzten Mal mit 850 Flugzeugen über 3000 Tonnen Bomben auf die schwer geprüfte Stadt abgeworfen.

Wahrscheinlich an diesem Tag ging ein abgeschossener amerikanischer Flieger in der Nähe des Kalkofens vor Mondorf mit dem Fallschirm nieder. Er wurde verhaftet und zunächst in der Eschmarer Schule verhört. Dann wurde er im Triumph durch das Sieglarer Unterdorf zum Bürgermeisteramt geführt, begleitet von begeisterten Sieglarer Schuljungen. Die Bevölkerung verhielt sich aber korrekt und hat keineswegs versucht, an dem „Terroristen“ ihr Mütchen zu kühlen. Nur ein schwächliches Sieglarer Männchen lief neben dem baumlangen Amerikaner her und schrie zur Belustigung der Schuljugend: „Schlagt ihn kaputt, die schwächliche Kreatur!“ Immerhin hatte man dem Flieger, was die Amerikaner später hundertfach wiederholten, die Armbanduhr abgenommen.

Die Flugzeuge warfen aber nicht nur Bomben, sondern oft nur Flugblätter ab, die den Kampfgeist der deutschen Truppe und die Moral der Zivilbevölkerung „zersetzen“ sollten. Unter der Leitung der Lehrer wurde diese „Feindpropaganda“ anderen Tags auf den Feldern eingesammelt und vernichtet. Obwohl es streng verboten war, nahmen manche Kinder die interessanten Blättchen mit nach Hause. Ein Sieglarer übergab dem Verfasser nach dem Krieg an die zwanzig Stück. Die Amerikaner nannten ihre Flugblätter in den ersten Kriegsjahren „Luftpost“ und, als die Front näher rückte, „Frontpost“ (Bild 15). Auf einem Flugblatt, das leider nicht mehr vorliegt, soll sogar der in englische Kriegsgefangenschaft geratene Sieglarer Peter Stein abgebildet gewesen sein.

Am 5. März 1945 wurde der Zivilbevölkerung der Gemeinden Troisdorf und Sieglar von der NS-Partei erstmals der Befehl erteilt, die Heimat zu verlassen, um in das Innere des Reiches evakuiert zu werden. Aber kein Ortsansässiger hat sich ausquartieren lassen, obwohl ausgerechnet an diesem Tag der amerikanische Artilleriebeschuß von der anderen Rheinseite aus einsetzte.

Die damals fünfzehnjährige Cornelia Immendorf aus Lülsdorf schrieb damals in ihr Tagebuch: „In den frühen Morgenstunden beginnt ein unheimliches Getöse, das uns allen noch unbekannt ist. Erst beim Morgengrauen erkennen wir die Artillerieeinschläge kurz hinter unserem Dorf. Da heißt es packen und fort. Wir warten auf Befehl, doch es passiert nichts“.

6. März 1945

An diesem Tag meldete der Deutsche Wehrmachtbericht mit schäbiger Offenheit: „Der Trümmerhaufen Köln wurde dem Feinde überlassen.“

In der gleichen Nacht hatten sich die Amis an Hersel auf der linken Rheinseite herangepircht, und sofort begann von dort aus der nun wochenlang anhaltende Artilleriebeschuß auf unsere Heimat.

Die Zivilbevölkerung lernte bald, sich wie Frontsoldaten zu verhalten. Bisher konnte man die Abschüsse der deutschen Flak-Kanonen, den Bombenabwurf und den Bordwaffenbeschuß feindlicher Flugzeuge am Geräusch voneinander unterscheiden. Nun kam auch noch als neuer Ton der Einschlag von Sprenggranaten hinzu, und bald sprachen auch ältere Damen von „Ari-Beschuß“ oder einfach „Beschuß“, als wenn sie bei der Artillerie gedient hätten. Und das kriegsmäßige Langhinwerfen auf den Boden – etwa bei Beerdigungen oder Einkäufen – gehörte allemal auch dazu. Im Rheindorf Mondorf trat man an diesem Morgen den Weg in die Keller an, die im Laufe der nächsten Wochen mit Kohleöfen, Möbeln und Betten, so gut es ging, wohnlich gemacht wurden. An diesem Tag fiel auch der elektrische Strom aus, und es begannen lange Wochen der Angst, der Not, ohne Licht, ohne Rundfunk und ohne Zeitungen. Umso mehr blühte das Gerücht.

Der deutsche Wehrmachtsbericht prahlte mit der angeblich „unüberwindlichen Front an der unteren Sieg“, dabei gab es von Siegburg bis Mondorf und rheinabwärts bis Köln damals nur eine dünne Postenkette und nur wenige Geschütze, aber Gott sei Dank keine Pionierbrücke der deutschen Wehrmacht, die Mondorf zweifellos zum Ziel Hunderter alliierter Bomber gemacht hätte.

An diesem Tag schlug auch die erste Artilleriegranate in Sieglar ein, ausgerechnet vor einem Bienenhaus in der Nähe des Krankenhauses und tötete ein spielendes Kind. 20 Minuten später schlug eine zweite Salve hinter dem Bienenhaus ein, und ein Splitter tötete ein Mädchen, das mit seinen Eltern am Mittagstisch saß. Wieder 20 Minuten später explodierte eine Granate in einem Haus an der Rathausstraße und tötete im Wohnzimmer eine Frau, von der man keine Spur mehr fand. Als die Sieglarer wieder aus den Kellern stiegen, wußten auch sie, was Ari-Beschuß war.

In Bergheim bekam man an diesem Tag noch kaum etwas mit. Man hörte nur, wie sich die Amerikaner auf die Bonner Rheinbrücke einschossen, um den chaotischen Rückzug von Wehrmacht und Zivilbevölkerung über die Brücke zu stören. Pfarrer Hoven notierte in seiner Pfarrchronik: „Die Geschütze scheinen am Vorgebirge zu stehen. Einige feuern auch aus Richtung Wesseling. Man hört viele Einschläge aus Richtung Beuel.“ Immerhin machte die Volksschule, in der man wegen der ständigen Fliegerangriffe bisher nur stundenweise unterrichtet hatte, nun endgültig zu.

Die „Ortsgruppe Sieglar“ der NS-Partei (Bild 16), die aus neun Einheimischen bestand und von dem früheren Mendener Ortsgruppenleiter, einem Lehrer, angeführt wurde, forderte die Bevölkerung erstmals auf, sich „in das Innere des Reiches“ evakuieren zu lassen, aber niemand leistete Folge.

Der „Führer“, Hitler, im Bunker seiner Reichskanzlei in Berlin, unterzeichnete an diesem Tag einen Befehl, nachdem nun auch der Jahrgang 1929, also die Fünfzehn- bis Sechzehnjährigen, zur Wehrmacht eingezogen wurden. Ferner beförderte er an diesem Tag den im „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“ kommandierenden General Schörner zum Feldmarschall, der bald tönte, „in diesen schwersten Tagen unseres Reiches nicht die Nerven zu verlieren und nicht feige zu werden“, sich aber dann in einem bayrischen Trachtenanzug und mit einem „Fieseler Storch“, also per Flugzeug, nach Hause „absetzte“.

7. März 1945

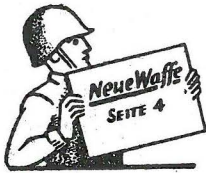
Zwischen 16.00 und 17.00 Uhr erreichte die 1. Amerikanische Armee, von der Eifel kommend, den Rhein bei Remagen. Was der amerikanische Kommandeur von der Höhe aus erblickte, ließ sein Herz höher schlagen: Die unversehrte Eisenbahnbrücke über den Rhein. In kühnem Vorstoß überschritt die 9. Panzerdivision sofort die Brücke und richtete einen starken Brückenkopf ein, der sich entscheidend auf den weiteren Kampfverlauf und damit das Kriegsende ausgewirkt hat. Der für die Sprengung verantwortliche Pioniermajor wurde wenige Tage später vor ein Kriegsgericht gestellt und in Limbach bei Asbach erschossen.

Panik griff auch im Hauptquartier der deutschen Heeresgruppe West unter Generalfeldmarschall Model um sich. Unter dem Eindruck der Katastrophe von Remagen versenkte man z. B. die Mondorfer Fähre, die in der alten Siegmündung vor Anker lag.

In Mondorf hatte man bis dahin stündlich den Angriff der Amerikaner über den Rhein erwartet. Nach der Bildung des Brückenkopfes von Remagen sprengten die in Mondorf stationierten Pioniere stattdessen ihre Anlegebrücken in die Luft und machten sich davon – und mutige Mondorfer wagten sich ans Rheinufer hinter – und „organisierten“ sich das Material als Brenn- oder Bauholz, obwohl schon vereinzelt die Schüsse amerikanischer Infanteristen über den Rhein peitschten.

Im übrigen verbrachten die Mondorfer von jetzt ab 38 lange Tage und Nächte im Keller. Eine deutsche Pionierbrücke hatte es nicht gegeben, nach Remagen war auch ein amerikanischer Flußübergang unwahrscheinlich, aber stattdessen gab es für lange Wochen Artillerie- und Infanteriebeschuß, dem im März zwei Mondorfer Kinder und fünf Erwachsene zum Opfer fielen.

Der Paster hielt Gottesdienste in den Kellern ab. Über das Wann und Wo unterrichteten Zettelanschläge an dem einzigen Platz im Dorf, an den man sich tagsüber noch hinwagte: an die wieder in Gang gesetzte Dorf-pumpe. Am Passions-, am Palm- und am Ostersonntag versammelte man sich zur Messe jeweils im Keller einer



März Nr. 3

Frontpost

„Der Starke braucht die Wahrheit nicht zu scheuen.“
Ernst Moritz Arndt

Nummer 51 — 12 HG

NACHRICHTEN FÜR DEUTSCHE SOLDATEN. HERAUSGEBER: DIE AMERIKANISCHEN TRUPPEN IN WESTEUROPA

Amerikaner über den Rhein

PARIS. — Amerikanische Truppen haben bei Remagen den Rhein überschritten und auf dem Ostufer einen Brückenkopf gebildet. Das linksrheinische Ufer von Nijmegen bis vor Koblenz, in einer Länge von 320 km, ist in alliierter Hand. Im Raum Andernach wurden 6 deutsche Divisionen eingekesselt.

Bonn erobert — Wesel-Brückenkopf vernichtet

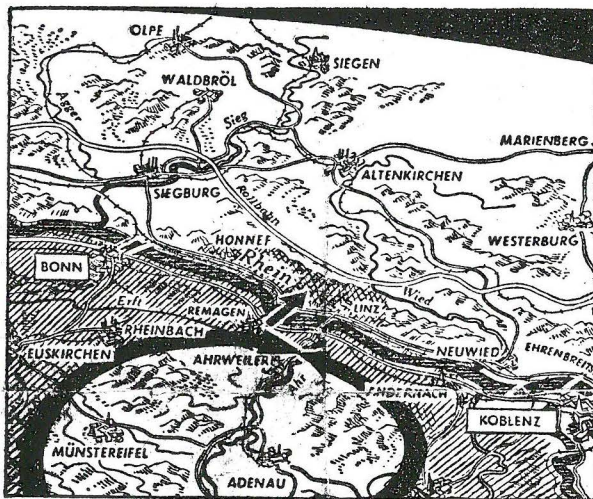
Die amerikanische Erste Armee, die Köln erobert hatte, erreichte in raschem Vorstoß Remagen, überraschte die deutsche Besatzung, die die Rheinbrücke sprengen sollte, und stürmte über den Rhein. Innerhalb weniger Tage wurde der amerikanische Brückenkopf am rechtsrheinischen Ufer zu einer festen Stellung von 15 km Breite und 5 km Tiefe ausgebaut, die das Ufer beherrschenden Höhen wurden erobert, und die Städte Linz, Rheinbreitbach, Bruchhausen und Ohlenburg genommen. In Honnef wird gekämpft.

Xanten genommen

Am Nordabschnitt der Westfront vernichteten die kanadische Erste und die britische Zweite Armee den deutschen Brückenkopf bei Wesel, der von deutschen Fallschirmjägern verzweifelt verteidigt worden war. Der deutsche Stützpunkt Xanten wurde erobert. Das westliche Ufer des Rheins ist von Nijmegen bis kurz vor Koblenz in alliierter Hand.

Kessel bei Andernach

Truppen der amerikanischen Ersten und Dritten Armee haben sich bei Andernach vereinigt, die Stadt genommen, und 6 deutsche Divisionen, die sich noch auf der linken Seite des Rheines befanden, eingekesselt. Tausen-



de deutscher Soldaten und Offiziere haben hier und an anderen Stellen der Westfront den Kampf eingestellt. Seit Beginn der alliierten Rheinlandoffensive am 23. Februar haben 106 626 Deutsche den Widerstand aufgegeben. Das industrielle Herz Deutschlands, das Ruhrgebiet, liegt unter schwerem Luft- und Artilleriebombardement.

Essen, Duisburg und Düsseldorf werden vom linksrheinischen Ufer beschossen. Britische und amerikanische schwere Bomber haben militärische und industrielle Ziele in Essen, Bremen, Hamburg, Kassel, Münster, Osnabrück, Frankfurt am Main und Dessau angegriffen. Berlin wird seit über drei Wochen allnächtlich von RAF-Schnellbomben bombardiert.

Acht alliierte Armeen

Eine neue amerikanische Armee, die Fünfzehnte, ist an der Westfront eingesetzt worden. Die Alliierten haben jetzt acht Armeen an der Westfront im Einsatz.

Auf der deutschen Seite dagegen haben die Erste Fallschirmjäger-Armee und die deutsche Fünfzehnte Armee so schwere Verluste erlitten, daß sie als Kampfseinheiten zu bestehen aufgehört haben. Die Alliierten haben in der Schlacht ums Rheinland einen vollen Sieg errungen.

Russen erobern Küstrin

MOSKAU. — Marschall Stalin hat in einem Tagesbefehl bekannt gegeben, daß Truppen der Heeresgruppe Zhukov die Festung Küstrin an der Oder erobert haben. Küstrin war der wichtigste Punkt im Verteidigungssystem der Deutschen im östlichen Vorfeld von Berlin und beherrschte den Übergang über die Oder.

Sowjets an der Odermündung bei Stettin

Der rechte Flügel der Heeresgruppe Zhukov hat die Außenbezirke von Stettin erreicht und Deutschlands wichtigster Ostseehafen ist unter Artilleriebeschuß. Die Russen sind in der Vorstadt Altdam, an der Mündung der Oder ins Stettiner Haff eingedrungen. Cammin, Gollnow und Stepenitz wurden erobert.

Russen in den Vororten von Danzig

Truppen der Heeresgruppe Rokossovsky haben Danzig vom Rest des Festlands abgeschnitten und stehen zwischen Danzig und Gdingen knapp vor der Stadt. Sie sind in den Vororten von Danzig eingedrungen, und die Stadt liegt unter Artilleriebeschuß. Meisterwalde wurde erobert. Zwischen Danzig und Stettin sind die Russen fast ganz Pommern bis zur Ostsee genommen. Die befestigten Städte Lauenburg, Stolpmünde, Stolp, Schlawe und Rügenwalde wurden erobert. In Ungarn greifen die Deutschen im Raum Wien in dem Bestreben, zur Donau durchzubrechen. Die Angriffe der Russen sind blutig abgewiesen. An einem einzigen Tag wurden 162 deutsch-

Hitler empfiehlt

„Wenn durch die Hilfsmittel der Regierungsgewalt ein Volkstum dem Untergang entgegengeführt wird, dann ist die Rebellion eines jeden Angehörigen eines solchen Volkes nicht nur Recht, sondern Pflicht.“

Adolf Hitler, „Mein Kampf“,
Volksausgabe, S. 104.

Brauerei. Die Hostien besorgte ein couragierter Meßdiener von einem Fräulein aus Rheidt, die Hostien zu backen wußte - wenn man ihr das kostbare Mehl mitbrachte.

Unsere Lülsdorfer Cornelia vermeldet für diesen Tag „schweres Artilleriefeuer in den Weiden und auf Langel, Verluste unter den deutschen Soldaten“, und daß ihr Vater nun auch zu den Soldaten, wahrscheinlich zum „Volkssturm“ eingezogen sei und „Tag und Nacht beim Scheinwerfer in den Weiden Dienst“ tue.

Es sei hier vorweg gesagt, daß die „Amis“ nicht wie erwartet mit Sturmbooten über den Rhein, sondern erst fünf Wochen später mit einem Jeep nach Mondorf kamen, und zwar kampflös und auf einer Landstraße Erster Ordnung.

Ein Barometer für die Kampfhandlungen war damals das Sieglarer St. Josephs-Krankenhaus, denn hier wurden fast alle durch „Ari-Beschuß“, Bombenwurf oder Bordwaffenbeschuß Verletzten eingeliefert und betreut. Eine Schwester machte sich über den 7. März folgende Notizen: „Der am 6. März auf die hiesige Gegend angesetzte Artilleriebeschuß richtete sich heute besonders auf Mondorf am Rhein, wo sich viel Militär befand. Das Granatfeuer wurde immer heftiger und alle Insassen unseres Krankenhauses schlafen nachts im Keller. Vom Abend bis zum Morgen wird das Allerheiligste aus der Kapelle in den Vorratsraum im Keller gebracht. Wegen der Enge des Raumes muß die hl. Kommunion stehend empfangen werden.“

Herr Pastor Josef Willems aus Oberlar, dessen Pastorat durch Bomben zerstört wurde, und der jetzt bei uns wohnt, nimmt sich mit rührender Sorge der Kranken, Verwundeten und Sterbenden an. Immer mehr Verletzte bringt man in unser Haus. Viele davon sterben bereits, bevor man sie verbunden hat. Herr Pastor Willems hält abends immer eine kurze Andacht und segnet alle mit dem Allerheiligsten. Alsdann sagt er jedem Kranken „Gute Nacht“ und sucht sein Lager, einen Liegestuhl, auf.“

Siegburg erlebte an diesem Tag zwischen 16.00 und 17.00 Uhr wieder einen schweren Bombenangriff. Zwei „Bombenteppiche“ vernichteten einen großen Teil der Stadtmitte, vor allem die untere Kaiserstraße und den oberen Markt, damals „Adolf-Hitler-Platz“ geheißen. Auch die Abtei und das Rathaus in der Mühlenstraße erhielten mehrere Volltreffer. Der Feuerschein der riesigen Brände hielt bis in die Nachtstunden an. Seit diesem Tag hat Siegburg für zwei Monate kein Licht und kein Wasser mehr. In den Büros der Stadtverwaltung arbeitete man nun bei Kerzenschein und in Mantel und Hut.

Der Kampf geht weiter!

Der Feind hat nicht gesiegt. Durch Lüge und Hetze will er Dich in Verwirrung bringen.

Leih nicht dem Feind Dein Ohr!

Stehe und kämpfe! Die Wende kommt!

Nur der Verräter und Gesinnungslump verliert den Mut. Sei zum Äussersten entschlossen!

Deutscher sein, heisst Kämpfer sein.

„Lever dood as Slav.“

16 Von der NS-Partei verbreitete Durchhalteparolen.

8. März 1945

Im Amt Menden ist fast jedes Haus bis unters Dach mit Einquartierung belegt, und zwar sind es meist Einheiten der SA-Division „Feldherrnhalle“. Die Soldaten glauben vielfach noch an den „Endsieg“ und man muß feindliche Flugblätter vor ihnen verstecken. Der Adjutant des Divisionskommandeurs, im übrigen ein „feiner Kerl“, ist bei Heinrich Franken in Siegburg-Mülldorf, Dammstraße untergebracht. Ihm hatten es die guten Reibekuchen der Hausfrau, der er das nötige äußerst knappe Fett besorgt hatte, angetan. Aber bevor die „Riefkooche“ fertig waren, wurde er mit einer Gruppe Pioniere nach Bonn abkommandiert. In der Nacht zum 9. 3. kehrte er zurück, bekam seine kalten Reibekuchen und teilte mit, daß seine Soldaten um 20.20 Uhr die Bonner Rheinbrücke in die Luft gejagt hätten.

Nachmittags nehmen die amerikanischen Geschütze, die bei Hersel stehen, eine deutsche Batterie unter Beschuß, die in der Nähe des Birkenwäldchens am Wolfsweg bei Spich in Stellung gegangen war. Noch am gleichen Tag erscheinen drei deutsche Soldaten aus dieser Stellung am Spicher Dorfeingang an der Brückenstraße und berichten, daß ihre Einheit schwere Verluste erlitten habe und daß in ihrer Stellung gefallene Kameraden lägen. Erst drei Tage später, nach Einstellung des Beschusses, konnten sich Spicher Dorfbewohner und eine Bergungskolonie unter Führung des Sanitäters Paul Röhrig auf die Heide hinauswagen. Sie fanden fünf verbrannte Leichen und drei Schwerverwundete vor, die drei Tage und drei Nächte ohne Verband und Betreuung in der Stellung gelegen hatten. Einer der Verwundeten starb auf dem Transport nach Spich, ein zweiter drei Tage später und der dritte erhielt im Spicher Lazarett, dem heutigen Caritashaus, gute Pflege und geriet später in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Auch in Bergheim schlugen in der Nacht vom 7. zum 8. März die ersten Granaten ein, und zwar in der Glockenstraße (u. a. die Wohnung des Lehrers Bussard) und in der Bergstraße. Das Haus von Christian Schell stürzte zusammen und begrub den Besitzer unter sich. Nachbarn konnten ihn unverletzt befreien.

15 Flugblatt der amerikanischen Truppen in Westeuropa, März 1945.

Am gleichen Tag räumte die erste deutsche Fallschirmjägerdivision fast kampflös Godesberg. Von der Sollstärke von 16.000 Mann waren noch 6.000 Soldaten übriggeblieben. Sie wurden größtenteils in unserem Gebiet einquartiert.

Wie sinnlos der Krieg inzwischen geworden war, mögen zwei Geschehnisse dieses Tages in geradezu absurder Weise demonstrieren. Der hochdekorierte SS-General Wolff nahm an diesem Tag in der Schweiz Fühlung mit amerikanischen Stellen über eine Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Italien auf, die dann bald tatsächlich erfolgte, und Hitler verkündete in Berlin am gleichen Tag seinen berüchtigten Erlaß über die „Sippenhaft“: „Wer in Gefangenschaft gerät, ohne verwundet zu sein oder nachweisbar bis zum äußersten gekämpft zu haben, hat seine Ehre verwirkt. Seine Angehörigen haften für ihn!“

9. März 1945

Um 9.00 Uhr morgens wurde die Stadt Bonn auf dem Rathaus den Amerikanern übergeben. Eine militärische Kapitulation fand nicht statt. Schon am Vortag war der größte Teil der Stadt fast ohne größere Kämpfe besetzt worden. Für mehrere Wochen wurde der Rhein „Hauptkampflinie“. Der Kreisleiter der NSDAP Bonn hatte sich zwar schon im Morgengrauen „verdrückt“, aber der militärische Stadtkommandant von Bonn, Generalleutnant von Bothmer, wurde, weil er die „Festung Bonn“ entgegen den Befehlen Hitlers, kampflös übergab, am gleichen Tag in Niederdollendorf von der Feldgendarmarie verhaftet und in einem Haus der Baumschule Jüngstfeld im Pleistal vor ein Kriegsgericht gestellt. Der Kreisleiter von Siegburg THIEL, soll bei dieser Verhandlung anwesend gewesen sein und für Bothmer die Todesstrafe gefordert haben. Die Offiziere des Kriegsgerichtes verurteilten von Bothmer jedoch zu fünf Jahren Zuchthaus und degradierten ihn vom General zum gemeinen Soldaten. Nach dem Urteilsspruch ließen sie den General – den Retter der Stadt Bonn – mit seiner Pistole allein im Zimmer und er tat, was man von ihm erwartete: Er schoß sich eine Kugel durch die Schläfe. Er liegt heute auf dem Soldatenfriedhof von Hennef begraben.

In Bergheim, das ja heute noch zum Fernsprechamt Bonn gehört, hatte man auch noch nach der Besetzung der Stadt durch die Amerikaner Telefonverbindung nach Bonn. Die Familie Boss in der Siegstraße und die Geschwister Schell in der Bergstraße, die beide Verwandten in Bonn hatten, erkundigten sich also dort per Ortsgespräch, wie das Befinden nach der Besetzung durch die Amerikaner sei und erfuhren zu ihrer Erleichterung, daß sich die „Amis“ gegenüber der Zivilbevölkerung recht human aufführen. Von den Greuelmärchen, die die NSDAP im Siegkreis über die Alliierten verbreitete, hatte man in Bonn nichts gemerkt.

In der Nacht zum 9. März rückten in Bergheim Pioniere ein. Sie hatten die letzten Kämpfe bei Köln mitgemacht und auch den Gauleiter Grohé über den Rhein gesetzt. Bei Buschmann in der Siegstraße hatten sie ihren Gefechtsstand und bei Johann Grommes ihre Funkstation.

Der amerikanischen Artillerie blieben die Truppenbewegungen nicht verborgen. Gegen Mittag setzte ihr Feuer ein. Die Bäckerei Buschmann erhielt zwar einen Treffer, aber die meisten Granaten gingen in die Gärten. Einen Tag vorher hatte es die Wohnung des Lehrers Schürmann in der Glockenstraße erwischt.

Aus Troisdorf wurde für den Tag zuvor folgendes gemeldet: „17.10 Uhr schlugen die ersten Artilleriegranaten ein, und zwar an der Kölner Straße, Ecke Grüner Weg, Von Loéstraße. Das Artilleriefeuer dauert ununterbrochen bis zum anderen Morgen gegen 5 Uhr an. Die Salven folgen einander im Abstand von zwanzig Minuten. Gegen 21 Uhr wurde das Feuer auf den Raum Hippolytuskirche-Leostraße und Marktplatz bis zur Pastorat verlegt. Es wurden etwa 250 Granateneinschläge gezählt. Die Granaten haben zwar keine große Durchschlagskraft, aber hohe Splitterwirkung. Sie verursachen starke Beschädigungen an Wohnhäusern und an der Kirche.“

Die Schwestern des Sieglarer Krankenhauses machten sich am 9. 3. 1945 folgende Notizen: „Gestern nachmittag wurde der Güterbahnhof Troisdorf von Fliegern angegriffen. Ein Bahnbeamter, ein Soldat und ein Belgier wurden schwer verletzt bei uns eingeliefert. Zwei der Schwerverletzten starben am gleichen Tage noch. Gegen 23 Uhr setzte heftiger Granatbeschuß auf unseren Ort ein. Die erste Granate durchschlug den Keller unseres Nachbarhauses. Einem sich darin befindenden Stabsarzt wurde das Bein abgerissen, er starb zwei Stunden später. Einem Fräulein aus Oberlar, das auch in diesem Keller Unterkunft gefunden hatte, drang ein Granatsplitter in den Leib, es starb am Tage darauf.“

Der Bahnhof von Troisdorf wurde an diesem Tag offiziell aufgegeben, einmal wegen der umfangreichen Zerstörungen am Bahnkörper und zweitens, weil man einen unmittelbar bevorstehenden Großangriff der Amerikaner annahm (der dann erst einen Monat später erfolgte). Die in Troisdorf stationierten Eisenbahner erhalten Marschbefehl nach Dillenburg an der Lahn.

Der heute in Mondorf lebende Hans Grzesick nahm seit Februar 1944 an einem Unteroffizierlehrgang in Bonn-Duisdorf teil, wurde dann im März gegen die anrückenden Amerikaner eingesetzt, aber bald mit dem Gros der deutschen Gruppen nach Beuel über den Rhein gesetzt. Mit weiteren sieben Soldaten bekam er dort einen Marschbefehl nach Mondorf. Er schrieb mir: „Beim Abmarsch aus Beuel erhielten zwei meiner Kameraden einen Granattreffer. Einer war sofort tot und ein anderer schwer verletzt. Wir waren sechs Mann aus dem Ruhr-

gebiet, einer aus Aachen und einer aus dem Osten. Mit nur noch sechs Mann gingen wir am 9. März über die Bergheimer Fähre nach Mondorf. Die erste Nacht wurden wir in der Mondorfer Schule untergebracht, und ab 10. März hatten wir unser Quartier im Unterdorf in einer Korbmacherwerkstatt, bis diese am 12. März einen Volltreffer erhielt. Hierbei wurden wieder zwei Mann verwundet. Der Bauer Sieberg aus dem Oberdorf lieh uns einen Wagen und ein Pferd. Damit transportierten wir unsere zwei Verwundeten nach Sieglar.“

10. März 1945

In Siegburg schlug um 14.15 Uhr eine Bombe „Am Hülsenhof“ und 17.44 Uhr eine weitere in das Lazarett auf dem Michaelsberg ein. Obwohl die Dächer der Abtei mit riesigen Roten Kreuzen gekennzeichnet waren, wurde sie am gleichen Tag von einem Tiefflieger mit Bordwaffen beschossen.

Siegburg erlebte an diesem schrecklichen Tag Fliegerangriffe um 10.25 Uhr (Brandbomben), 11.25 Uhr (12 Bomben auf freies Gelände am Neuenhof), 11.50 Uhr (Wolsdorf), 12.00 (Brandbomben am Michaelsberg), 12.10 Uhr (Sprengbomben an der Papagei), 12.30 Uhr (12 Bomben in die Innenstadt) und dann die Angriffe um 14.15 Uhr und 17.44 Uhr. Die Leute lebten nur noch im Keller.

In Lülsdorf machte sich die amerikanische Artillerie an diesem Tag einen Spaß: Sie versenkte die kleine Rheinfähre einschließlich Anlegebrücke. Ein Schulmädchen schrieb sich ins Poesiealbum: „Sobald jemand durch den Garten geht, beginnt eine tolle Schießerei.“ Das klingt fast nach Neujahrsnacht.

Im ganzen unteren Siegkreis, von Siegburg bis zum Rhein, wich das demoralisierte, verwahrloste deutsche Heer, dem nichts mehr von dem Glanz und nur wenig von der Disziplin der ersten Kriegsjahre verblieben war, vor den Amerikanern zurück. Was der damalige Pastor von Bergheim, Hoven, früher Kaplan an St. Servatius in Siegburg, der über die zurückflutende Armee entsetzt war, damals in seine Pfarrchronik schrieb, konnte so oder ähnlich an allen Straßen des Kreisgebietes beobachtet werden: „Die Kampfmoral der deutschen Truppen scheint nicht mehr viel wert zu sein. Desertierte Soldaten aller Waffengattungen kommen nach Bergheim, quartieren sich ein und verschwinden wieder nach einigen Tagen. Sie sind gut mit Lebensmitteln versorgt, tragen jedoch keine Waffen.“

In der Schule ist eine SS-Sanitätsstaffel untergebracht. Sie setzt sich aus Leuten aller europäischen Zonen zusammen und macht einen wenig vertrauenerweckenden Eindruck. Aus Gründen der Disziplin können die Mannschaften nicht bei der Bevölkerung, sondern nur in Sälen untergebracht werden.

„Es geht dem Ende zu, wir verlieren den Krieg“, so geht hier das allgemeine Gerede. Die Stimmung ist sehr

schlecht, aber die religiöse Betätigung sehr rege. Auch die Werktagsmessen sind sehr gut besucht. Nachmittags versammeln sich täglich Frauen und Mädchen, um den Kreuzweg zu beten.“

An diesem Tage ersetzte Hitler den bisherigen Oberbefehlshaber der Westfront, von Rundstedt, durch Generalfeldmarschall Kesselring.

11. März 1945

Der Brückenkopf von Remagen war inzwischen fünf Kilometer tief und fünfzehn Kilometer breit. Die Kommandeure der im Kreisgebiet stehenden deutschen Einheiten, insbesondere aber die Parteileitungen, wurden allmählich nervös und begannen Vorbereitungen für den Angriff der Amerikaner zu treffen. Offenbar war die Sieglinie als Auffangstellung für die Truppe geplant.

Am Uhrath in Siegburg ging bald eine deutsche Batterie in Stellung. In der Scheune des Gutshofes Frenger in Kriegsdorf wurde ein Minenlager angelegt. Der „Volkssturm“, d. h. eine aus alten oder kranken Männern sowie aus Jugendlichen gebildete fast unbewaffnete Organisation (16 bis 60 Jahre alt) wurde auch in unserem Gebiet listenmäßig aufgestellt, und manche Männer überlegten, wo sie sich im Falle eines Einsatzes verbergen wollten.

Die Bevölkerung begann, sich gegen die Schikane der Partei zu wehren. In Sieglar versuchte die „Ortsgruppe“ die Evakuierung mit der Drohung durchzusetzen: „Wir werden alle Bäckereien und Mühlen sprengen und alles Vieh wegführen.“ Eine beherzte Frau schrie den gefährlichsten der örtlichen NS-Scharfmacher, Mathias H. an: „Dann esse me watt me em Keller hann!“

Die obere Sieg war als Evakuierungsgebiet für den unteren Siegkreis vorgesehen. (Sie war übrigens viel eher in amerikanischer Hand als der untere Siegkreis.)

12. März 1945

Die Amerikaner stoßen vom Brückenkopf Remagen aus nach Norden vor und liefern sich inzwischen bei Bad Honnef und Hönningen schwere Kämpfe mit den deutschen Truppen.

Viele Zivilisten aus Bad Honnef und Rhöndorf zogen damals das Löwentaler Tal hoch zur „Lehmkuhl“ und suchten dort in den alten Steinbruchstollen, in denen man einmal nach Lehm für Backofensteine gegraben hatte, Zuflucht. Hunderte Frauen und Kinder aus den Rheinorten und dem nahen Westerwald hatten sich hier, so gut es ging, teils mit Öfen und sogar Möbeln, eingerichtet. Wasser bezog man aus einer nahen Quelle, und regelmäßig kam ein Kaplan aus Königswinter im Stahlhelm und mit Priesterkoffer, brachte in den Höhlen das Meßopfer dar und sprach Worte des Trostes. „Auch ich stand ergriffen in der Menge“, schreibt eine Kölner Teilnehmerin an diesen unwirklichen Katakomben-

Gottesdiensten „und mein Gesicht war naß von Tränen“. Am 12. März waren „die Amis“ in Königswinter, und für die Siebengebirgler war der Krieg zu Ende.

Für unsere Heimat sollte er noch einen ganzen Monat dauern.

Der verlassene Vorbahnhof von Troisdorf, auf dem Hunderte von Waggons unbewacht abgestellt waren, diente der Bevölkerung der Umgebung von jetzt ab als willkommene Möglichkeit, sich Lebensmittel und Heizbrand zu besorgen. Man brach die Güterwagen auf und holte sich, was man brauchte. In der Spicher Schulchronik lesen wir darüber: „Trotz des Ari-Beschusses wagen sich viele Menschen aus Spich, Oberlar, Troisdorf und der näheren Umgebung, aus den Häusern und holen, was immer sie kriegen können: Lebensmittel, Brand, Holz, Glas, Spaten, Büroartikel, Porzellan, Geschirr, Gummibereifung, verzinkte Eisenplatten, Werkzeuge, Wachs, Stoffe, aber auch Möbel von Evakuierten. Es war wie eine ansteckende Krankheit und nur wenige blieben ehrlich. Die Nazi-Parteileitung schritt nicht ein. Sie stahl sogar selbst. Diese Diebereien wiederholten sich später bei der Kommandantur in Wahn, in der Dynamit AG in Troisdorf, im Kasino und in der Sieglarer Flakstellung.

Aus Hennef haben wir von diesem Tag einen anschaulichen Bericht, wie so etwas vor sich ging:

„Heute haben wir einen ganz besonderen Plan. In Hennef gibt es etwas zu organisieren, und zwar Briketts. Ein ganzer Güterzug steht etwa 300 Meter vom Bahnhof in Richtung Siegburg auf freier Strecke. Die Maschine wurde von Tieffliegern unbrauchbar geschossen, und der Zug ist nun das Opfer der Bewohner von Hennef und der ganzen Umgebung. Am frühen Morgen ziehen Vater und ich mit unserem Bollerwagen los. Die Artilleriegeschosse zischen über uns her in Richtung Allnerbrücke. Die Tiefflieger summen schon sehr verdächtig. Von der Schlageterstraße ist der Zug erreichbar. Menschen und noch mal Menschen drängen sich dort. Die Briketts liegen in rauen Mengen da. Nun heißt es flink an die Arbeit und schnell wieder weg. Aber schon beginnt das Theater. Die ersten Tiefflieger stürzen mit Sirenengeheul nieder. Wagen und alles im Stich gelassen und wir unter die Eisenbahnwagen. Die Frauen schreien, andere beten. Die Tiefflieger schießen mit Maschinengewehren in die Menge, aber schon bald ziehen sie ab. Das Hasten beginnt von neuem, und schon wieder kommen die Flieger. So geht das noch einige Male, aber endlich haben wir unseren kleinen Wagen voll und ziehen stolz in Richtung Heimat.“

13. März 1945

Die Bevölkerung, die von Tag zu Tag auf ein Ende des Schreckens hoffte, war enttäuscht, daß die Amerikaner am Siebengebirge stecken blieben. Mit größter Beunruhigung beobachtete man, daß deutsche Pioniere damit begannen, das Gebiet zwischen der Sieg und dem

Siegdam systematisch zu verminen, und zwar zunächst am Bergheimer „Schanzenkopf“ oder dem Kemper Werth. Die Minen lagerten in Kriegsdorf in einer Scheune des Gutes Frenger. Hier wurden sie tagsüber „scharf gemacht“ und nachts von einem zehnköpfigen Trupp Pioniere hinter den Siegdämmen verlegt. Nach dem Kriege waren natürlich keine Unterlagen über die Verminung vorhanden, so daß noch wochenlang nach Kriegsende vor allem spielende Kinder, – aber kein einziger Amerikaner, – auf die im Gras versteckten Minen traten und zerrissen wurden.

Fast den ganzen März und April durch blieb das Wetter beständig und schön. Die Natur prangte in herrlicher Frühlingspracht. Da auch der Beschuß seit dem 11. März, einem Höhepunkt, sehr nachgelassen hatte, wagten sich die ersten Kleingärtner und Bauern zur Frühjahrsbestellung auf die Felder. „Eine ruhige Nacht und ein ebenso stiller Tag“, schrieb Pfarrer Hoven in Bergheim. „Die Bevölkerung wird mutiger. Bei dem herrlichen Wetter fangen einige Männer an, in den Gärten zu arbeiten. Die Bäcker Billen und Buschmann setzen bestimmte Zeiten für den Brotverkauf fest. Aber gegen Abend wird es lebhaft.“

„Lebhaft“ bedeutete tödliches Granatfeuer. Frau Schell wurde im Schlaf von einem Granatsplitter getötet, der Saal Sieberg wurde beschädigt und stürzte einen Tag später zusammen und mehrere Pioniere, die mit einem Wagen unterwegs waren, wurden verwundet.

Auch in Sieglar hatte man die zweitägige Unterbrechung des Beschusses genossen. Aber vom 11. März her, einem Sonntag, lagen noch zwölf Tote, unter ihnen zwei Soldaten und ein Kind, im Leichenhaus aufgebahrt.

Die Sieglarer Schwestern, die ja im Krankenhaus Hunderte von Menschen zu betreuen hatten, mußten sich aber auch um praktische Dinge Sorgen machen, wie folgende Notiz dieses Tages erweist: „Das ganze Hühnerhaus und das Treibhaus mit den Mistbeeten ist völlig zerstört. Eine Granate in unserer Bleiche zerfetzte die dort zum Trocknen aufgehängte Wäsche. In der Nachbarschaft haben wir uns vier Waschmaschinen ausgeliehen und im Hof aufgestellt. Aber das Waschen ist schwierig, denn immer wieder mußten wir weglaufen, wenn die Granaten zu nahe kamen. Kaum daß ein Teil der Wäsche zum Trocknen aufhing, schlug die Granate in die Bleiche ein.“

Aus Troisdorf und Sieglar marschierten um diese Zeit über 500 Volkssturmlaute zum Truppenübungsplatz Wahn, wo sie eine dürftige Ausbildung im Gebrauch von Infanteriewaffen erhielten. Das „Batallion“ wurde später bei Eitorf im Kampf eingesetzt und hatte zahlreiche Verluste. Mehrere Sieglarer versteckten sich in den Kellern von Freunden, u. a. beim „Stommels Fritz“ am Sieglarer Mühlenberg, oder flohen von Wahn aus nach Hause, wo sie nun mehrere Wochen in ständiger Gefahr

lebten, von den Parteileuten oder der Feldgendarmarie entdeckt und standrechtlich erschossen zu werden.

In allen Dörfern des Amtes Menden begann man, auf Anweisung der Partei, „Panzersperren“ zu errichten, Dies waren mächtige Baumstämme, aus dem Sauerland herantransportiert, die quer über die Straßen gelegt und an den Enden von beidseitig eingerammten Pflöcken gehalten wurden. Aber keine einzige der vielleicht hundert Sperren im unteren Sieggebiet hat jemals einen amerikanischen Panzer aufgehalten.

14. März 1945

Die amerikanischen Batterien auf der linken Rheinseite beginnen wieder zu schießen. In Spich werden Kirche und Schule schwer beschädigt. Manchmal versuchten die Deutschen, das Feuer zu erwidern. „Aber“, so heißt es in der Bergheimer Chronik, „für eine einzige kleine Granate, die die Unsrigen hinüberschickten, kriegen wir fünfzig gründliche zurück“.

Gegen Abend zog die Pionierkompanie von Bergheim ab.

Späterer Kommentar des Pfarrers Hoven: „Die Kerle hatten noch nicht einmal eine rechte Karte mit Angaben über den Ort der Minen angefertigt oder sie wieder verloren, so daß in den letzten paar Tagen noch sechs deutsche Soldaten in die eigenen Minen liefen und getötet wurden. Es waren feige, verdorbene junge Kerle, Siebzehn- bis Achtzehnjährige, so rechte Produkte national-sozialistischer Erziehung.“

Mehr Freude hatte er dagegen an einem in der Schule einquartierten Zug junger Russen, die unter dem General Wlassow auf deutscher Seite kämpften: „Es sind junge disziplinierte Burschen.“

Immer noch tauchten in Troisdorf und Spich obdachlose Flüchtlinge auf. „Viele bleiben nur für Tage, bis die Angst und Not sie weiter treibt.“

In Spich stritten sich die verschiedensten Truppenteile um Quartier in der Schule: „Im Erdgeschoß sind drei Räume mit rückgeführten Ausländern belegt. Einen Saal hat die Organisation Todt, und um die verbleibenden Räume kämpfen sechs Einheiten. Jeweils zwanzig Schulkinder werden in drei Schichten am Tage im ehemaligen Lehrmittelzimmer, der Volksbücherei, unterrichtet. Auch das Schuleigentum bleibt nicht ungeschoren. Ein Lautsprechergerät ist verschwunden und ein Schrank wurde erbrochen und daraus ein älterer Band der Schulchronik entwendet.“

Dieser „ältere“ verschwundene Band behandelte ausgerechnet die Zeit des Nationalsozialismus und wird daher allerhand Eintragungen aufgewiesen haben, die sich nach einem verlorenen Krieg nicht mehr gut anhörten. Als Begründung für den Diebstahl wurde angegeben, „daß die zahlreichen Landschaftsaufnahmen des Bandes wohl begehrenswert erschienen“. Damals ging

es aber um Leib und Leben, und kaum um ein paar Bilder von der Spicher Heide. Anscheinend warf hier die später von der Militärregierung betriebene „Entnazifizierung“ ihre Schatten voraus.

15. März 1945

In Sieglar hatten sich an diesem Tag zwei Bauern zur Frühjahrsbestellung aufs Feld gewagt. Eine Granate schlug ein und traf den einen tödlich. Auch der andere starb wenige Stunden später.

In Siegburg-Mülldorf, Menden und Meindorf gingen in diesen Tagen statt der gewohnten Bomben Flugblätter neuer Sorte nieder. Sie waren von der amerikanischen Armee und nicht, wie bisher, von deutschen Emigranten in London verfaßt worden, und hießen auch nicht mehr „Luftpost“, sondern „Frontpost“. Eine Karte zeigte, daß der Remagener Brückenkopf inzwischen bis

MATERIAL-SCHLACHT!

VERHALTUNGSMASSREGELN

Wenn der Amerikaner angreift, so tut er das gewöhnlich in grossem Stil. Er verschwendet Granaten, um Menschenleben zu sparen. Er kann sich das leisten, denn er hat die Mittel — er hat übergenug an Artillerie, Fliegern, Flammenwerfern, Panzern, Panzerpflügen und Raketenwaffen, um jeden Widerstand zu brechen. Das steht fest.

Wenn der Angriff Dich erreicht, kannst Du versuchen, ihn aufzuhalten — mit unzureichenden Waffen, unzureichender Munition, unzureichender Ausrüstung. Ob Du es versuchst, ist Deine Sache. Millionen sind auf diese Weise schon gefallen.

Oder Du rettst Dich, indem Du in Deiner Stellung liegen bleibst und der amerikanischen Infanterie klar zu verstehen gibst, dass Du Dich ergibst. Ob Du Dich ergibst, ist ebenfalls Deine Sache. Millionen haben sich auf diese Weise gerettet und wissen mit Bestimmtheit, dass sie nach Kriegsende die Heimat wiedersehen werden.

Die umstehenden Ratschläge an deutsche Soldaten sind der amerikanischen Infanterie bekannt. Falls Du gefangengenommen wirst, zeige dieses Flugblatt vor!

WAS ~~KAPITULATION~~ BEDEUTET:

im Kleinen:

Kapitulation bedeutet, dass die Hoffnungslosigkeit der örtlichen Lage anerkannt wird. Alliierte Kommandeure mussten in diesem Krieg in Singapur und auf Corregidor selbst kapitulieren. Deutsche Kapitulationen erfolgten während des vergangenen Sommers örtlich an mehreren Stellen im Osten und Westen, wo rein militärisch erkannt wurde, dass weiteres Blutvergiessen nicht mehr gerechtfertigt war. In allen Fällen wurde die Übergabe korrekt und mit vollen Ehren vorgenommen.

im Grossen:

Kapitulation bedeutet, dass die Hoffnungslosigkeit der Gesamtlage anerkannt wird. Die Alliierten sind der Ansicht, dass man mit dem Nationalsozialismus nicht verhandeln kann, und dass die Kapitulation bedingungslos sein muss, damit nicht noch einmal (wie nach dem letzten Krieg) behauptet werden kann, Deutschland sei auf feindliche Versprechungen „hineingefallen“. Deshalb sagen die Alliierten: Keine Versprechungen und keine Verhandlungen mit den Nazis!

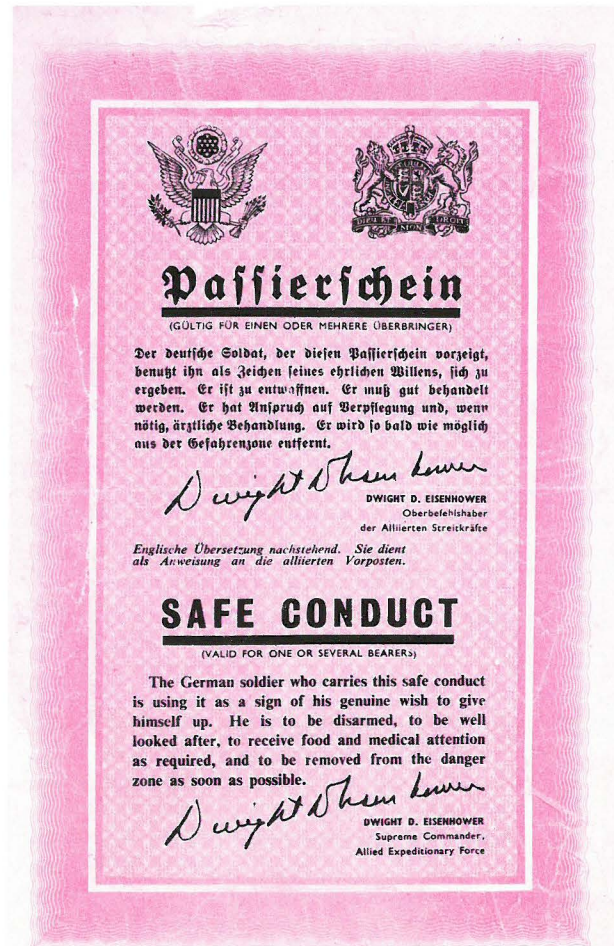
WAS KAPITULATION ~~NICHT~~ BEDEUTET:

im Kleinen: Kapitulation bedeutet *nicht*, dass der einzelne Soldat jemals der Willkür eines Feindes ausgesetzt ist. Als Kriegsgefangener untersteht er dem Schutz der Genfer Konvention, welche genaue Bestimmungen über seine Behandlung, Verpflegung, Unterbringung, usw. enthält und welche vorsieht (Artikel 75, Vertrag vom 27.VII.1929), dass Kriegsgefangene so bald wie möglich nach Friedensschluss nach Hause zurückzuschicken sind.

im Grossen: Kapitulation bedeutet *nicht*, dass der einzelne an Kriegsverbrechen unbeteiligte Deutsche von den Alliierten zur Verantwortung gezogen wird. Massenvergeltung gehört zu den Dingen, gegen welche die Alliierten kämpfen. Präsident Roosevelt hat erklärt: „Die Vereinten Nationen haben nicht die Absicht, das deutsche Volk zu versklaven. Es ist unser Wunsch, dem deutschen Volk die Möglichkeit zu normaler, friedlicher Entwicklung als nützliche und geachtete Glieder der europäischen Völkerfamilie zu geben.“

Honnef reichte. Die Armeedrucker hatten also schnell gearbeitet. Dies war die erste „Zeitung“, die es seit Monaten in Menden und Umgebung zu lesen gab.

Sie gab den deutschen Soldaten praktische Hinweise, für die Gefangennahme: „Ei sörender“ („I surrender“ = Ich ergebe mich) sollten sie den Amerikanern entgegenrufen und als Ausweis das Flugblatt schwenken (vgl. vorher Bild 15 und Bilder 17-20). Die damals noch südlich der Sieg stehende SA-Division „Feldherrnhalle“ war aber „politisch besonders zuverlässig“ und viele Soldaten glaubten auch damals noch an den Einsatz deutscher Wunderwaffen und Hitlers „Endsieg“. Die Flugblätter mußte man vor ihnen verstecken. Als Frau Franken aus Siegburg-Mülldorf zu dem bei ihr einquartierten Divisionsadjutanten unverblümt sagte: „In ein paar Tagen sind die Amis hier“ (Sie kamen genau eine Woche später), wurde der Offizier nachdenklich und fragte, unsicher geworden, zurück: „Meinen Sie das wirklich?“. Selbst dieser kluge Offizier vermochte sich, wenige Wochen vor Kriegsende, einfach nicht vorzu-



18 Ein amerikanisches Flugblatt will die Kapitulation „schmackhaft“ machen.

19 Ein Flugblatt-Passierschein soll es dem deutschen Soldaten erleichtern, sich in Gefangenschaft zu begeben.

stellen, daß es mit dem Dritten oder Tausendjährigen Reich zu Ende ging.

16. März 1945

Die Amerikaner besetzten Königswinter und Ägidienberg. Um die Kuppe des Ölbergs, die mehrfach den Besitzer wechselte, wurde erbittert gerungen. Im Kampf um die dahinter liegende Löwenburg fielen über hundert Soldaten. Erstmals konnten die Amerikaner die Siegebene direkt einsehen.

Von der linken Rheinseite aus schossen sie morgens mit schweren Granatwerfern auf Mondorf und Bergheim. Die Bevölkerung lernt also ein weiteres Vernichtungsmittel kennen. Frau Bauer wurde tödlich und der Schüler Johannes Schell wird leicht verwundet. Beide wurden in ein Lazarett nach Lohmar gebracht. Im Stall von Josef Knoch wurden zwei Pferde erschlagen. Auch die Häuser Knoch und Brodesser in der Bergstraße

WAS KANN MAN TUN?

Fast jeder Deutsche weiss, dass der Krieg verloren ist — und dass es an Deutschland selbst liegt, das Ende zu beschleunigen. Viele fragen sich aber, was man unternehmen kann. Man kann allerhand:

▶ **Man kann sich zusammenschliessen** — mit gleichgesinnten Nachbarn und als Arbeiter mit anderen deutschen und fremden Arbeitskameraden.

▶ **Man kann die Nazis genau beobachten** und sich die Namen von Kriegsverlängerern merken — und insbesondere Personen, die sich Greuelthaten, ob gegen Deutsche oder Ausländer, zuschulden kommen lassen.

▶ **Man kann die Wahrheit verbreiten**, indem man sich über den tatsächlichen Stand der Dinge unterrichtet und mutig den Nazi-Phrasendreschern und Gerüchtemachern entgegentritt.

▶ **Man kann mit den Soldaten sprechen** und ihnen klarmachen, dass ihr Opfermut den Krieg und damit die Leiden der Heimat jetzt nur noch verlängert.

▶ **Man kann sich der Evakuierung widersetzen**, indem man sich und seine Familie versteckt hält und seine Habe im Verein mit Gleichgesinnten gegen Plünderer schützt.

▶ **Man kann Unterschlupf gewähren** den Todeskandidaten des Volkssturms, den Fremdarbeitern und den Volksgenossen, die insgeheim mutig gegen das nationalsozialistische Terror-System arbeiten.*

▶ **Man kann Lebensmittel zurückbehalten**, wenn die Parteifanatiker Bestände ins Reichsinnere verschleppen wollen. Was zurückbleibt, wird der Gemeinschaft helfen.

▶ **Man kann das Gemeingut schützen**, wenn sich die alliierten Truppen nähern und es dann gewissenlose Partei-Elemente gibt, die vor ihrem Verschwinden noch möglichst viel Schaden stiften wollen.

Man kann selbst für den Frieden kämpfen. Dazu ist Mut erforderlich — und straffes Zusammenhalten gegen Gestapo und SS. Aufträge und Befehle kommen von den Führern der Widerstandsgruppen.

So haben tausende Deutsche in den Westgebieten gehandelt — in Kohlscheide, Kornelimünster, Ubach, Brand, Esingen, Grotenrath und vielen anderen Gemeinden. Sie hatten erkannt:

MAN KANN DEN FRIEDEN BESCHLEUNIGEN!

* Wer Mitglieder der Wehrmacht beherbergt, hat dies sofort nach Eintreffen der Alliierten den Militärbehörden zu melden.

20 Ein Flugblatt gibt Verhaltensmaßregeln für die Zivilbevölkerung.

sowie Schütz und Klein in der Wilhelmstraße verzeichneten Einschläge.

Entlang der Siegdämme von Siegburg bis zur Siegmündung bei Mondorf gingen deutsche Soldaten in Stellung. In den Damm hinein wurden Maschinengewehrnester und Einmannlöcher gebaut. Das Vorgelände bis zur Sieg wurde vermint. Den Amerikanern blieben die Truppenbewegungen nicht verborgen. Das Granatfeuer lebte wieder auf. Von Sieglar aus, das auf dem Steilufer der Niederterrasse liegt, beobachteten Zivilisten seelenruhig den Einschlag der Granaten „im Überfeld“, weniger als 500 Meter entfernt. Eine Mutter wickelte ihr sieben Wochen altes Baby auf dem Küchentisch und sah dabei fast ohne Reaktion, wie Granaten

mit Getöse und Gezische in den Mühlengraben einschlugen.

Der Mangel an Wasser bereitete immer größere Sorgen. Überall in den Dörfern waren die alten, seit 1910 nicht mehr benötigten Handpumpen wieder instandgesetzt worden. Im Sieglarer Unterdorf gab es ausgerechnet am Mühlenberg, also an dem der Sieg zugewandten Hang, das „Pömpsche“ von Stommels Fritz zu dem man Tag und Nacht mit Eimern und Krügen strömte. Der Besitzer der Pumpe, humorvoll und beliebt, sah dieser Völkerwanderung mit gemischten Gefühlen zu, da er um sein weithin sichtbares Haus fürchten mußte. Es mag sein, daß die „Amis“ die Pumpe und ihre Umgebung bewußt geschont haben.

Nur eine junge Mutter durfte in dem bei der Pumpe gelegenen „Büddchen“ die Babywindeln waschen. Die bunte Wäsche wusch man damals, ebenfalls mit Gefahr für Leib und Leben, im Mühlengraben aus. Das Sieglarer Mitteldorf pilgerte zur Pumpe von Fritz Meis am „Spicher Leichenweg“. Meist gab man dem Beckers Willi morgens Töpfe und Eimer mit. Er trieb sich mit seinem Handkarren den ganzen Tag im Gelände herum, aber ihm passierte nie etwas. Abends fand er sich dann wieder mit dem heiß ersehnten Wasser im Dorf ein.

Niemand vermochte mir zu sagen, wo und wie die Siegburger und Troisdorfer in dieser Zeit an Wasser gekommen sind. Den Mühlengraben in Siegburg hatte man seit dem letzten Bombenangriff absperren müssen, da die Ufereinfassungen zerstört waren und das Wasser in viele Keller gedrungen war.

In Kriegsdorf mußte man feststellen, daß das Steigrohr einer alten Pumpe durchgerostet war. Aber es gab noch jemand, der wußte, wie man so etwas reparierte: Mit einer Speckschwarte, die damals im bäuerlichen Kriegsdorf noch aufzutreiben war. Sie wurde um die defekte Stelle gewickelt und schon beim ersten Pumpversuch floß herrliches Grundwasser heraus. Mensch und Vieh waren gerettet.

17. März 1945

Nach einer ruhigen Nacht schossen sich die Amerikaner ab morgens sechs Uhr wie wild auf den Bergheimer Kirchturm ein, in dem sie einen deutschen Artilleriebeobachter vermuteten. „Rege Feuertätigkeit“ nannte Lehrer Schürmann dies ziemlich undramatisch in der Schulchronik. Der Helm des Kirchturms wurde von 37 Panzergranaten regelrecht zerfetzt (Bild 21), aber natürlich bekamen auch die umliegenden Häuser Rödder, Siegburg, Knoch, Wieland und viele andere ihr Teil ab.

Zunächst hielt man Gottesdienst in der kleinen Kapelle des Schwesternhauses und reinigte die Kirche vom größten Schutt. Dann ging man trotz des Ari-Beschusses doch wieder in die baufällig gewordene Kirche.

Die „Schwere Maschinengewehr-Gruppe“ von Hans Grzesick in Mondorf also ganze sechs Mann, sollte den



21 Die schwerbeschädigte Bergheimer Pfarrkirche St. Lambertus.

haushoch überlegenen Amerikanern von Zeit zu Zeit klarmachen, daß es noch eine deutsche Wehrmacht gab, – zum Leidwesen der Mondorfer Zivilbevölkerung. Grzesick schrieb: „An den folgenden Tagen bauten wir Splittergräben und Stellungen für unser S. M. G. Der unsinnige Befehl, die Straße Bonn–Hersel nachts mit Maschinengewehrfeuer zu belegen, kostete uns am 17. März wieder zwei Tote. Ein Granatwerferüberfall auf unsere Stellung war die Antwort. Durch einen Baumkriecher kamen zwei unserer Kameraden, der aus Aachen und der aus Ostdeutschland, um's Leben. So löschte eine Granate noch kurz vor dem Ende zwei Menschenleben aus. Am Abend hat der Troßwagen die beiden Toten mit nach Sieglar genommen. Dort liegen sie nun nebeneinander auf dem Sieglarer Friedhof.“ (Abschließend heißt es in Grzesicks Bericht: „Ich bin nach dem Kriege wieder nach Mondorf gekommen und habe hier dank vieler Freunde und guter Nachbarn eine zweite Heimat gefunden“).

18. März 1945

Die Amerikaner brachten an diesem Tag Ittenbach in ihre Hand. Damit waren sie im Besitz von sieben Kilometern der Autobahn Köln–Frankfurt. Sie begnügten sich damit, rheinabwärts auf dem Weg zur Sieg jeden Tag nur ein Dorf zu besetzen, obwohl die deutschen Truppen jetzt kaum noch Widerstand leisteten. Die

deutschen „Blitzkriege“ der ersten Kriegsjahre lagen den „Amis“ offenbar nicht. Am 16. April wurde Königswinter genommen, am 17. Ittenbach, am 18. Oberdellendorf, am 19. Oberkassel, am 20. Beuel und Schwarzrheindorf, am 21. Meindorf, Menden und Siegburg-Müllendorf und am 22. Hennef. Nachdem auch für die Amerikaner höchst überraschenden Übergang von Remagen planten Eisenhower und General Bradley von Anfang an, die Front an der Sieg stehenzulassen. In seinem Buch „Kreuzzug in Europa“ bezeichnet Eisenhower die Sieg als „südliche Grenze des Ruhrgebietes“. Er nahm an, daß diese Linie als wichtigster Zugang zum Ruhrgebiet stark befestigt war und von der 1. Deutschen Fallschirmjäger-Division bis zum letzten Mann verteidigt würde. Stattdessen stießen die Amerikaner über Eitorf und Siegen nach Nordosten vor, bis sie sich am 1. April bei Lippstadt mit der 9. amerikanischen Armee vereinigten und ihren berühmten „Ruhrkessel“ („Pocket of the Ruhr“) bildeten.

Wir wissen heute, daß Eisenhower sich gründlich irrte. Es gab kaum ernstzunehmende Befestigungen an der Sieg und nach allen vorliegenden Augenzeugenberichten auch nur wenige Soldaten. Für unser Gebiet hatte Eisenhowers Strategie zur Folge, daß die Kette der Dörfer entlang dem nördlichen Ufer der Sieg von Hennef über Siegburg, Troisdorf, Sieglar und Bergheim bis zum Rhein „Hauptkampflinie“, also vorderste Front, wurde, und zwar drei Wochen lang.

Am 18. März 1945 wurde das Lazarett auf dem Siegburger Michaelsberg endgültig geräumt. Der Berg sollte in die deutsche Verteidigungslinie einbezogen werden. Man hatte hier zuletzt bei Karbidlicht im Keller operiert. Die meisten Verwundeten kamen nach Arnsberg im Sauerland und wurden also schon lange vor Siegburg von den Amerikanern überrollt.

Die Rote Kreuz-Fahne auf dem Berg wurde eingezogen, und der Stadtkommandant von Siegburg mit seinem Stab nistete sich hier ein, zog aber wegen des anhaltenden Artilleriefeuers bald wieder nach unten in die Stadt. Nur ein Pater und die Krankenschwestern, anscheinend Franziskanerinnen aus Aachen, harrten in den verlassenen Gebäuden aus.

An der unteren Sieg, von Troisdorf bis zum Rhein, ließ der Artilleriebeschuß in diesen Tagen merklich nach, wahrscheinlich weil die amerikanischen Batterien jetzt in den am Siebengebirge tobenden Kämpfen eingesetzt wurden. Da das Wetter weiterhin schön blieb, wagten sich immer mehr Leute in ihre Gärten, um die Frühjahrsbestellung aufzunehmen. Nach der (jetzt absehbaren) Not des Krieges wollte man nicht auch noch Hungersnot danach leiden.

Der Troisdorfer Vorbahnhof mit seinen Hunderten von unbewachten Güterwagen wurde aus immer entfernteren Orten zum „Organisieren“ aufgesucht. Der Bergheimer Lehrer Schürmann schrieb in seiner Schulchronik: „In Troisdorf gibt es Dinge, die sehens- und

begehrnt wert sind. Zerstörte und erbrochene Eisenbahnwagen voller Kabel, Werkzeuge, Arzneien und Textilien. Wer immer will und die paar Granaten in Kauf nimmt, kann holen was er will. Es ist niemand da, der ihn hindert. Da machen sich auch manche Bergheimer auf und holen sich, was sie brauchen.“

In Siegburg-Mülldorf, Menden und Hangelar versuchte die Partei in dieser Zeit vergebens, einen „Volkssturm“ auf die Beine zu bringen. Mit allen möglichen Tricks entzogen sich die Männer und Knaben der „Erfassung“. Wenn man nachts genau hin hörte, vernahm man das Grollen der Kämpfe am Siebengebirge.

Die Klöcknerwerke auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte arbeiteten trotz des Artilleriebeschusses bis zum April durch. Die Fabrik sollte bei der Eroberung Troisdorfs noch eine besondere Rolle spielen. Die 97. amerikanische Infanterie-Division aus Texas erhielt hier ihre Feuertaufe und bezeichnete später „das Aufknöpfen der Klöckner-Werke in Troisdorf als eine der verbissensten Schlachten des Ruhrkessel-Feldzuges“. Es brauchte aber nur eine amerikanische Kompanie eingesetzt zu werden und die hatte es in der Hauptsache mit einheimischen Volkssturmlenten zu tun.

19. März 1945

Oberkassel ist in amerikanischer Hand. Im ganzen Amt Menden wurden die Panzersperren geschlossen. Die Parteileute werden nervös. Der Ortsgruppenleiter von Menden, ein Lehrer, sorgte für sein eigenes „planmäßiges Absetzen“. Er war nach der Einnahme von Menden noch drei Wochen lang Ortsgruppenleiter von Sieglar. Aber Pfarrer Gottfried Salz von Siegburg-Mülldorf war im Dorf ein ruhender Pol, bei dem sich mancher Kraft zum Durchhalten holte.

Der Abschnittskommandant von Troisdorf hieß Hauptmann Petersilie und war ein, wie man damals sagte, „150 Prozentiger“ (Nazi). Auch er ließ Straßensperren bauen und sogar Schützengräben ausheben. In der Spicher Schulchronik heißt es über den Hauptmann Petersilie (Der ungewöhnliche Nachname scheint kein Spitzname gewesen zu sein): „Er trieb den Wahnsinn so weit, daß er Frauen und Mädchen vom 18. bis zum 25. Lebensjahre zum Schanzen kommandieren wollte“. Die Schützengräben zogen sich zum Schluß über 1500 Meter hin, vom Waldsaum an der Rodderstraße bis zum Eisenbahndamm und darüber hinaus bis zur Kriegsdorfer Grenze. Sie sollten wohl, falls die Sieglinie nicht zu halten war, eine Auffangstellung bilden.

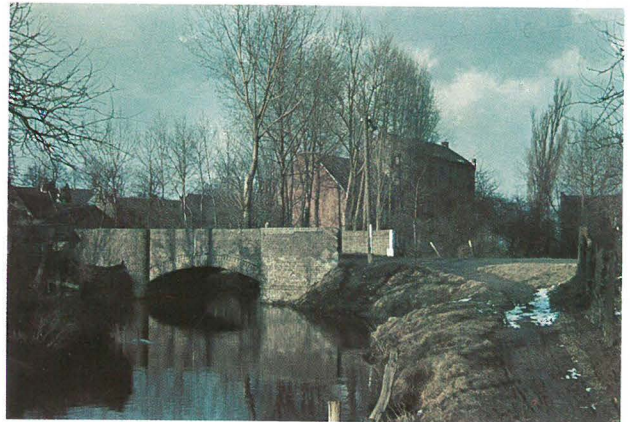
Pfarrer Hoven in Bergheim glaubte um diese Zeit, daß das Eintreffen der Amerikaner nur eine Sache von Tagen sei. In seiner Chronik heißt es: „Wir rechnen hier mit einer schnellen Besetzung. Bis Wahn und Troisdorf findet sich kein deutscher Soldat“. Über das Treiben der Nazis machte er sich die größten Sorgen: „16jährige Jungen, 18jährige Mädchen (?), alle Krüppel und alten

Leute werden zum Volkssturm eingezogen. So etwas ist noch nie dagewesen!“

Die Sieglarer Schwestern unterbrachen ihre Tagebucheintragungen für zehn Tage. Die paar Granaten oder Verwundeten und auch Tote täglich waren so an der Tagesordnung, daß sie nicht mehr darüber berichteten.

An diesem Tag gab Hitler seinen berüchtigten „Nero-Befehl“ heraus: „Ich befehle: Alle militärischen, Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebietes, die sich der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes irgendwie nutzbar machen kann, sind zu zerstören. Dieser Befehl ist schnellstens allen Truppenführern bekanntzugeben.“

Dieser wahnsinnige Befehl, nach dem eigentlich auch alle Wasserwerke und die Fabriken in Troisdorf und „auf der Hütte“ hätten zerstört werden müssen, ist längst nicht überall befolgt worden, aber vielleicht war es der in Spich wirkende Truppenführer Hauptmann Petersilie, der dafür sorgte, daß die Sieglbrücken bei Siegburg und Menden und sogar die schlichten, in Ziegelgewölbe errichteten Mühlengrabenbrücken an der Sieglarer (Bild 22. Bild 24 zeigt das Ergebnis der Brückenspren-

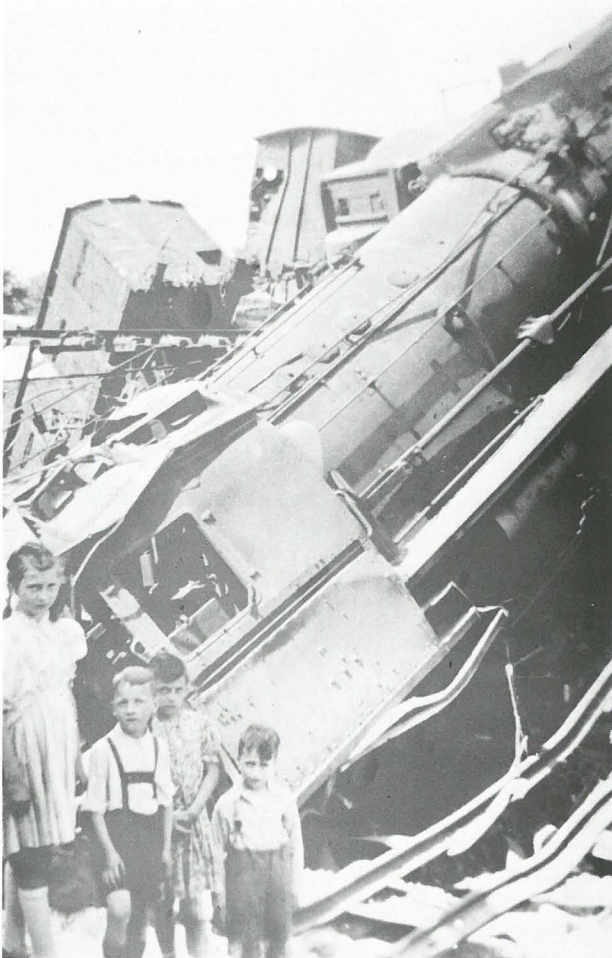


22 Die Sieglarer Brücke über dem Mühlengraben vor ihrer Zerstörung 1945.

gung in Oberlar) und an der Eschmarer Mühle an diesem Tag in die Luft flogen. An der nun wirklich unsinnigen Sprengung der beiden letzten Brücken hatte sogar ein nicht sonderlich beleumundeter gebürtiger Sieglarer Bauer (mit Grundstücken im „Überfeld“ jenseits des Mühlengrabens) wurden mit Parolen wie „Führer, Volk und Vaterland“ und mit „Verrat“ abgewiesen.

20. März 1945

Der deutsche Wehrmachtbericht meldete „starke deutsche Gegenwehr östlich von Beuel“. Da an diesem Tage auch Schwarz-Rheindorf in amerikanische Hand geriet, war das erste Ziel Eisenhowers, die Sieg als südliche Grenze des Ruhrgebietes, erreicht. Absichtlich ließen die Amerikaner die Front hier wochenlang stehen. Sie



23 Straßenbahn in Sieglar nach einem Bombenangriff
24 Oberlarer Unterführung nach der Sprengung 1945

waren auf ihre Erfolge ungeheuer stolz. Der Verfasser erinnert sich, am 20. oder 21. März 1945 als englischer Kriegsgefangener an der Anschlagtafel eines Lagers bei Oxford eine Stelle aus dem amerikanischen Wehrmachtsbericht gelesen zu haben: „Geislar, Hangelar und Ludwigshafen (!) im Sturm genommen“.

Eisenhower zog seine kampferprobten Soldaten, die aus dem Brückenkopf von Remagen nach Norden

gestoßen waren, bald von der Sieg ab und ersetzte sie, da hier kaum noch Kämpfe zu erwarten waren, durch die 97. Infanterie-Division. Diese Einheit war 1943 in Texas aufgestellt worden, hatte erst im gleichen März 1945 deutschen Boden betreten und sollte jetzt an der Sieg erstmals „Feindberührung“, also ihre Feuerprobe, erleben. Die Boys von Texas waren keine üblen Kerle. Sie kamen mit der deutschen Zivilbevölkerung im allgemeinen gut zurecht, hatten aber sprichwörtlich „mehr Angst als Vaterlandsliebe“. So waren sie später bei Hausdurchsuchungen in Menden und Mülldorf keinesfalls dafür zu haben, etwa ein „Röchtes“ (Rauchkammer für Fleischwaren) oder einen dunklen Stall in die Untersuchung einzubeziehen. Als Divisionsabzeichen führten sie einen weißen Dreizack auf blauem Feld.

Getreu dem „Nero-Befehl“ Hitlers gingen am 20. März 1945 deutsche Sprengkommandos daran, die Gebäude des Klosters Augustin in die Luft zu sprengen. Es soll dem beherzten Eingreifen des Siegburg-Mülldorfer Pastors Salz zu verdanken sein, daß die unsinnige Sprengung unterblieb. Übrigens hatte das Kloster auch schon durch Bombenangriffe unsäglich gelitten.

Neben der alten Post in Siegburg-Mülldorf stand an diesem Tag ein deutscher Funkpeilwagen, dessen Sendetätigkeit seinen amerikanischen „Kollegen“ nicht unbekannt blieb. Alle zehn Minuten gab amerikanische Artillerie eine Salve auf diesen Funkwagen ab und schoß – ohne den Wagen zu treffen – auf diese Weise eine Gasse quer durch den Ort. Damals lag der Kommandeur der SA-Division „Feldherrnhalle“, ein General, im Dorf im Quartier. Sein Adjutant, ein Oberleutnant Richter, war bei Franken in der Dammstraße untergebracht. Er soll später bei Ruppichterorth gefallen sein.

In Menden und Meindorf ahnte man an diesem Tag nicht, daß man am folgenden Tag „dran“ sein würde, d. h. je nach politischer Einstellung von den Amerikanern besetzt, befreit oder erobert würde. In der Nacht zum 21. März zogen sich bis auf eine ganz kleine Gruppe die letzten deutschen Truppen kampfflos über die Sieg zurück.

Troisdorf scheint in dieser Zeit die Befehlsstellen aller deutschen Einheiten unserer Gegend beherbergt zu haben. Im Hause Beermann in der Alte Straße 51 waren eine Dienststelle der Fallschirmjägerdivision, ein Kommando der Geheimen Staatspolizei, die Leitung des Troisdorfer Volkssturms und der Feldgendarmarie und eine Kommission der Hitlerjugend untergebracht. Diese sollte alle Jugendlichen der unteren Sieg „erfassen“ und zu einem Einsatz nach Much überführen. Viele der Jungen, die schon im Herbst 1944 zum „Schanzen am Westwall“ eingesetzt worden waren, waren jedoch gewitzt und kannten manche Schliche, sich der Erfassung zu entziehen. In Sieglar hielten sich zwei Jungen tagsüber in einem mit Reisig abgedeckten Stollen auf, den man an sich gegen Fliegerschutz in den Mühlenberg gegraben hatte. Die Parteileute haben sie nie zu Gesicht bekommen.

Die Kämpfe um den Ölberg und die Löwenburg, die Hunderten von Deutschen und Amerikanern das Leben kosteten – der „Heldenfriedhof“ bei Ittenbach gibt heute noch Zeugnis davon – die damals gefallenen Amerikaner wurden kurz nach dem Krieg in Zinksärge in die USA überführt – mögen auf beiden Seiten höchste soldatische Tugenden herausgefordert haben, aber hier sei der Augenzeugenbericht eines Teilnehmers auf deutscher Seite zitiert, der dabei war und der heute in Müllekovon wohnt: „Nachts ging es mit Lastkraftwagen in die Bereitstellungsräume im Siebengebirge. Ich gehörte einem Stoßtrupp an, der aus kampferfahrenen Soldaten zusammengesetzt war. Das Batallion griff im Morgengrauen eine Ortschaft an, die von den Amis besetzt war. Und plötzlich schoß es von allen Seiten. Unser Leutnant, ein ehemaliger Fliegeroffizier, zum ersten Mal im Erdsinsatz, gab den ersten Schuß auf sich selber ab. Er war etwas feige und schoß sich nur durch den Arm. Wir kämpften uns zurück, und das ging nicht ohne Verluste ab. Einer fiel durch Herzschuß, ein anderer wurde verwundet. Mit Hilfe der Zivilbevölkerung gelang es uns, uns nachts wieder an die neuen deutschen Linien heranzuarbeiten. Mit List gelang es uns, mit vier Mann der Feldgendarmarie zu entkommen. Zur Überraschung – wir wurden eigentlich gar nicht mehr erwartet – gab es in Eitorf für jeden noch ein Frontpäckchen und ab ging's per Lastkraftwagen nach Mondorf am Rhein. Das war nun der ruhigste Abschnitt (!) während der letzten Kriegstage. Auf der anderen Rheinseite fuhr der Ami am hellen Tage mit Militärfahrzeugen hin und her. Wir hatten Schießverbot.“ So weit der Fallschirmjäger T. Grün, der heute in Müllekovon wohnt.

Aber der Artilleriebeschuß zwischen Mondorf und Troisdorf ging inzwischen „normal“ weiter. Ferner fielen in Siegburg vierzig Sprengbomben, zerstreut über das ganze Stadtgebiet.

Pfarrer Hoven aus Bergheim machte seiner Wut über die Nazis Luft: „Das alles, weil eine unfähige, verbrecherische Parteilique einige Flakgeschütze in und um das Dorf eingesetzt hat. Alles, alles ist sinnlos und verrückt. Im Dorfe werden in diesen schrecklichen Tagen acht Personen auf der Straße oder in ihren Häusern getötet. Die Beerdigungen sind ohne Geleit und Zeremonien, kurz und mit einfacher Einsegnung auf dem Friedhof, in den Pausen oder auch während des Artilleriefeuers. Die Exequien werden auf später verschoben.“

In der Siegstraße im Hause Johann Grommes stand eine deutsche Funkstation, die sich die Amerikaner aufs Korn nahmen. Durch die Beschießung wurde die Schule, die Pastorat und die Wohnhäuser Wolf, Billen, Schmitz und Schürmann schwer beschädigt. „Die Siegstraße liegt voller Ziegel-, Schiefer-, Holz- und Glas-Trümmer. Die einzige öffentliche Wasserpumpe Bergheims wird gebrauchsfähig gemacht, und nun gibt es von morgens bis abends einen Wettlauf dahin. Die Stelle ist zum Glück vom Gegner nicht leicht einzusehen.“

Die Sieglarer Schwestern notierten sich folgendes an diesem Tag: „Es wird immer schlimmer mit dem Ari-Beschuß und damit werden auch der Verletzten immer mehr. Wir sahen uns gezwungen, Patienten zu verlegen. Das Troisdorfer Krankenhaus ist stark beschädigt und nicht in der Lage, neue Patienten aufzunehmen. Siegburg ist mit Kranken und Verletzten überfüllt. Der Arzt schlug Dattenfeld vor, da dort mehr Zivilisten als Kranke im Hause seien. Ein Lastauto wurde als Krankenwagen eingerichtet und mit der Flagge des Roten Kreuzes versehen. In Begleitung unserer Schwestern Liboriana und Irmentraud wurde die Fahrt angetreten. Dattenfeld konnte wegen Überfüllung nur eine sterbende Frau annehmen, die übrigen Patienten brachten wir in der Lungenheilstätte Rosbach/Sieg unter.“

21. März 1945

„Frühlingsanfang“, schrieb damals Frau Göhring in ihrem Keller bei Hennef ins Tagebuch, „Stahlblauer Himmel. Es ist genau so, als ob die Natur in überschwinglicher Fülle heute alles gäbe, was sie nur zu bieten hat. Aber all dies empfindet man nur für Bruchteile einer Sekunde, denn die rauhe Wirklichkeit ist zu grausam. Ein unaufhörliches Trommelfeuer hagelt auf unsere schöne Heimat, die einmal schön war. Aber trotz allem harrt das biedere Siegvölkchen in den Trümmern aus.“

Wie an jedem Morgen fuhr der damals 16jährige Mülldorfer Junge Leo Hönscheid, der bei seinen Eltern im Rathaus eine Wohnung hatte, etwa um acht Uhr mit dem Fahrrad los, um beim Bauern Milch zu holen. Als er auf die Bonner Straße einbog, wurde er eines unwahrscheinlichen Anblicks gewahr: Rechts und links der Straße trotteten im Gänsemarsch zwei lange Reihen von Soldaten in khakifarbenen Uniformen, die Leo Hönscheid noch nicht kannte: Die Amerikaner waren da!

Völlig undramatisch, Kaugummi kauend, dauernd in ihre „Walkie-Talkies“ (Sprechfunkgeräte) schwatzend und ohne den entsetzten Jungen auch nur zu beachten, marschierten sie in Richtung Sieg und besetzten Siegburg-Mülldorf, ohne einen Schuß abzugeben. Erst an der Sieg feuerte ein deutsches Maschinengewehr. Morgens gegen sechs Uhr war eine im Keller des Rathauses untergebrachte deutsche Abteilung, die noch einen Panzer besaß, aufgebrochen. „Es wird Zeit“ hatte der deutsche Feldwebel gesagt. Er brachte seinen Panzer an dem Straßenknick an der Apotheke in Siegburg-Mülldorf in Stellung, „um die Amis zu empfangen“. Pfarrer Gottfried Salz, ein Offizier des Ersten Weltkriegs mit dem Eisernen Kreuz, hat es jedoch fertiggebracht, den Panzerkommandanten von dem Unsinn einer Verteidigung des Dorfes zu überzeugen. Der mutige Pfarrer soll sogar damit gedroht haben, die Mülldorfer Volksturmleute würden ihre Gewehre „umdrehen“, d. h. gegen die deutschen Soldaten richten. Auf jeden Fall zog der Panzer in Richtung Hennef ab, und für Siegburg-Mülldorf war der Krieg im wesentlichen zu Ende.

Die Wohnhäuser an der Peripherie des Ortes zur Sieg zu, die im Schußfeld der auf der Siegburger Zange liegenden deutschen Maschinengewehre lagen, mußten geräumt werden und wurden von den Amerikanern besetzt. Im übrigen waren die Amis gegenüber den Zivilisten gleichgültig bis gutmütig.

Die „Eroberung“ von Menden ging ähnlich harmlos vor sich. Vom Hangelarer Flughafen aus näherten sich die Amerikaner morgens gegen halb neun Uhr und drangen in Menden ein, ebenfalls ohne einen Schuß abzugeben. Die Bevölkerung hielt sich in den Kellern auf und wurde nur durch den Knall einer gewaltigen Explosion erschreckt. In dem Augenblick, als die Amerikaner den Ortsrand von Menden erreichten, sprengten deutsche Pioniere die Straßenbrücke über die Sieg in die Luft.

Als erstes verlangten die Amerikaner die Beseitigung der „Panzersperren“, die als solche nie in Erscheinung getreten waren. Die Panzer waren seitlich an den Sperren vorbeigefahren und hatten dabei einige Gartenzäune und Schuppen zusammengewalzt. Vermutlich hat die Sache den Texasboys sogar Spaß gemacht.

22. März 1945

In Menden wurden die riesigen Baumstämme aus dem Sauerland an die örtlichen Schreiner verteilt, die sie zu Brettern zersägten und daraus Särge anfertigten, und zwar Särge für deutsche Zivilisten.

Eine an der Siegburger Uherath stehende deutsche Batterie schoß an diesem Tag in das gerade erst von den Amerikanern besetzte Menden hinein und tötete sechzehn Dorfbewohner, während die Amerikaner anscheinend keinen Schaden nahmen.

Die Amerikaner haben die untere Sieg auf eine Strecke von elf Kilometern erreicht. Sie gehen aber wegen der dort liegenden deutschen Minen nicht am südlichen Siegufer, sondern an den Dorfrändern von Meindorf, Menden, Siegburg-Mülldorf, usw. in Stellung (Bild 25). Auf dem nördlichen Siegufer haben sich deutsche Posten und Maschinengewehrnester von Siegburg bis zur Siegmündung in den Siegdamm eingegraben. Die Bevölkerung erwartet stündlich den Angriff der Amerikaner, der indessen erst drei Wochen später erfolgt. Die Sieg war also „Hauptkampflinie“ geworden, und man lebte jetzt unmittelbar „an der Front“.

An diesem Tag wurde auch die Siegbrücke bei Allner gesprengt. „Als wir heute mittag gerade bei Tisch saßen“, schreibt Frau Göhring, „gab es eine gewaltige Detonation, und die schöne Brücke bei Allner war nur noch ein Trümmerhaufen. Nach kaum zwanzig Jahren wurde auch sie ein Opfer des Krieges. Die Waldschänke an der rechten Brückenseite liegt schon acht Tage in Trümmern. Eine Granate zerstörte sie bis zum Fundament.“

In Menden wurde Michael Frey, Marktstr. 13, ein gebürtiger Sieglarer, von den Amerikanern zum Bürgermeister eingesetzt. Seine wichtigste Aufgabe war die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln. Die Amis stellten ihm einen Ausweis aus, gaben ihm eine weiße Armbinde und versorgten ihn mit Benzin für sein Motorrad. Bis nach Birlinghoven fuhr Bürgermeister Frey zu den Bauern, um insbesondere Fleisch heranzuschaffen. Es wurden sogar eigene Lebensmittelmarken hergestellt. Michael Frey machte seine Sache so gut, daß er später bis 1950 zum Leiter des Siegburg-Mülldorfer Lebensmittelamtes bestellt wurde.

Aber auch auf der „deutschen“ Seite der Sieg klappte die Versorgung damals noch gut (Bild 26/27). Beim Bauer Ludwig Rheindorf waren sieben Stück Vieh durch Beschuß getötet worden. Das Fleisch aus diesen Not-schlachtungen wurde in seit Kriegsausbruch ungewohnt großen Happen an die Bevölkerung verteilt.

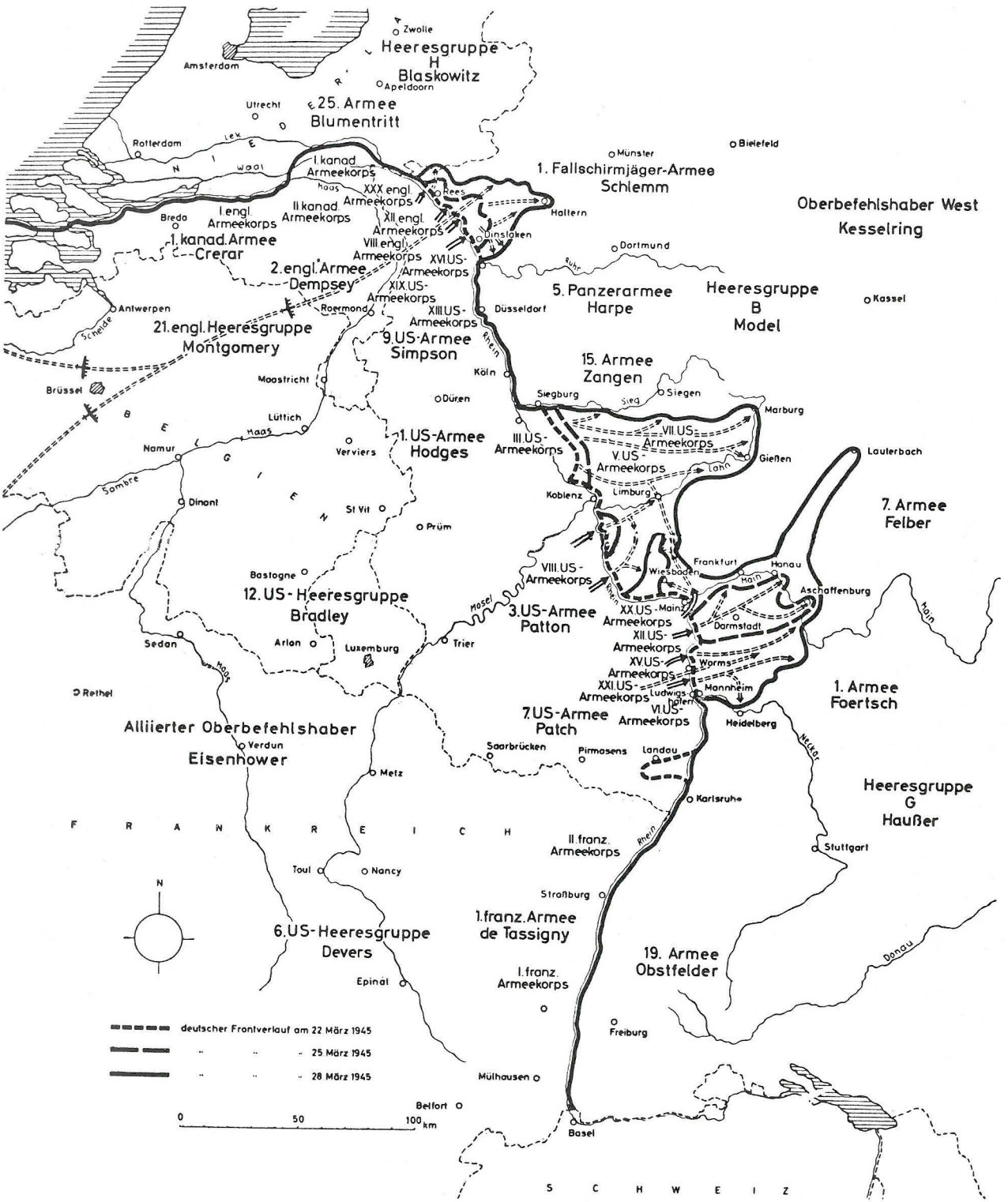
Um diese Zeit trafen sich jeden Morgen einige besonnene Sieglarer mit ihrem Pastor Wirtz an der Kirche und beratschlagten, wie man die Partei ausschalten und die kampflöse Übergabe des Dorfes an die Amerikaner bewerkstelligen könne. Schon damals muß in Pastor Wirtz (Bild 28) der Plan gereift sein, sich beim Angriff der Amerikaner mit diesen irgendwie in Verbindung zu setzen, um das Dorf vor der Zerstörung zu bewahren. Er hat diesen Plan am 13. April 1945 unter Todesgefahr in die Tat umgesetzt.

23. März 1945

Pfarrer Hoven aus Bergheim sehnte die Amerikaner und damit das Ende des „Beschusses“ herbei. Am 21. März waren die Häuser Kramer und Buschmann an der Siegstraße übel zugerichtet worden. Auch am 22. März berichtete er: „Nachts starke Schießerei über Bergheim hinweg. Nachmittags 14.00 Uhr plötzlicher Feuerüberfall. Treffer an der Schule sowie Vollbergs und Rödders Haus. Ein Eisenbahner aus Kochem bleibt tot. Sibilla Breuer und ihr Brüderchen sowie Klara Zerres werden verwundet. So etwas ist noch nie dagewesen. Wir rechnen hier mit einer schnellen Besetzung. Bis Wahn und Troisdorf befindet sich kein deutscher Soldat. Aber leider bleiben die Amerikaner an der Siegfähre, zehn Minuten vor Bergheim, liegen und kommen nicht herüber. Jetzt kommen wieder langsam kleine deutsche Kommandos, dreißig bis fünfzig Mann stark, und fangen an zu kämpfen, mit alten, unzureichenden Waffen. Zwecklos, sinnlos, nutzlos! Der einzige Erfolg: Wir liegen jetzt Tag und Nacht unter Artilleriebeschuß.“

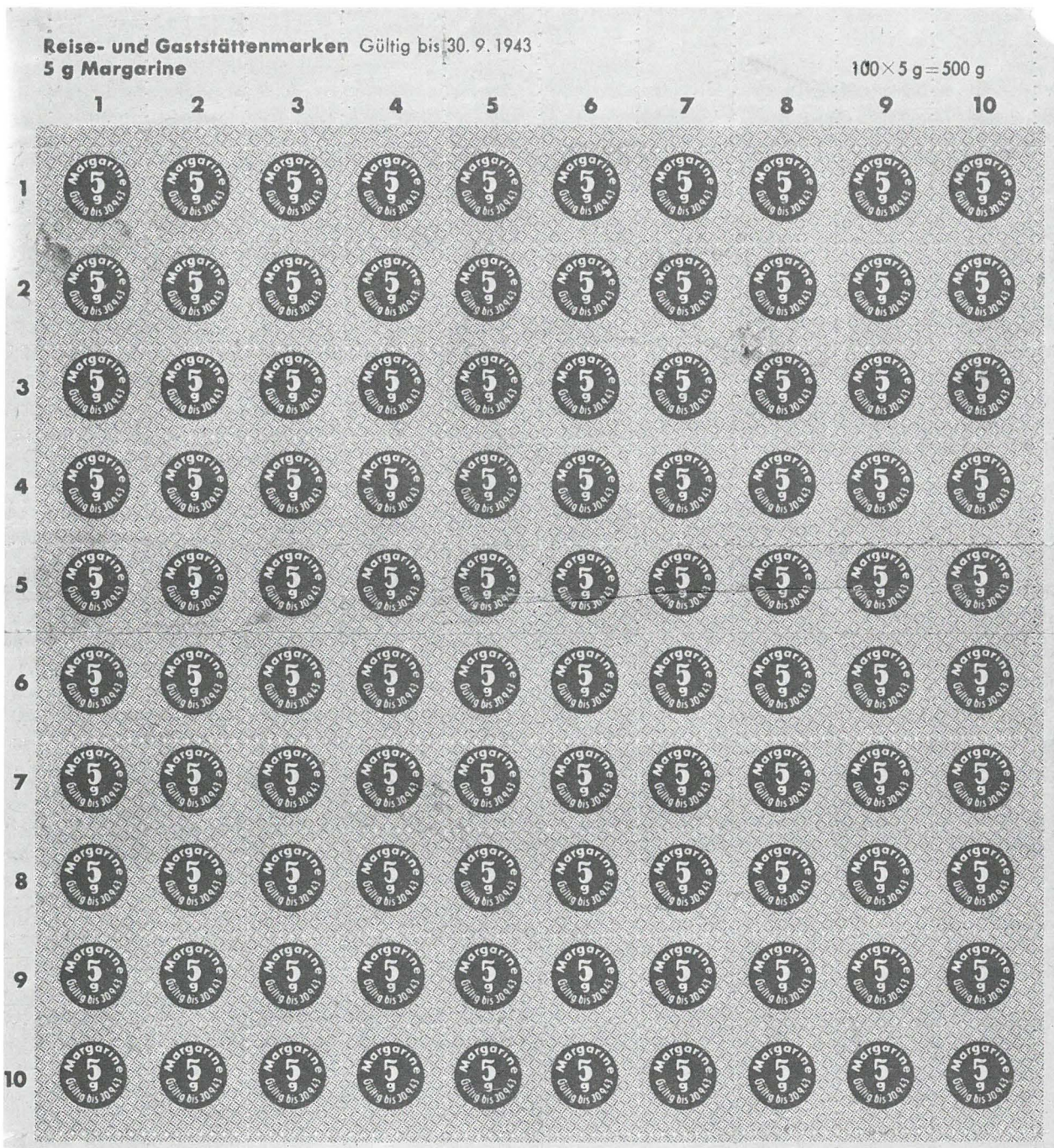
Hauptlehrer Schürmann, Soldat im ersten Weltkrieg, ergänzt Hovens Bericht: „Seit dem Morgengrauen des 23. März nebelt der Amerikaner Rhein und Sieg ein. Es bleibt aber still und geschieht nichts. Da entsteht das Gerücht, der Amerikaner marschiere bereits über Troisdorf und Spich auf Wahn zu. Weil der Polizeimeister Domgörgen es als Tatsache hinstellt, ergreift ein Tau-

DER VORSTOSS DER ALLIIERTEN ZUM RHEIN
vom 22. bis 28. März 1945



25 Die Situation der Kriegshandlungen aus amerikanischer Sicht. Der „Ruhgebietskessel“ deutet sich in den Zangenspitzen Haltern und Marburg an.

mel das Volk. Es wähnt sich bereits von allen Kriegs-
übeln frei und macht sich gleich an die Arbeit, die
Schäden an den Häusern zu beseitigen. Im Saal der

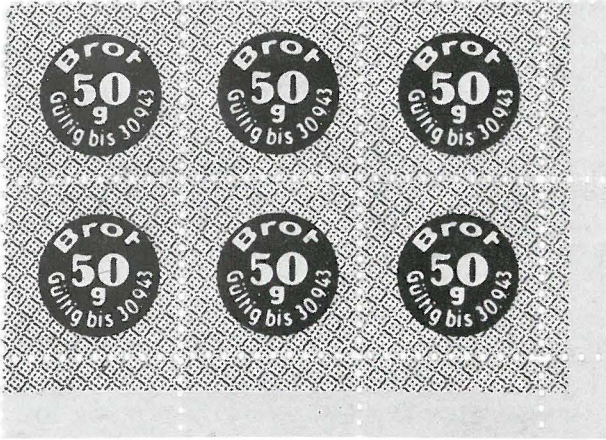


26 Margarinemarken aus dem Zweiten Weltkrieg (Originalfarbe: hellbraun).

Wirtschaft Gasper deckt die Bevölkerung (Der Pastor hatte mit seiner schwer beschädigten Kirche den Anfang gemacht!) ihren Bedarf an Sperrholzplatten, die die Dynamitwerke Troisdorf dort gelagert hatten. Es gibt einen regelrechten Sturm auf den Saal. Bald erscheinen auch die Leute von Müllekoven und holen sich ihren Teil, bis Gaspers den Saal schließen.“

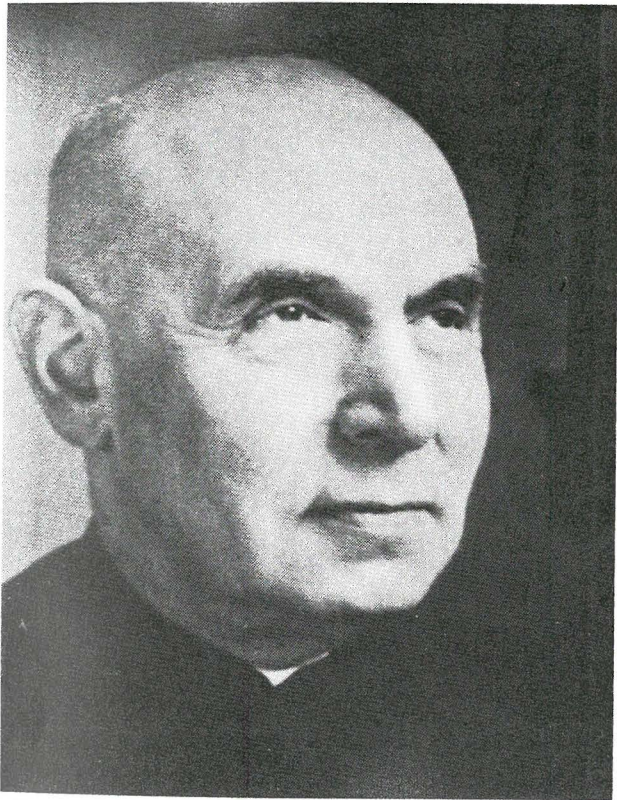
Aber wenige Stunden später kam die Ernüchterung: „Leute, die sich inzwischen vergebens in Troisdorf nach den Amerikanern umgesehen haben, führen die Bergerheimer wieder in die raue Wirklichkeit zurück.“

Im besetzten Gebiet auf dem Südufer der Sieg verfügen die Amerikaner eine allgemeine Ausgangssperre. Nur von 9.00 bis 10.00 Uhr und von 15.00 bis 16.00 Uhr durfte die Bevölkerung auf die Straße, in der Hauptsache um Lebensmittel zu besorgen. Bürgermeister Frey aus Menden mit seinem Motorrad und etwa Hilfspolizist Kur-



27 Brotmarken aus dem Zweiten Weltkrieg (Originalfarbe: rot).

28 Der mutige Sieglarer Pfarrer Wirtz, der durch sein persönliches Engagement Menschenleben rettete.



scheid aus Mülldorf mit dem Fahrrad durften allerdings den ganzen Tag über ihre Dienstgänge machen. Wer keinen Ausweis besaß, und das waren alle Jugendlichen bis zu achtzehn Jahren, wurde zur Kontrolle nach Hangelar gebracht.

Ein deutsches Maschinengewehr, das an der gesprengten Sieglarer Brücke lag, feuerte auf alles, was sich auf der Mülldorfer Seite bewegte. Vielleicht ist es diesem MG zu verdanken, das Sieglar immer wieder von Artillerie beschossen wurde.

Der amerikanische Ortskommandant von Menden, Captain Christiansen, im übrigen ein vernünftiger Mann, ordnete die Ablieferung aller Schußwaffen und Fotoapparate an. Auf einem Pferdekarren wurden sie eingesammelt und in der Küche von Bürgermeister Frey gelagert. Eines nachts, als der ganze Ort Menden von der Bevölkerung zu räumen war, wurden sie auf Nimmerwiedersehen abtransportiert. Auf diese Weise hat auch die Mendener Schützenbruderschaft ihre schönen Gewehre verloren.

24. März 1945

„Nach einer schönen, friedlichen Nacht und einem herrlichen Frühlingmorgen überfällt der Amerikaner zwischen zwei und drei Uhr nachmittags den Dorfeingang von Bergheim an der Mondorfer Straße mit einem rasenden Feuer. Schneiders Haus erhält fünf schwere Treffer, Beus Haus zwei und Käufers Haus einen. Die Gärten ringsum sind aufgewühlt. Dann ist es mit einem Male still, und es bleibt auch so am 25. und 26. März.“

Diese Feuerüberfälle aus blauem Himmel, die einmal dieses, einmal jenes Dorf heimsuchten, erregten damals weniger Aufsehen als heute ein Gewitter. Bei allen möglichen zivilen Beschäftigungen wurden die Leute draußen durch Granaten „gestört“: Beim Auswaschen der Wäsche im Mühlengraben, bei der Gartenarbeit, beim Einkaufen und bei Beerdigungen auf dem Friedhof, wo man hinter Grabsteinen Schutz suchte. Einige Sieglarer Frauen haben heute noch das Bild vor Augen, wie ihr unvergeßlicher Vikar Josef Decker, später Pastor von Sieglar-Mülldorf, in vollem Ornat quer über den Friedhof rannte.

Im besetzten Sieglar-Mülldorf nahm der Krieg gelegentlich auch lustige Formen an. Die amerikanischen Soldaten haben im allgemeinen nicht geplündert. Aber zwei Dinge mußte man vor ihnen verstecken: frische Hühnereier und Wein. Wie Heinrich Franken, von 1957 bis 1961 und von 1965 bis 1969 Bürgermeister von Sieglar-Mülldorf, erzählt, kamen die Amis jeden Morgen gegen 9.00 Uhr zur Metzgerei Hitzler und holten sich aus dem Hühnerstall die in der Nacht gelegten Eier. Herr Hitzler war das Leid und ging daher schon um sieben in seinen Stall, um die Eier „sicherzustellen“. Die Amerikaner wollten aber auf ihr morgendliches „Ham and Egg“-Frühstück nicht verzichten und nahmen die ganze Hühnerschar, über fünfzig an der Zahl, mit in ihr Quartier und richteten einen militäreigenen Hühnerpark ein.

Da die Soldaten mit Whisky knapp gehalten wurden, waren sie umso verrückter auf den ungewohnten Rheinwein. Bei der Durchsuchung eines Hauses in S-Mülldorf entdeckte ein Texasboy eine Weinflasche mit der Aufschrift „Weihwasser“. Er kostete, konnte dem „Getränk“ aber keinen Geschmack abgewinnen. Herr Franken erklärte ihm, das sei „Weihwasser“. Das klang so ähnlich wie englisch „wine“, und der Amerikaner setzte die Fla-

sche noch einmal an den Mund. Darauf nahm Heinrich Franken etwas von dem Wasser und bekreuzigte sich damit. Der Amerikaner, dem katholische Gebräuche offenbar fremd waren, war darob entsetzt und knallte die Flasche wütend in eine Ecke.

25. März 1945

Am Morgen dieses Tages – es war Palmsonntag – gingen die von den Amerikanern eingesetzten deutschen Hilfspolizisten mit der Schelle durch Meindorf, Menden, Siegburg-Mülldorf und Niederpleis und verkündeten den Befehl, daß alle diese Dörfer innerhalb einer Stunde von der gesamten Zivilbevölkerung zu räumen seien. Niemand wußte, für wie lange und warum. Die meisten Leute – und es waren über 3000 – wurden im Kloster St. Augustin und im sogenannten „Braunen Lager“ in Hangelar untergebracht. Viele fanden auch bei Verwandten und Bekannten in Geislar Zuflucht.

Der Grund für diese harte Maßnahme ist unklar. Man erzählt sich jedoch, daß nachts ein deutscher Spähtrupp unter Führung eines Feldwebels von Siegburg aus durch die Sieg und durch die deutschen Minengürtel hindurch in S-Mülldorf eingedrungen sei und aus einem Haus der Meerstraße einen amerikanischen Posten „kassiert“, d. h. unbemerkt zurück zur deutschen Linie mitgenommen habe. Da die Amerikaner sich so etwas nicht vorstellen konnten und stattdessen in den Häusern der Zivilbevölkerung noch deutsche Soldaten vermuteten, wurde eine Durchsuchung aller Häuser der Siegdörfer angeordnet. Und dazu mußten zuerst die Zivilisten weggeschafft werden.

Der Auszug aus Siegburg-Mülldorf war tragikomisch. Man durfte soviel mitnehmen, wie man tragen konnte und es war hochinteressant festzustellen, was der einzelne für seinen kostbarsten Besitz hielt.

Eine alte Frau aus S-Mülldorf hatte eine ganze Schürreskarre vollgepackt, oben drauf eine Kiste mit sechs Hühnern. Schon beim Hinausfahren aus dem eigenen Hof kippte die ganze Sache um. Ein hilfsbereiter Junge half ihr schließlich, die Schürreskarre mit ihrer Habe nach St. Augustin zu schieben. Heinrich Franken, dessen Haus in der Dammstraße damals an der Dorfgrenze von S-Mülldorf lag, hatte von dem Räumungsbefehl nichts mitbekommen und fuhr dann mit dem Fahrrad hinterher, bis er die Mülldorfer Karawane am Friedhof einholte.

Im Kloster St. Augustin, wo man in allen Gängen und Zimmern kampierte, kam wieder die große Stunde von Pfarrer Gottfried Salz aus S-Mülldorf und Bürgermeister Michael Frey aus Menden. Vor allem ging es um die Versorgung mit Lebensmitteln. Die Bäcker, insbesondere Bäckermeister Zimpel, hatten jedoch ihre Brotvorräte mitgenommen, und pro Person wurde zunächst ein halbes Pfund Schwarzbrot verteilt. Captain Christiansen, der Kommandant von Menden, hatte dem

Bürgermeister Frey drei große Kartons Schokolade für die Kinder mitgegeben, eine Schleckerei, die die meisten Kinder damals überhaupt erst kennenlernten. Für die Säuglinge wurde bald Milch aus Birlinghoven herangefahren, und zwar in einem amerikanischen Jeep.

Es zeugt von der Unzuverlässigkeit des menschlichen Gedächtnisses, wenn einige Zeugen angeben, der Aufenthalt in St. Augustin habe nur einen Tag und eine Nacht gedauert, während andere von drei vollen Tagen sprechen. Einem damals Sechzehnjährigen kam die ganze Sache so aufregend vor, daß der heute 47jährige Mann glaubt, man hätte sich gar drei Wochen im Kloster aufhalten müssen.

Groß war die Erleichterung, als man in die heimatlichen Dörfer zurückkehren durfte. Im allgemeinen war man überrascht, wie wenig die Amerikaner bei den Haus-suchungen mitgenommen hatten. Eigentlich war es ihnen nur um „Souvenirs“ zu tun gewesen, also etwa alte Bilder, Gedenkmünzen, irdene Bierkrüge, Nippes und allerhand Kitsch. Am schlechtesten waren noch die Hausbesitzer dran, die ihre Häuser vorher abgeschlossen hatten, denn die Türen oder auch Fenster waren erbrochen worden. Typisch sind die Erfahrungen, die Heinrich Franken machte: „Alles war durchwühlt worden, aber nichts fehlte, nicht einmal das aus einer Hausschlachtung stammende Fleisch. Auf dem Hof lagen zwei Zylinderhüte, die ein Ami wohl ursprünglich aus Jux mitnehmen wollte, die er dann aber doch leid geworden war.“

Im übrigen zeigte diese Haussuchung, daß die Amerikaner Angst hatten, vor dem Volkssturm, vor dem „Werwolf“ oder vor den Deutschen schlechthin. Sie fanden natürlich keinen einzigen deutschen Soldaten, aber gerade in die besten Verstecke, in abgelegene Stallungen, dunkle Kellergewölbe oder gar in die Rauchfänge der Fachwerkhäuser hatten sie sich nicht hineingewagt, wie die unverletzten Türschlösser bewiesen. In Meindorf, Menden, S-Mülldorf und Niederpleis war man aus tiefster Seele erleichtert. Für diese Dörfer war der Krieg nun wirklich zu Ende.

26. März 1945

Der amerikanische Brückenkopf von Remagen war inzwischen 16 km tief und 53 km breit. Es begann der letzte stürmische Vormarsch dieses Krieges, der nicht nach Norden, sondern nach Osten, siegaufwärts führte, wo sich die Amerikaner bei Gießen an der Lahn mit General Pattons 3. Armee vereinigten.

Bei uns an der Sieg blieb die Front weiter stehen.

Der Kommandant des amerikanischen Siegabchnittes, Captain Christiansen und sein Helfer, ein Leutnant Kruppski, hatten ihre Dienststelle in einem schwer bewachten Haus in Menden. Täglich um zwei Uhr nachmittags mußte sich Bürgermeister Frey hier zur „Lagebesprechung“ melden. Als Dolmetscherin fun-

gierte die beliebte Mendener Lehrerin Pingler. Die Amis hatten jedoch ebenfalls einen Dolmetscher namens Geidis und auch der Captain konnte sich einigermaßen verständigen.

Bürgermeister Frey wurde auch beauftragt, die Erfassung und den Rücktransport der jetzt allenthalben auftauchenden „Fremdarbeiter“ zu organisieren, also der französischen, italienischen oder russischen Kriegsgefangenen, und der dienstverpflichteten Zivilarbeiter aus allen von den Deutschen überrannten Ländern Europas.

An Michael Freys Haus prangte ein großes Schild „Off Limits“, d. h. daß auch amerikanische Soldaten nicht eindringen durften. Eines Nachts wurde Bürgermeister Frey zum Captain gerufen, und zwar mußte er – elektrisches Licht gab es nicht – mitten in der Nacht Kerzen besorgen. Dies gelang auch in Begleitung einer zweiköpfigen amerikanischen Wache. Die Soldaten waren aber auf keine Weise bereit, den Bürgermeister durch die Dunkelheit zu seinem Wohnhaus zurückzubringen. Insofern hatte des Minister Goebbels' Werwolfpropaganda doch noch Erfolg gehabt.

Eisenhower schreibt in seinem Buch *Kreuzzug in Europa*: „Natürlich hätten wir jetzt mit der 1. Armee direkt nach Norden und Nordosten gegen das Ruhrgebiet vorgehen können. Allerdings wäre das mit einem Frontalangriff über die Sieg verbunden gewesen und es hätte nicht zu der großen und vollständigen Umfassung dieses Raumes geführt.“ Auf S. 456 heißt es – recht unzutreffend – weiter: „Der Feind baute in rasendem Tempo entlang der Sieg die Verteidigung der südlichen Zugänge zum Ruhrgebiet aus.“

Am 26. März wurde von den Amerikanern Eitorf erreicht, um Blankenberg gekämpft und Hachenburg und Limburg an der Lahn genommen. An der unteren Sieg blieb alles ruhig.

In Spich wurden an diesem Tag die Seitenpflocke für die Panzersperren eingerammt. In Hennef war dies einige Tage zuvor auf folgende Weise vor sich gegangen: „Vater hat einen neuen Auftrag bekommen. Einige Tage arbeitet er schon an den Panzersperren. Er tut wenigstens so, denn die Sache hat ja doch keinen Sinn mehr. Die Panzer stoßen doch ganze Häuser von alleine um. Die etwas Findigen haben sich schon am ersten Tage wieder davon gemacht.“

Mittags feuerte die amerikanische Artillerie auf die Sieglarer Pfarrkirche, wobei insbesondere die neugotischen Fenster im Chor erheblich beschädigt wurden. Auch die große Kreuzigungsgruppe im mittleren Fenster über dem Hochaltar wurde durch den Luftdruck aus den Bleifassungen gedrückt. Der ausdrucksvolle Christuskopf fiel nach außen auf den alten Kirchhof, blieb aber unversehrt. Später fand ihn ein Sieglarer Junge dort, legte ihn zu Hause auf den Speicher und vergaß ihn, bis er ihn 1969 dem Verfasser dieses Be-



29 Christuskopf aus der Kreuzigungsgruppe im Hochaltarfenster der Sieglarer Pfarrkirche.

richtes schenkte (Bild 29). (Die Kreuzigungsgruppe wurde später wieder in das neue, rein ornamentale Fenster eingesetzt. Das Antlitz Christi mußte man aber neu anfertigen lassen, was der aufmerksame Beobachter heute noch gut ausmachen kann.)

Die Sieglarer Schwestern trafen sich an diesem Abend, am ersten Tag der Karwoche, im Keller vor dem ausgesetzten Allerheiligsten zum „Ewigen Gebet“, „um Gottes Schutz und Segen für die Angehörigen des Hauses zu erleben“. Abends brachten sie drei Schwerverletzte zum deutschen Hauptverbandplatz in Lohmar.

Am gleichen Abend wurde von Seiten der Partei durch Ausschellen im Dorf bekanntgegeben, daß die Gemeinde Sieglar bis zum 28. März von allen Einwohnern zu räumen sei. Man wußte nicht, wen man mehr fürchten sollte, den amerikanischen Beschuß oder Angriff oder die gemeinen Drohungen der Parteileute.

27. März 1945

Die Parteileute der Sieglarer Ortsgruppe gingen von Haus zu Haus und befahlen der Bevölkerung die Evakuierung. Sie sollte in den Raum von Much abtransportiert werden (der im übrigen noch vor dem unteren Siegkreis in amerikanische Hand fiel). Aber es zeigte sich, daß sich die Angst vor den Nazis allmählich legte. Nur wenige Überängstliche, meist keine Einheimischen, ließen sich auf den Anhängern des Kohlenhändlers Peter Quadt ins Bergische Land transportieren. „Wir schlagen hier alles kaputt, auch die Bäckereien und

Metzgereien“, hatten die NS-Ortsgruppenleute verlauten lassen. „Es wird nichts mehr zu essen geben.“ Es fiel auch noch das böse Wort „Dann müssen wir eben einige Leute totschießen“ (von einem Sieglarer einem anderen Sieglarer angedroht), doch blieb es jetzt, angesichts der zehn Minuten entfernt liegenden Amerikaner, nur bei Worten. Eine junge Mutter, die in ihrer Not einen Onkel um Rat fragte, erinnert sich noch heute des pathetischen Wortes: „Bleib hier und stirb auf deiner Scholle.“

Die Sieglarer Schwestern machten sich zu den Räumungsbefehlen folgende Notizen: „Palmsontag wurde durch Ausschellen bekanntgegeben, daß bis zum 28. März die vollständige Räumung der ganzen Gemeinde Sieglar vollzogen sein müßte. Aber diesem Aufruf kamen nur wenige Ängstliche nach. Am 27. wurde bekanntgegeben, daß die Geschäfte nur von 7.00 bis 9.00 Uhr und von 16.00 bis 18.00 Uhr geöffnet seien. Am 29. März schloß man die Geschäfte ganz und beschlagnahmte alle Waren, aber am 30. wurde der Verkauf wieder freigegeben.“

Man fragt sich, was in den Köpfen dieser Ortsgruppenleute vor sich ging. Ob sie immer noch an den „Endsieg“ glaubten? Sie hatten Befehl, sich mit der letzten deutschen Einheit zurückzuziehen, haben dies aber dann später doch nicht getan, sondern ihre braune Uniform ausgezogen und sich wieder so unter die Sieglarer gemischt, als wenn nichts gewesen wäre. Einen Tag vorher wären sie noch bereit gewesen, jeden Flüchtling wegen des gleichen Vergehens zu erschießen.

Die einheimischen Parteimänner, die von jetzt an eine immer unrühmlichere Rolle zu spielen begannen, haben den Evakuierungsbefehl in den folgenden Wochen noch mehrfach wiederholt, aber auch massive Drohungen von Gewaltanwendung fruchteten nichts. Sicherlich hatten die Sieglarer und Troisdorfer noch das abschreckende Beispiel der Flüchtlinge vom linken Rheinufer vor Augen, die im Januar und Februar durch das Gebiet der unteren Sieg „geschleust“ worden waren.

Die Bergheimer Schulchronik berichtet darüber: „Immer mehr erfahren wir von den Schrecken des Krieges in der Kampfzone bei Aachen. Flüchtlinge aus jener Gegend kommen bei Mondorf über den Rhein. Bauern mit Vieh, Wagen und Geräten, andere mit geringer Habe. Sie sollen weiter ins Reich befördert werden. Der Feind nähert sich dem Rhein, und der Flüchtlingsstrom steigert sich. Zuletzt waren sich die Flüchtlinge mehr oder weniger selbst überlassen. Einige Familien übernachteten in Bergheim, teils in der Schule, teils bei Familien. Nach zwei Tagen ging es weiter ins Aggertal hinein, von wo aus sie weiter nach Osten geleitet werden sollten. Später erfuhren wir, daß die Armen noch tagelang bei kaltem und regnerischem Wetter im Lohmarer Wald gelegen haben. Mehrere Bauern blieben aber mit Hab und Gut in Bergheim zurück und waren nicht ganz unwillkommen, da sie Pferde, Rindvieh, Schweine und Geflügel mit sich brachten und außerdem reichlich mit

Getreide, Mehl, Zucker und Geräuchertem versehen waren. Einem von ihnen, dem Bauern Heiden aus Niederzier bei Düren, wurden beim Beschuß Bergheims zwei prachtvolle Pferde getötet. Sonst aber überstanden sie die nachfolgende Zeit ohne Schaden.“

Die Spicher Chronik nennt außer dem Widerstand der Bevölkerung noch einen weiteren Grund, weshalb eine Evakuierung großen Stils unterblieb: „Im letzten Augenblick blieben wir von der Räumung unserer lieben Heimat verschont, weil doch keine Möglichkeit mehr bestand, so viele Tausende auf den ohnehin verstopften Straßen zurückzuführen.“

An diesem Tag wurde die letzte von insgesamt 1050 „V2“-Raketen abgeschossen. Es war die zweite der sogenannten „Vergeltungswaffen“ (englisch sollte sie „victory“ ankündigen), die aber mehr psychologische als militärische Wirkung hatte.

Übrigens scheint die allerletzte „V2“ ausgerechnet in Spich niedergegangen zu sein, und zwar steckte sie sieben Meter tief im Garten von Familie Manz an der Hauptstraße.“ Das Geschoß liegt heute noch dort“, schrieb Rektor Hönnighausen am 1. Januar des Jahres 1946.

28. März 1945

Pastor Hoven aus Bergheim schreibt: „Von der militärischen Einheit, die Bergheim verteidigen soll, dreißig Mann, liegen allein 28 Mann mit der Führung in der Pastorat. Die amerikanische Artillerie bleibt ruhig. Die Granaten nehmen ihren Weg über Bergheim hinweg weiter ins Hinterland, nach Troisdorf, Siegburg und ins Aggertal hinein. Am 27. bis 30. März bleibt es hier friedlich. Am 30. März starkes Artillerieschießen in Richtung Friedrich-Wilhelms-Hütte.“

Den Sieglarer Schwestern waren die Hostien ausgegangen: „Nirgends sind Hostien zu haben. Die Orte Menden und St. Augustin, wo sonst die Steyler Schwestern dafür sorgten, sind nicht zu erreichen (wegen ihrer amerikanischen Besatzung!). So mußte dann Schwester Liboriana, der unser Pastor Ludwig Wirtz ein Backeisen besorgt hat, unter Lebensgefahr das Backeisen besorgen, was ihr auch gut gelungen ist. Die Pfarreien Sieglar, Oberlar, Spich, Troisdorf und Kriegsdorf werden von uns versorgt.“

An diesem Tag zogen die Amerikaner in Marburg an der Lahn ein. Lisa de Boor schrieb sich ins Tagebuch: „Die amerikanischen Sanitäter winken uns zu und geben uns eine Unmenge Sachen, die von deutschen Soldaten unterwegs fortgeworfen wurden: Mäntel, Decken, Socken. Wir nehmen sie mit für die polnischen Arbeiter. Auf dem Rückweg treffe ich einen Russen, einen Schuhmacher, mit dem ich oft freundliche Blicke wechselte. Er kommt auf mich zu, faßt mit beiden Händen meine Hand: ‚Nun nicht mehr verboten zu sprechen deutsche Frau und russischer Mann!‘“

29. März 1945

In Troisdorf trafen sich an diesem Gründonnerstag der Karwoche verantwortungsbewußte Männer heimlich mit ihrem Pfarrer Stumpe, um zu beraten, wie man sinnlose Übergriffe der Partei und die Vernichtung von Brücken und Versorgungsanlagen in den letzten Kriegstagen verhindern könne. Auch dachte man schon an die Vorbereitung zur Übergabe des Ortes an die Amerikaner und an die Bildung einer provisorischen Gemeindeverwaltung. Zu dieser Gruppe gehörte selbst der NS-Bürgermeister Schünemann, der sich öffentlich von der Partei distanziert hatte, dann der unvergessene Zentrumspolitiker Dr. Wilhelm Hamacher, der spätere Direktor der Berufsschule Alois Müller und natürlich Pfarrer Stumpe. Der Gottesdienst fand in dieser Zeit abends zwischen 5.00 und 7.00 Uhr statt, bei „Ari-Beschuß“ natürlich später. Im Canisiushaus war die Schreibstube des Troisdorfer Volkssturmes untergebracht. Ferner wirkte hier der „Volkssturmgriseur“.

Vor allem auf dem Fabrikgelände der Klöcknerwerke lag immer wieder schweres Feuer. Der deutsche Abschnittskommandant, Hauptmann Petersilie, wollte aus den Fabrikhallen eine Festung machen. Tatsächlich sind auf dem Werksgelände später die einzigen wirklich schweren Infanteriekämpfe zwischen Sieg und Köln ausgegungen worden.

In den Werkshallen waren eine Artilleriebefehlsstelle und ein Gefechtsverbandsplatz untergebracht. Fast dauernd kreiste ein amerikanischer Aufklärer über dem Werk und lenkte das amerikanische Feuer. Der einzige Sanitätskraftwagen („Sanka“), der den Ärzten zur Verfügung stand, wurde auf einer Fahrt zum Hauptverbandsplatz Maria Linden beschlagnahmt. Der treue Fahrer machte sich aber schon auf seiner nächsten Dienstfahrt wieder selbständig und fand sich mit seinem klapprigen Wagen wieder in den Klöcknerwerken ein.

Übrigens wurde um diese Zeit, obwohl der Feind auf der anderen Siegseite lag, im Werk immer noch gearbeitet. Für den Fall der Räumung lagen genaue Befehle vor, wie durch Brand, Sprengung und Überflutung alle Werksanlagen zu vernichten seien. Ein anonymes Werksangehöriger schrieb später voller Bitterkeit: „Loderten nicht schon genügend Brände im Werk? Waren nicht schon 2000 Granaten eingeschlagen? Hauptmann Petersilie fragte nach dem Stand der Zerstörungen. Dieser Soldat konnte nicht empfinden, wie schmerzvoll jeder Granateinschlag gerade demjenigen war, dessen Aufgabe darin bestand, die Anlage zu bauen, sie zu pflegen und zu entwickeln.“

„An den Generatoren hoben die zum Schanzen eingesetzten Ausländer, unter denen sich auch viele Ukrainerrinnen aus unserem Werk befanden, ein vollständiges Grabensystem aus. Es ist der Werksteil, der der amerikanischen Linie direkt gegenüberliegt. Wollte man“, so fragte sich unser Berichterstatter beunruhigt, „das Werk

nicht allein als Riegelstellung, sondern künftig auch als Igel-Stellung (d. h. als ein nach allen Seiten zu verteidigendes Stellungssystem) benutzen?“ Dabei hatten die Amerikaner an diesem Tag auch die letzten Stadtteile von Frankfurt am Main eingenommen.

In Spich trugen sich an diesem Gründonnerstag folgende schrecklichen Ereignisse zu: An der Kreuzung der Haupt- und der Brückenstraße hielten ein Major und ein Leutnant zwei durchziehende Soldaten an. Diese konnten sich nicht ausweisen und ergriffen die Flucht. Einer von ihnen, ein Kölner, suchte Deckung in den Trümmern der Metzgerei Borger und verteidigte sich mit seiner Pistole. Er wurde durch Kopfschuß getötet. Sein Kamerad Wenzel flüchtete in Richtung Zeppelinhalle und wurde an der Feldscheune Willems gestellt, abtransportiert und später von einem Feldgericht in Wipperfürth zum Tode verurteilt. Auf der Fahrt zur Hinrichtung in Radevormwald gelang es ihm, bei einem Tieffliegerangriff erneut zu fliehen, diesmal zu den Amerikanern. Er ist nach dem Krieg wieder in Spich gewesen und hat überall seine Geschichte erzählt. Sein unglücklicher Kamerad wurde damals an der Steinfabrik Viik verscharrt und nach dem Kriege auf den Spicher Friedhof umgebettet.

Im Hause Krienen an der Kreuzung Haupt- und Waldstraße hatten sich zwei weitere deutsche Soldaten versteckt. Sie wurden von einer Streife verhaftet und nach Lohmar gebracht. Ihr weiteres Schicksal ist unbekannt.

30. März 1945 (Karfreitag)

In Sieglar werden wieder einmal die 14- bis 15jährigen Jungen von Hitlerjugendstreifen und Feldgendarmierkommandos gesucht. Sie sollten zum Munitionsschleppen bei Much eingesetzt werden. „Der Erfolg ist“, so notierte sich eine Schwester voller Genugtuung, „daß die Mütter ihre Jungen versteckt halten“. Anscheinend ist keinem Jungen aus dem unteren Sieglarkreis, und auch nicht ihren Eltern, wegen dieser Art von „Fahnenflucht“ ein Leids geschehen.

Der Fallschirmjäger T. Grün wurde an diesem Freitag mit seiner Gruppe von Mondorf nach Bergheim an den unteren Sieglarschnitt verlegt. Er schreibt: „Wie uns die Zivilbevölkerung mitteilte, wurden hier nachts deutsche Soldaten von den Amerikanern aus ihren Stellungen geklaut. Das sollte nun anders werden. An der Bergheimer Fähre legten wir uns auf die Lauer. Gegen Mitternacht kam ein Trupp Amerikaner durch die Sieg, die damals wenig Wasser führte. Wir hatten den Weg zur Fähre mit Infanterieminen belegt. Unser Befehl lautete, dem Feind den Rückzug abzuschneiden. Nach kurzer Zeit begann auch schon eine wüste Ballerei und es gab Tote und Verwundete auf beiden Seiten. Von den Amerikanern kam keiner mehr zurück und in den nächsten Tagen haben wir vor solchen Übergriffen Ruhe gehabt.

Mit der Zivilbevölkerung von Bergheim verstanden wir uns vorbildlich. Wir sind von der Bevölkerung sogar gepflegt worden, weil unser Nachschub nur unregelmäßig durchkam. Einige Male gab's sogar zehn Liter Schnaps pro Gruppe, was seine Wirkung nicht verfehlte."

31. März 1945 (Karsamstag)

Das herrliche Frühlingswetter trieb viele Bergheimer in die Gärten, um noch vor den Osterfeiertagen die Frühkartoffeln in die Erde zu bekommen. Seit einigen Tagen hatte die amerikanische Artillerie Bergheim geschont. Aber gegen sechs Uhr abends erfolgte ein Feuerüberfall, dem Margarete Buschmann zum Opfer fiel. „Sie war übel zugerichtet und sofort tot“, schrieb Lehrer Schürmann. „Merkwürdigerweise blieb ihre kleine Verwandte, die sie an der Hand führte, ebenfalls mit dem Namen Margarete Buschmann, unverletzt.“

Nach Kriegsende fügte Lehrer Schürmann seinem Tagebuch noch folgende Bemerkung hinzu: „Während der Zeit, in der Bergheim Frontstellung war, wurde den Verwundeten Erste Hilfe zuteil durch die Krankenschwester der Franziskanerinnen im Kloster, Florida, und den Sanitäter Profitlich. Beide setzten mehr als einmal ihr Leben ein und betreuten die Verletzten, wenn sie im Dorf bleiben mußten, auch weiterhin. An dieser Stelle sei auch des tapferen Verhaltens der Frau Emilie Krämer gedacht. Sie schaffte mehrere Verwundete fort über die stark beschossenen Straßen nach den Hauptverbandsplätzen in Eschmar und Spich und in das Lazarett nach Lohmar. Den verletzten Schüler Johannes Schell brachte sie unter großen Gefahren und Schwierigkeiten von Lohmar nach Bergheim zurück. Von der gesamten Dorfbevölkerung wurde ferner anerkannt, daß sie ihr großes Lager an Lebensmitteln den Bergheimern überließ und weiterhin mehrmals ihr Leben wagte, um unter unsäglichen Mühen aus anderen Kampfgebieten neue Lebensmittel herbeizuschaffen.“

1. April 1945 (Ostersonntag)

Gegen Mittag fallen in Sieglar nach längerer Zeit wieder Bomben, „und alsbald gab es wieder Einlieferungen bei uns“, heißt es in der Sieglarer Krankenhauschronik. 2 Tote und 8 Verletzte brachte man in unser Haus. Herr Hagen, Schwester Robertas Bruder, wurde ebenfalls durch Splitter leicht verletzt. Bisher hatten wir noch Verbindung zum Hauptverbandplatz in Lohmar, wohin wir verschiedentlich Verletzte weiterbeförderten. Heute aber wurde die Brücke über die Agger von den deutschen Truppen gesprengt und somit sind wir abgeschnitten.“ (Nach anderen Berichten soll die Aggerbrücke jedoch erst am 5. April mittags oder am 11. 4. in die Luft geflogen sein. Danach war eine amerikanische Granate ausgerechnet in die von den deutschen Pionieren vorbereitete Sprengkammer der Brücke eingeschlagen.)



30 Amerikanisches Flugblatt, das die Situation in Wirklichkeit noch untertrieb.

Am Ostersonntag 1945 mußte ein amerikanischer Pilot an der Alte Straße in Troisdorf notlanden. Sein Flugzeug ging am Trerichsweiher nieder. Der Pilot wurde vom Volkssturm festgenommen, zunächst im Hause Alte Straße 51 verhört und dann dem Stab der Fallschirmjäger in Spich übergeben. Er ist von allen anständig behandelt worden.

Die Leute lebten damals auf eine unwirkliche Art zwischen Krieg und Frieden. Ein junges Lülisdorfer Mädchen führte Tagebuch und schrieb nach einem Oster Spaziergang: „Ein Gang durch die Blütenpracht ist etwas Herrliches.“ Dabei standen die Amerikaner auf der anderen Rheinseite und schossen, sobald sich rechtsrheinisch etwas regte, aus allen Rohren. Der Chronist der Klöcknerwerke bestätigt dieses sorglose und doch kühl berechnende Verhalten der Kinder: „Um diese Zeit liegt nur mäßiges Ari-Feuer auf Werk und Siedlungen. Die Kinder spielen wie zu normalen Zeiten auf den Straßen und in den Trümmern und verstehen sich schon gut darauf, Deckung zu nehmen, wenn Feuerüberfälle einsetzen. Kriegsgeneration!“

Aber auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte „brach bald die angenehme Osterruhe. Um elf Uhr setzte heftiges Feuer ein und ging in schweres Wechselfeuer über. Wir

Zufuhrstraßen vom Ruhrgebiet aus. Aber „die beiden Ostertage waren sonst recht friedlich“. Man hatte nach der schweren Beschädigung der Kirche zunächst in der Kapelle des „Klösterchens“ Gottesdienst gehalten und war am Ostersonntag erstmals wieder in die vom größten Schutt gereinigte Pfarrkirche St. Lambertus gegangen. Pfarrer Hoven hatte sich seine entsetzlich mitgenommene Kirche, die jetzt gerade 75 Jahre alt geworden war, angesehen: Er schreibt in der Pfarrchronik: „Täglich schwere Treffer in die Häuser des Dorfes. Die Kirche war bisher unbeschädigt geblieben. Aber in den letzten Märzwochen und Anfang April wurde sie schwer beschädigt. Der Kirchturm erhielt 37 Treffer mit Panzergranaten und wurde zur Ruine gemacht. Sakristeimauern, Dach und Fenster erhalten Volltreffer. Alles Maßwerk ist zertrümmert und die Gewölbe sind beschädigt. Dann wurde trotz des Beschusses doch wieder Gottesdienst in der Kirche gehalten. Gott sei Dank ist niemals einer der Besucher während der oft gefährvollen Gottesdienste verletzt worden.“

In Sieglar sah es um diese Zeit ähnlich aus. Eine Krankenschwester berichtet: „Von den immer und immer wieder in Sieglar einschlagenden Granaten bleibt schließlich auch unser Haus nicht verschont. Eine Granate schlug in das Dach ein und eine andere riß ein großes Loch in die Außenwand des Schwesternhauses.“

An den Osterfeiertagen hatte eine Untersuchungskommission der SS, die in der Troisdorfer Berufsschule untergebracht war, wieder einmal versucht, alle auch nur irgendwie einsatzfähigen Männer für den „Volkssturm“ zu erfassen. Diese meist älteren Männer oder wegen kriegswichtiger Aufgaben „uk“-gestellten („unabkömmlich“) Fachleute, wurden zunächst auf dem Truppenübungsplatz in Wahn ausgebildet. Einige von ihnen sind im Bergischen Land und anderswo eingesetzt worden und gefallen. Zwei Sieglarer schlichen sich nachts auf ihnen bestens vertrauten Pfaden nach Sieglar zurück und hielten sich bei Bekannten versteckt, der eine auf dem Speicher vom „Stommels Fritz“ am Mühlenberg, der andere in den Lagerräumen des Kohlenhändlers Quadt. Nach Hause konnte man sich natürlich nicht wagen und teils waren die Angehörigen nicht einmal von der Rückkehr dieser „Volkssturmmänner“ unterrichtet. Die Männer selbst und vielleicht noch mehr die ihnen Versteck gewährenden „Wirtsleute“ durchlebten noch zehn lange und bange Tage bis zum Einrücken der Amerikaner. Es gab damals SS-Streifen, die jeden Deserteur und ihre Helfer ohne viel Federlesens erschossen oder erhängten. Es gab sogar den Befehl Bormanns, daß „für jeden, der flüchtig wird, die ganze Sippe haftet“, aber im unteren Siegkreis scheint es – wenigstens gegen Zivilisten – kein Standgericht gegeben zu haben.

3. April 1945

Die Siegburger Kreisleitung der NSDAP ließ die Nachricht verbreiten, daß Hitlers „Nero-Befehl“, die „Strate-

gie der verbrannten Erde“ auch in Troisdorf, bei den Klöckner-Werken und überhaupt im unteren Siegkreis konsequent befolgt werde. Noch einmal wurde die Zwangseвакуierung der Bevölkerung angeordnet, allerdings kaum irgendwo befolgt.

Die Partei mußte ohnmächtig feststellen, daß die örtlichen Führer des Volkssturms passiven und teils sogar aktiven Widerstand leisteten. In Troisdorf haben diese Männer es z. B. verhindert, daß das Vieh der Bauern weggetrieben wurde. Trotzdem wurde die Bevölkerung immer mehr von Aufregung und Empörung ergriffen.

Am Abend des Ostermontags war in Troisdorf ein vier Mann starker Sprengtrupp der SA aufgetaucht, der ankündigte, daß mit Hilfe von zwanzig „Panzerfäusten“ die Metzgereien, das Wasserwerk und auch der Hochofen der Klöckner-Werke gesprengt werde. Die Leitung des Volkssturms verweigerte diesem gefährlichen Kommando Unterkunft und Verpflegung, aber dann gaben doch Leute der NS-Partei diesen rücksichtslosen Bur-schen Quartier.

Der Chronist der Klöckner-Werke schreibt darüber: „Volkssturmmänner hielten die Panzerfäuste scharf im Auge, um einen Mißbrauch jederzeit unmöglich zu machen. Für den Fall, daß die Lebensmittelläden geschlossen würden, war beabsichtigt, den Verkauf unter dem Schutz von bewaffneten Volkssturmmännern aufrecht zu erhalten.“

Zur Erleichterung der Bevölkerung war der Abschnittskommandeur unseres Gebietes, der fanatische Hauptmann Petersilie, durch einen vernünftigeren Oberleutnant abgelöst worden. Dafür gab es jetzt einen „NS-Führungsoffizier“ in Troisdorf, dessen Aufgabe darin bestand, Offiziere und Mannschaften, aber auch Werksleitung und Volkssturm, „politisch zu überwachen“. „Mit ihm war nur ein schwieriges Auskommen.“

Um diese Zeit wurden in Spich zwei Unterführungen der Eisenbahn von Pionieren gesprengt. Rektor Hönninghausen schreibt in der Spicher Schulchronik darüber: „Dem Verständnis eines alten Pioniers haben wir es zu verdanken, daß nicht auch noch die Unterführung am Bahnhof gesprengt wurde.“

4. April 1945

Über die in Bergheim stationierten deutschen Soldaten schreibt Lehrer Schürmann: „Sie standen zu der Bevölkerung in einem guten Verhältnis. So kam es denn beim Scheiden, daß mancher Bergheimer ihnen mit nassen Augen nachsah. Andererseits war man auch wieder froh darüber, daß mit ihrem Abzug bald eine friedlichere, gefahrlosere Zeit anbrach.“ Pfarrer Hoven hatte von diesen Soldaten allerdings eine schlechtere Meinung: „Die kleinen noch verbliebenen Militärkommandos, gewöhnlich dreißig bis fünfzig Mann, betrachteten den schlechtesten Eindruck. Sie waren meist betrunken und stahlen dann den Leuten alles mögliche. Kurz, sie

benahmen sich, wie der schlimmste Feind es nicht böser tun könnte.“

Ins Sieglarer Krankenhaus wurden am 4. April drei Schwerverletzte, darunter zwei Kinder im Alter von 13 und 14 Jahren und mehrere Leichtverletzte eingeliefert. Ein Junge starb schon nach zwei Stunden und die beiden anderen Schwerverletzten an den folgenden Tagen. Allgemein betrauerte man im Dorf, daß die allgemein geachtete und beliebte 72jährige Hebamme des Dorfes, Elisabeth Lütz, an diesem Tag ebenfalls an den Folgen einer Verwundung starb.

Dagegen freuten sich die Schwestern, daß plötzlich von Seiten der Gemeinde Sieglar zwei Waggon Koks angefahren wurden. Sie stammten von dem aufgegebenen Troisdorfer Güterbahnhof. Noch wichtiger für das Krankenhaus war die gleichzeitig angelieferte Arznei, die ebenfalls aus zerstörten Waggons geborgen werden konnte.

In den Klöckner-Werken traf an diesem Tag eine ebenfalls halbwegs positive Nachricht ein: Die Werksanlagen sind nicht völlig zu zerstören, sondern nur „derartig zu lähmen, daß die Produktion nach drei, vier Monaten wieder aufgenommen werden kann“. Niemand ahnte damals, daß der Rüstungsminister Speer es bei Hitler erreicht hatte, daß der Wahnsinnsbefehl der „verbrannten Erde“, also der totalen Vernichtung aller lebenswichtiger Anlagen, in etwa gemildert wurde. Als Hitler dann einige Tage später Speers Einschränkungen wieder aufhob, war unser Gebiet bereits in amerikanischer Hand.

5. April 1945

Da das Artilleriefeuer nach Ostern wieder etwas nachließ, wurden die Bauern und Kleingärtner von Sieglar bis Bergheim wieder mutiger. Zur Bestellung der Felder und Gärten wagte man sich immer weiter aus den Dörfern hinaus. „Bauer Schütz“, so schrieb Lehrer Schürmann, „pflügt sogar in der Kirvel (einer Gemarkung in der Nähe der Sieg), die der Feind bequem einsehen kann, aber kein Schuß fällt. Auch vom 6. und 7. April gibt es keine neuen Ereignisse“.

In Spich benutzte man diesen ruhigen Tag, um die auch hier schwer beschädigte Kirche zu untersuchen. Offenbar vermuteten die amerikanischen Artilleristen in den Kirchtürmen deutsche Beobachter und nahmen sie bevorzugt aufs Korn.

In Spich hatte das ganze Kirchendach und besonders auch die Sakristei gelitten. „Das südöstliche Querschiff zeigt eine klaffende Wunde, der Missionsaltar wurde zertrümmert und das Deckengewölbe zeigt bedenkliche Risse. Sämtliche Fenster sind zerstört und zum Teil sind die Fensterkreuze und die Ornamente herausgerissen.“ Der Sonntagsgottesdienst fand morgens im Pfarrhaus und nachmittags meist im Bunker der Firma Wester statt.“ Auch die Kirche von Oberlar sollte noch am

letzten Kriegstage erheblich leiden. Sie war freilich schon in der Bombennacht des 29. Dezembers schwer beschädigt worden.

Die Feuerüberfälle der amerikanischen Artillerie trafen in diesen Tagen besonders schwer die „Schwarze Kolonie“ in der Friedrich-Wilhelms-Hütte. „Dort mehren sich die Einschläge, und die tapferen Einwohner mußten räumen, nachdem schon mancher Tote oder Verletzte dort geblieben war.“

6. April 1945

„Die in den letzten Tagen unsichtbar gewesenen Parteifunktionäre sind plötzlich wieder da“, heißt es in einem Bericht. „Sie hatten von Bormann (dem Leiter der NSDAP) Befehl erhalten, auf ihre Posten zurückzukehren.“ Es hat aber anscheinend kein einziger von diesen Parteileuten „für Führer, Volk und Vaterland“ sein Leben gegeben.

Der Ortsgruppenleiter von Sieglar starb in diesen Tagen an den Folgen eines Motorradunfalles.

Makaber waren die Zustände, die in den „Befehlsstellen“ dieser Ortsgruppen herrschten. Es gab alles was man für Parties brauchte: Lebensmittel, Schnaps, Zigaretten und Weiber, und wenn die Parteileute nicht gerade die Bevölkerung schikanierten, wurde tüchtig gefeiert. Noch kurz vor dem Einrücken der Amerikaner zerstritt man sich untereinander über die Verteilung der Zigaretten.

Am Vortage hatte Ernst Jünger in sein Tagebuch notiert: „Der Gauleiter von Hannover verbreitet einen blutrünstigen Aufruf zum Kampf bis zum letzten Mann, doch meint man, daß er bereits Vorbereitungen zu seiner persönlichen Rettung trifft.“

In der Tat war in diesen schweren Wochen vor dem Einmarsch der Amerikaner das Verhalten vieler – nicht aller – örtlichen Parteibonzen das beschämendste und bedrückendste, was sich in dieser an menschlichem Fehlverhalten – und an menschlicher Größe – nicht armen Zeit offenbarte.

Es bleibt erstaunlich, wie wenig Gedanken an Vergeltung nach dem erbärmlichen Ende des NS-Regimes aufkamen.

7. April 1945

Mit größter Beunruhigung mußte die Bevölkerung von Troisdorf wahrnehmen, daß das Gelände der Dynamit Nobel Werke zu einem Stützpunkt der Fallschirmjäger und der SS ausgebaut wurde. Man fürchtete schwere Kämpfe bei dem bevorstehenden Angriff der Amerikaner. Außerdem wurden die Lebensmittelrationen auf ein Drittel herabgesetzt.

In Siegburg und Troisdorf litt man unter diesen Kürzungen mehr als im unteren, mehr ländlichen, Siegbkreis.

Hier machte man sich jedoch bereits Sorgen um die Zeit nach dem Krieg und deshalb wagten sich immer mehr Leute zur Feldarbeit hinaus. Nach wie vor herrschte wunderbares Frühlingswetter. Vielen Leuten ist noch heute die ausgezeichnete Erdbeerernte in Erinnerung.

Im Troisdorfer Wald und am Siegburger Uherath standen deutsche Batterien, die immer wieder Ziel des amerikanischen Artilleriebeschusses waren. Deutsche Granatwerfertrupps standen mitten in den Wohnsiedlungen. Der Eisenbahndamm zwischen Siegburg und Troisdorf wurde von deutschen Truppen als Verteidigungslinie ausgebaut und wurde ebenfalls immer wieder beschossen.

In Bergheim machte man zum letzten Mal durch Ausschellen den Versuch, die Jungen zum Wehrdienst einzuziehen. „Die Jungen von vierzehn Jahren und älter haben sich um 16.00 Uhr auf dem Schulplatz zu stellen und werden von der Feldgendarmerie abgeholt.“ Es meldete sich jedoch niemand. Die Jungen kamen erst wieder aus ihren Verstecken heraus, nachdem die Militärpolizei abgezogen war.

In Mondorf sah man die Amerikaner auf dem anderen Rheinufer hin und herfahren. Zuletzt lagen nur eine 20 Mann starke Gruppe Kölner Polizei und einige versprengte Fallschirmjäger im Dorf, die aber auch bald abzogen.

In Siegburg fürchtete man den Ausbruch einer Epidemie. Unter den Trümmern zahlreicher Häuser lagen noch ungeborgene Tote und verendetes Vieh. Der Bürgermeister ließ an manchen Stellen Schilder anbringen mit der Aufschrift: „Achtung, Flecktyphusgefahr! Betreten für Soldaten verboten.“

8. April 1945

Es war Weißer Sonntag, aber kein Kind ging zur Ersten Hl. Kommunion. Bei der Wehrmacht wußte man, daß die Amerikaner etwas vorhatten. Das Volkssturmbataillon wurde alarmiert und ein Stoßtrupp gebildet. Kreisleiter Thiel hatte sich mit seinem Stab nach Krahwinkel zurückgezogen, erteilte aber weiter unsinnige Befehle an seine „Ortsgruppen“.

Der amerikanische Captain Christiansen in Menden nahm den Bürgermeister Frey einen Tag in Schutzhaft, da man einen Zugriff des deutschen „Werwolfes“ über die Sieg befürchtete.

Die Bergheimer Schulchronik ist für diesen Tag besonders ausführlich: „Um zwei Uhr nachmittags schießt der Gegner aus allen Rohren in Richtung Friedrich-Wilhelms-Hütte. Auch die Batterien jenseits des Rheins beteiligen sich an dem Beschuß. Es ist ein wahres Trommelfeuer, das eine halbe Stunde währt. Da verlegt der Feind plötzlich sein Ziel, und nun prasseln die Granaten über Bergheim Mitte, wie wir es noch nicht erlebt haben. Die Kirche erhält sehr viele Treffer, die

selbst die 1,50 m starken Mauern des Turms durchbohren. Große Schäden tragen auch die Post im Hause Siegburg und die Häuser Weis, Kelz, Wollersheim und Reinartz in der Mondorfer Straße, Brodesser und Knoch in der Bergstraße und Wolf und Walterscheid an der Siegstraße davon. Ursula Wollersheim wird auf dem Weg in den Keller getötet.

Nachmittags um halb sechs Uhr nehmen Granatwerfer die Kirchstraße unter Feuer. Die 5jährige Margarete Kalkur aus Kückhoven bei Erkelenz wird getötet und ihr Brüderchen und Frau Agnes Schell verwundet.“

Die Sieglarer Schwestern ergänzen den Bericht: „Von den Eingelieferten war ein Kind bereits tot, ein anderer der Verletzten starb am folgenden Tag. An diesem Tag hörte das Schießen überhaupt nicht auf. Die hiesigen französischen Kriegsgefangenen wollten das Ende des Krieges in Sieglar abwarten. Drei von ihnen waren von guten Leuten des Dorfes versteckt worden. Nun wurden heute alle drei von einer Granate schwer verwundet und zu uns gebracht. Der eine starb am folgenden Tag, der andere acht Tage später.“

Da unsere Keller nicht mehr ausreichen, richteten wir heute den Keller der Schule am Markt als Krankenraum ein. Ein Abtransport ist nicht mehr möglich.

Um 13.45 Uhr durchschlug ein Querschläger die Außenseite unseres Altersheimes und in der Handarbeitsschule die Wand zum Flur und drang durch den Hausflur in den Keller, wo er kreperte. Unsere liebe Angestellte Gretchen Grommes, die schon 22 Jahre bei uns war, wurde auf den Hof geschleudert. Als wir sie fanden, hatte sie eine schwere Kopfverletzung und ein Stück ihres Fußes war weggerissen. Kurz vor 15.00 Uhr starb unser Gretchen.“ (Am 10. April hat man sie, wieder unter Granateinschlägen, beerdigt.) „Schwester Jovita wurde durch ein herabfallendes Fenster am Kopf verletzt. Sie blutete zwar sehr stark, aber glücklicherweise war es nicht so schlimm, wie es aussah.“

An diesem Tag räumten die Amerikaner den Ort Menden, in dem sie achtzehn Tage verbracht hatten und ließen dabei, zur Freude ihrer „Quartiersleute“ eine Menge Lebensmittel zurück. Übrigens sind auch später nie mehr Besatzungstruppen nach Menden verlegt worden.

An diesem Weißen Sonntag gingen die Amerikaner bei Hennef erstmals über die Sieg. Darüber liegt uns folgender Bericht vor:

„Dann werden überall US-Soldaten einquartiert. Warum diese Soldaten alle hier sind, ist uns noch nicht ganz klar, aber bald kommt die Lösung des Rätsels. Gegen 2.00 Uhr nachmittags beginnt eine ganz wüste Knalleri. Die amerikanische Artillerie schießt aus allen Rohren. Eine Unmenge Soldaten schleichen an den Häusern vorbei in Richtung Sieg. Wir sind nun in der Kampfzone, wie wir es noch nicht erlebt haben. Die

Soldaten in unserem Haus machen sich nun auch bereit, und wir sollen in den Keller gehen. Vater und ich aber sehen vom Speicherfenster, daß schon die ersten Schlauchboote an der Furt über die Sieg setzen. Schon bringt man die ersten Verwundeten auf Bahren. Gleich an unserem Tor werden sie in ein Auto verladen und weggeschafft.

Soldaten und noch mal Soldaten, die Straßen sind grau von Menschen, alles setzt über. Nun sind schon eine Anzahl Motorboote in Betrieb. Ein Lkw nach dem anderen fährt an. Eine große, breite Brücke ist nach einer Stunde schon befahrbar. Die ganze Nacht durch geht es nun so weiter. Hunderte deutsche Gefangene sammeln sich hier im Dorf und werden nach und nach abtransportiert.“

An diesem Weißen Sonntag erhielt Hans Heinen aus Oberdollendorf in Brilon/Sauerland, offizielle Entlassungspapiere seitens eines mutigen und vernünftigen Kommandeurs und versuchte sich mit seinen Kameraden in Eisenbahneruniform als „Schwellenläufer“ oder gar mit Förstershut und Dackel als Waldmann nach Hause durchzumogeln. Sie wurden freilich bald von den Amis erwischt und ausgerechnet über die Niederdollendorfer-Godesberger Militärbrücke in das später so berühmte Kriegsgefangenenlager bei Remagen transportiert. „Wir bildeten hier mit das siebte Tausend Kriegsgefangene“ (von später 140 000!).

9. April 1945

Befehlsgemäß führen an diesem Tag 19 Volkssturmmänner gut ausgerüstet auf einem Lastwagen von Troisdorf nach Krahwinkel und meldeten sich bei Kreisleiter Thiel. Dieser verpflichtete die Männer „bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen“ und schickte sie in Richtung Feind, von dessen Stellung man nur unklare Vorstellungen hatte. Bei Neunkirchen wurde der schlecht oder gar nicht ausgebildete Trupp von Amerikanern beschossen, zwei Mann fielen, sechs gerieten in Gefangenschaft und der Rest konnte entkommen. Sie hatten den weiteren Rückzug des Kreisleiters gedeckt, der jetzt noch einen oder zwei Tage außerhalb seines Kreises weiter „kämpfen“ konnte.

Um zwei Uhr nachmittags schossen die Amerikaner wieder mit Granatwerfern nach Bergheim hinein. Treffer an der Kirchstraße und in das Gelände hinter der Bahn. Johann Schell wurde schwer, Gerta Kramer und Walburga Siegberg leicht verwundet. In Sieglar wurde der siebzigjährige Mattias Cordewener beim Hühnerfüttern am Bein verwundet. In Spich, Sieglar und Bergheim wurden die Panzersperren geschlossen und alle Brückchen über den Mühlengraben, vier an der Zahl, gesprengt. „Das waren Maßnahmen“, so schrieb der alte Offizier Schürmann, „über deren militärische Bedeutung selbst das älteste Mütterchen lächelte“.

Die Sieglarer Krankenhausschwester glaubten an diesem Tag, daß die Amerikaner bereits in Troisdorf eingerückt wären. „Trotzdem dauert der Beschuß noch an und forderte wieder 5 Schwer- und eine Anzahl Leichtverletzte. Wir brachten erstmals sechs Verwundete im Keller der Schule unter. Schwester Liboriana, zwei Helferinnen des Roten Kreuzes und zwei Sanitäter besorgen außerdem den Transport der Verwundeten.“

An diesem Tag besetzte der Troisdorfer Volkssturm die Aggerlinie von der Eisenbahnbrücke in der Nähe der Sieg bis zur Lohmarer Brücke. „Stützpunkte“ sollten das Troisdorfer Strandbad, das Wasserwerk und die Gastwirtschaft Jordan sein. Weiter wurde gemeldet: „Dauernd Artilleriebeschuß und dauernd Tiefflieger über Troisdorf.“

Der deutsche Kommandeur rechnete selbst mit einer baldigen Aufgabe dieser Stellungen, die sich entlang des Bahndamms Troisdorf-Siegburg fortsetzten. Sein „NS-Führungsoffizier“, eigentlich ein politischer Kommissar nach russischem Vorbild, wollte sogar Waffen vergraben, die einer späteren Widerstandsbewegung zur Verfügung stehen sollten. Trotz allem feierte man in den Klöckner-Werken das 25jährige Dienstjubiläum eines Elektrikers. „In kleinem Kreise wurde der Jubilar in der althergebrachten Weise geehrt. Für D. wird dieser Tag wohl unvergessen bleiben!“

Dabei drangen die Amerikaner an diesem Tag von Kaldauen und Buisdorf aus gegen 17.00 Uhr in die Stadt Siegburg ein. Wir haben darüber einen ungewöhnlichen Bericht aus der Feder des stets sehr korrekten und peinlich genauen früheren Siegburger Standesbeamten Gansen. Er schreibt: „Um 17.00 Uhr wurde der Eheschließungsakt Nr. 21 (Brom-Hartling), zu dem ich mich aus dem Kellergewölbe in das Dienstzimmer des Standesamtes im Erdgeschoß begeben hatte, plötzlich durch Artilleriefeuer (22 cm) gestört. Es war die Einleitung des Angriffs auf die Stadt. Schußsplitter durchschlugen das Familienbuch. Das Tintenfaß war völlig zerstäubt.“

Gegen Abend zogen die Amerikaner an Wolsberg vorbei und durch die Alfredstraße in Siegburg ein. Widerstand wurde nur von irrefeleiteten VolkssturMLEuten geleistet. An diesem Tag wurde noch bis gegen Mitternacht geschossen. Die Amerikaner waren bis zur Stadtmitte vorgedrungen, aber am nächsten Morgen flackerten die Kämpfe wieder auf, so daß eigentlich der 10. April der Tag der Eroberung Siegburgs ist.

Dechant Hoven in Bergheim, die Sieglarer Schwestern und die kleine Cornelia in Lülsdorf meldeten übereinstimmend für diesen Tag: „Schwere Artillerie schießt über uns hinweg in Richtung Siegburg.“ Wer hätte jetzt noch Kraft aufbringen können für einen Gedanken an das furchtbare Schicksal der „Festung Königsberg“ im fernen Ostpreußen, die an diesem Tag in die Hände der Russen fiel?

10. April 1945

Im Morgengrauen lebte die Schießerei in den Siegburger Straßen wieder auf. Vor allem in der Kaiserstraße, der Ringstraße am Gymnasium und an der Annokirche wurde zäher Widerstand geleistet. Zwar waren die deutschen Soldaten kaum noch zum Kämpfen bereit und suchten heil über die letzten Kriegstage zu kommen, und der Volkssturm hatte ohnehin nur geringe militärische Bedeutung. Aber in der Partei und auch bei der Wehrmacht gab es immer noch Fanatiker, die an den „Endsieg des Führers“ glaubten und das, obwohl an diesem Tag Hannover „fiel“.

Der deutsche Kampfkommandant, dessen Gefechtsstand im Gymnasium untergebracht war, soll noch nach der Umstellung des Gebäudes durch die Amerikaner eine Übergabe abgelehnt haben. Sein Adjutant soll diese Übergabe zuletzt mit vorgehaltener Pistole erzwungen haben.

Im Kolpinghaus an der Ringstraße, das in der NS-Zeit der „Deutschen Arbeitsfront“ gehörte, wurde bis in den Nachmittag Widerstand geleistet.

Im Garten des Krankenhauses erschossen zwei übereifrige, unausgebildete Hitlerjungen zwei deutsche Soldaten, weil sie diese für Amerikaner gehalten hatten.

Im Pfarrhaus von St. Servatius lag ein weiterer deutscher Gefechtsstand, der zuletzt noch der deutschen Artillerie den Befehl übermittelte: „Feuer auf den eigenen Stand“.

Gegen elf Uhr mittags erschienen zwei amerikanische Offiziere im Rathaus, wo sich unter Todesgefahr einige Beamte der Stadtverwaltung eingefunden hatten, und ernannten den Stadtdirektor Schmitz zum Bürgermeister. Fast wäre er kurz danach den Handgranaten von amerikanischen Soldaten zum Opfer gefallen, denn sie vermuteten in ihm den NS-Bürgermeister.

Infolge der anhaltenden Kämpfe wurde Siegburg erneut von Artillerie beschossen, teils sogar von der linken Rheinseite aus. Die Amerikaner verschossen lieber tausend Granaten, als daß sie einen ihrer Soldaten opferten. Zudem war der Angriff auf Siegburg der erste wirkliche Einsatz der 97. Infanteriedivision, die dabei doch im ganzen recht zaghafte Vorgänge ist. Ein wirklich verbissener Widerstand ist in Siegburg nicht geleistet worden, schon gar nicht, wie die Amerikaner behaupten, von der 3. deutschen Fallschirmjägerdivision.

Die Geschichte der 97. amerikanischen Infanteriedivision berichtet über den Angriff auf Siegburg folgendes: „Auf der linken Flanke (der 97. Division) wartete die 303. Kampfgruppe des Oberstleutnant B. Forse auf den Befehl zum Angriff. Der Befehl wurde am 9. April erteilt. Die Artillerie begann ein stark konzentriertes Feuer und um 18.00 Uhr stürmten die Infanteristen der 303. Kampfgruppe über den Fluß. Das Übersetzen wurde bei nur

mittlerem Widerstand durchgeführt, aber das Auskämmen der Stadt Siegburg, die direkt auf der Vormarschroute der 303. Iag, und das Ausräumen der Klöcknerwerke in Troisdorf bei Siegburg, war eine der erbittertesten Schlachten des Feldzuges an der Ruhr. Während der ersten fünf Stunden des Angriffs stürmte das Regiment durch zwei Drittel von Siegburg. Die Landser („doughs“) setzten Handgranaten, Maschinengewehre und Pistolen ein, um den erbitterten Widerstand der 3. deutschen Fallschirmjägerdivision zu brechen. Aber bis zum Einbruch der Nacht säuberten die Einheiten des Oberleutnants Forse praktisch die ganze Stadt.“

Einwohner der Frankfurter Straße hatten von den Kämpfen wenig gemerkt. Einer von ihnen wurde morgens gegen zehn Uhr beim Einsammeln von Granatsplittern (als Souvenir!) von einem amerikanischen Soldaten wieder in den Keller gejagt. Die Bewohner der Wellerstraße mußten auf Befehl der Amerikaner einige Stunden in der Zeitstraße herumstehen, bis ihre Häuser durchsucht worden waren. Sehr tapfer verhielten sich die Priester, die an diesen Tagen von Keller zu Keller schlichen und den Verzagten Trost spendeten. Der Pastor von St. Servatius bekam einen besonderen Schreck, als die Amerikaner in seiner Kirche nach einem Waffenlager suchten.

Am Nachmittag des 10. April erreichten die Amerikaner die Agger bei Troisdorf und legten schweres Artilleriefeuer auf den Ort. Es entstanden zahlreiche Brände, aber die Partei befahl die Verteidigung der Aggerlinie „bis zum letzten“.

11. April 1945

Die Sieglarer Schwestern berichten über diesen Tag: „Heute sollte der letzte Artilleriebeschuß auf unseren Ort sein. Es gab heftiges Trommelfeuer, 5 Schwer- und mehrere Leichtverletzte. Eine ältere Frau hat beide Beine verloren und dazu noch eine Kopfwunde. Sie starb kurz nach der Einlieferung. Die Ortsgruppe der Partei hat uns die Reste von Lebensmittellagern zugewiesen. Wir zählen 13 Granattreffer in unserem Haus und Grundstück. Im Holz der Kapellentür steckt noch ein Splitter.“

Der alliierte Wehrmichtsbericht meldete für diesen Tag die Einnahme von Siegburg und den Vormarsch auf Troisdorf. Es scheint, daß die Amerikaner zuerst in Lohmar über die Agger gegangen sind, und zwar wieder ohne großen Widerstand.

Morgens um sechs Uhr standen sie am Troisdorfer Waldweg, aber ihre Hauptstoßrichtung ging nicht auf Troisdorf, sondern ab acht Uhr in Richtung Telegraph und Wahner Heide, wo sich nachmittags ein schweres Gefecht entwickelt haben soll. An diesem Tag sollen auch die ersten amerikanischen Panzer nachmittags um 3.00 Uhr von der Brückenstraße her durch Spich und weiter in Richtung Wahn gefahren sein.

Nach einem sonst nicht bestätigten Bericht soll die Troisdorfer Aggerbrücke erst in der Nacht zum 11. 4. von einer deutschen Granate zerstört worden sein. Gegen 9.00 Uhr habe der amerikanische Angriff im Gebiet der Brücke begonnen. Der Chronist der Klöckner-Werke berichtete, die feindlichen Panzer seien zuerst am Uhlerath über die Agger vorgedrungen. Amerikanische Pioniere begannen sofort mit dem Bau einer Pontonbrücke und wurden dabei bis 13.00 Uhr ununterbrochen von deutscher Artillerie beschossen. Die deutsche Batterie soll „im Feld von Sieglar“ gestanden haben, aber vielleicht handelt es sich um eine an der Spicher „Magdalena“ stehende Einheit.

Gegen elf Uhr rückten die Amerikaner über ihre neue Pontonbrücke, aber auch von der Taubengasse her auf breiter Front in Troisdorf ein. Um 14.00 Uhr waren sie an der Hippolytuskirche.

Vier amerikanische Offiziere suchten einen Bürgermeister für den gerade eroberten Ort. Gewerbeoberlehrer Alois Müller lehnte ab und verwies auf den verdienten Zentrumspolitiker Dr. Wilhelm Hamacher. Da dieser wegen einer Verwundung nicht dienstfähig war, wurde schließlich der Gemeindevizeiter Heinrich Kutzner der erste Troisdorfer Bürgermeister nach dem Zusammenbruch.

Ging die Einnahme Troisdorfs im wesentlichen kampflos vor sich, so wurde um so härter um die Werksanlagen von Klöckner gerungen, ein ebenso widersinniger wie verlustreicher Kampf.

Nach dem Übergang der Amerikaner über die Agger hatte sich der Volkssturm, wenn möglich, verflüchtigt oder war von der Aggerlinie und vom Eisenbahndamm bis an die Werkmauer und schließlich in das Werksgelände zurückgezogen worden, ohne daß die Amerikaner zunächst nachstießen.

Es scheint, daß dem amerikanischen Kommandeur, der ja bisher kaum Kriegserfahrungen hatte sammeln können, die Einnahme von Siegburg und Troisdorf zu einfach vorgekommen war. Wahrscheinlich vermutete er in dem unübersichtlichen Gelände der Klöckner-Werke starke deutsche Kräfte. Zur Beobachtung ließ er ständig einige Flugzeuge über dem Gelände kreisen, die das Feuer der Artillerie, aber auch von Granatwerfern auf alles richteten, was sich im Fabrikgelände bewegte. Viele Männer, Soldaten wie Werksangehörige, wurden jetzt noch, einige Stunden, bevor der Krieg vorbei war, getötet. Auch die „Beamtenkolonie Sieglarstraße“ und die Hornackerstraße wurden wiederholt unter Feuer genommen. Der Werkschronist schreibt: „Der Feind hatte sich gut eingeschossen“.

Gegen 17.00 Uhr begann der Angriff der Amerikaner auf die Fabrik. Eine Gruppe von etwa dreißig Mann kam über den Eisenbahndamm Troisdorf-Siegburg und drang durch die zerstörten Werkmauern ein. „Sogleich erhob sich ein großes Geschieß und Handgranaten-

feuer. Bald darauf zeigte sich der Feind am Verwaltungsgebäude und in der Nähe des Gasometers. Schritt für Schritt mußte er sich vorkämpfen.“ Schließlich schickten die Amerikaner einen von ihnen gefangenen Volkssturmmann in den vom Volkssturm besetzten Bunker, um den in der Falle sitzenden Männern die kampflose Übergabe anzubieten.

Dazu hatte jedoch niemand den Mut. Stattdessen räumte man den Volkssturm-Bunker durch eine rückwärtige, vom Feind nicht einsehbare Tür. Da ihr Unterhändler nicht zurückkam, wurden die Amerikaner langsam unruhig und warfen schließlich Sprengmunition in den Bunker, in dem sich allerdings zu diesem Zeitpunkt niemand mehr aufhielt.

Soweit die deutsche Darstellung. In der amerikanischen Divisionsgeschichte lesen sich die Ereignisse dieses Tages wie folgt: „Die Division trug den Angriff auf Troisdorf vor. Die G-Kompanie sollte das Werksgelände auskammen. Ein Zug wurde sofort beim Eindringen in das Werksgelände abgeschnitten. Mehrere Männer wurden getötet oder verwundet. Heldentum war an der Tagesordnung. Unter Führung von Sergeant Fishman aus Los Angeles richtete sich der Zug in der Dämmerung in einem Werksgebäude zur Verteidigung ein. Die Nacht war für den Zug ein langer Alptraum. Dauernd schlugen deutsche 8,8 cm Geschosse ein. Das Verlassen des Gebäudes bedeutete den Tod oder Gefangenschaft. Mitglieder des Zuges schlugen wiederholt Nazi-Angriffe zurück.“ Die Deutschen wie die Amerikaner stellten mit der Dunkelheit den Kampf ein. Beide Seiten verlebten eine sehr ängstliche Nacht.

Wie es an diesem Tag in Bergheim zugeht, berichtet wieder T. Grün: „Am 11. April mußten wir feststellen, daß wir an der unteren Sieg von den Amis eingeschlossen waren (was nicht zutraf! Der Verf.). An diesem Tage war unser Kompaniechef dem Alkohol verfallen. So kam es, daß er plötzlich knietief in der Sieg stand und rief: ‚Alles mir nach!‘ Wahrscheinlich stand um diese Zeit auf der anderen Seite kein Feind mehr, sonst wäre es ihm schlecht ergangen. So kam nachmittags der Befehl, daß sich unsere Kampfeinheit in Kriegsdorf sammeln und geschlossen in Richtung Wahner Heide durchbrechen sollte. Mit drei Zügen – etwa 70 Mann – sollten wir zunächst an der Bergheimer Obst- und Gemüse-Sammelstelle antreten. Dies verzögerte sich jedoch bis zum Dunkelwerden, weil die Soldaten fast alle aus ihren Verstecken herausgeholt werden mußten. Schließlich konnte zu später Stunde der Abmarsch beginnen. Etwa ein Kilometer vor Kriegsdorf kam mitten im Felde die Meldung, daß die letzten zwei Züge abgerissen seien. Sofort wurden einige losgeschickt, um die Verbindung wiederherzustellen. Wieder verging eine Stunde und es rührte sich nichts, denn die Soldaten hatten wieder ihre alten Verstecke aufgesucht und kamen nicht wieder.“

Als wir in Kriegsdorf ankamen, hatten wir den Anschluß verpaßt. Die Einheit war ohne uns durchgebrochen.

Also machte es jeder auf eigene Faust. Unser Kompaniechef fuhr mit einem Kradmelder los. Wenig später holten wir beide aus einem Panzersperrgraben heraus. Der Ausreißerversuch war ihnen übel bekommen. Schließlich gelang es mir mit noch einigen Soldaten, die Abriegelung unerkannt zu durchbrechen. Aber auf dem Gestüt Mühlens bei Rath-Heumar geriet ich schließlich am 12. April in amerikanische Gefangenschaft.“

Daß sich das Gros der Truppen an der unteren Sieg von Kriegsdorf aus in Richtung Königsforst zurückbewegte, trifft übrigens zu. Der dienstälteste Offizier, ein Major, hatte vor dem Abmarsch seine liebe Not mit den Sieglarer Parteigrößen. Diese sahen dem Einmarsch der Amerikaner und wohl auch der Reaktion der von ihnen bisher schikanierten Bevölkerung mit sehr gemischten Gefühlen entgegen. Als sie Anstalten machten, sich den retirierenden Truppen anzuschließen, mußte der Major, der mit den Parteibonzen nichts anzufangen wußte, seine ganze Überredungskunst aufwenden, diese zum Bleiben zu bewegen. Sein Hauptargument: „Ihr seid ja alle keine gedienten Leute!“

Also zogen sie ihre braune Uniform aus und ließen sich fürs erste in Sieglar und den anderen Orten nicht blicken.

Wie man sieht, war an der unteren Sieg mit der politischen und soldatischen Moral kein Staat mehr zu machen; kein Wunder, denn an diesem Tage erreichte die amerikanische Panzerspitze bei Magdeburg die Elbe, ging schon am nächsten hinüber und stand nunmehr 120 Kilometer vor der Reichshauptstadt Berlin.

12. April 1945

In der amerikanischen Darstellung spielt der Bunker der Mannstaedt-Werke eine Rolle und es könnte sein, daß eine Verwechslung vorliegt. Hier der Bericht der 97. Division: „Am folgenden Morgen unternahm Sergeant Fishman ein verzweifertes Spiel mit dem Glück. Ohne Rücksicht auf das feindliche Feuer bahnte er sich einen Weg zu einem feindlichen Bunker, in dem etwa 70 Deutsche Schutz gefunden hatten. Leutnant David W. Christiansen (vielleicht der frühere Kommandant von Menden?) schloß sich ihm an und beide überredeten die Nazis, sie zur feindlichen Befehlsstelle zu führen. Sie gaben gegenüber den Deutschen zu, daß sie hoffnungslos umzingelt seien, warnten aber, daß mehr Amerikaner herangezogen würden und sie erreichten dadurch die Übergabe von sechs Offizieren und 170 Mannschaften. Dies führte zur Eroberung der Fabrik ohne weitere Verluste. Sergeant Fisherman erhielt für seine hervorragende Führung den Silberstern.“

Aber noch den ganzen Tag über wurde gekämpft. Häuser in der Kolonie und der Louis-Mannstaedt-Straße erhielten weitere Treffer und brannten, und man konnte schon froh sein, daß die Amerikaner nicht in die Löscharbeiten hineinschossen.

Noch abends gegen 20 Uhr fuhren 6 Spähwagen mit aufgefressener Infanterie von Menden aus über eine Notbrücke in das Werksgelände ein, und nach amerikanischer Darstellung sind bei dieser Aktion sogar Flammenwerfer eingesetzt worden.

Die Mondorfer hatten an diesem Tag auf ihrem Schulgebäude eine große weiße Fahne gehißt, die weit über den Rhein sichtbar war.

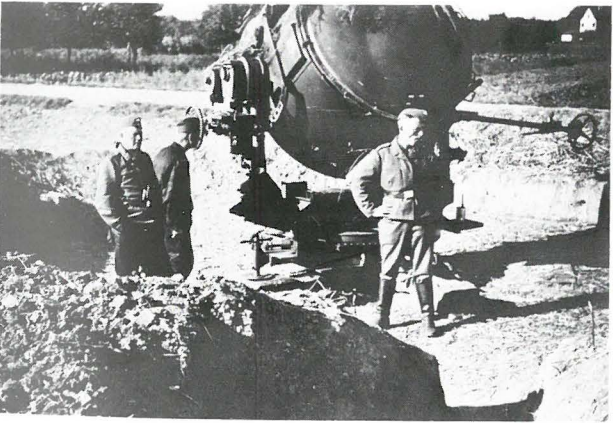
In den amerikanischen Berichten wurde eine deutsche 8,8 Flakbatterie erwähnt. Es handelt sich dabei wahrscheinlich um eine Einheit, die zwischen Sieglar und Oberlar an der „Magdalena“ (Bilder 32-34 zeigen Flakstellungen in Sieglar vor der Räumung) in Stellung gegangen war und die am letzten Kriegstage eine beschämende Rolle gespielt hat. Der Batteriechef, ein Leutnant, soll damals seinen Leuten gesagt haben: „Diese Kirchen (von Oberlar und Menden) schießen wir jetzt zusammen.“ Auf dem Troisdorfer Güterbahnhof hatte er einen ganzen Waggon mit 8,8 cm Flakmunition entdeckt, die jetzt auf die Amerikaner, aber auch – völlig sinnlos, ja barbarisch – auf die Oberlarer Kirche verschossen wurde.

Anschließend zog dieser saubere Offizier mit seiner Batterie in Richtung Köln ab. Als sich später die Oberlarer zur Erkundung dieses ungeheuerlichen Verhaltens in die verlassene Flakstellung wagten, fanden sie auch eine Erklärung dafür: Zu Dutzenden herumliegende leere Sektflaschen.

In Sieglar mußte man angesichts der fortdauernden Kampfhandlungen auf der Hütte das schlimmste befürchten. In dieser Situation zeigte Pastor Wirtz eine unvergessene persönliche Tapferkeit. Er begab sich morgens zunächst nach Eschmar, wo ein meist betrunkener deutscher Offizier und seine zwölf Soldaten die hundert Schuß Munition, die man noch besaß, auf die vorgehenden Amerikaner verfeuern wollte. Als Wirtz versuchte, den jungen Leutnant von seinem unsinnigen tun abzubringen, drohte dieser, den Pfarrer, wie er sagte, „über den Haufen zu schießen“, zog sich dann aber doch in Richtung Porz zurück.

Anschließend radelte Pfarrer Wirtz mit dem des Englischen kundigen Sieglarer Peter Klein über Spich nach Troisdorf, um Verbindung mit den Amerikanern aufzunehmen. Den Dolmetscher hielt man zurück, aber Wirtz gelang es, bis zur Ortsmitte vorzudringen, einen deutsch sprechenden Offizier zu finden und ihn zu überzeugen, daß in Sieglar die weißen Fahnen von den Häusern wehten und mit Widerstand nicht zu rechnen sei. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß der Pfarrer Sieglar vor weiterem Beschuß bewahrt hat.

Die erste weiße Fahne Sieglars, ein riesiges Bettlaken, wurde in einem Hause im Kirchthal herausgehängt, und eine junge Mutter, die aus Mangel an Lebensmitteln für ihren zehnwöchigen Säugling verzweifelte, reichte sie hinaus.



32—34 Flakstellungen in Sieglar vor der Räumung

Nachmittags um 16.00 Uhr fuhr erstmals ein amerikanischer Jeep durch Sieglar, überzeugte sich von der Friedfertigkeit der Einwohner und zog sich dann schnell wieder nach Troisdorf zurück.

Etwa um die gleiche Uhrzeit starb an diesem Tag der 63jährige Präsident der Vereinigten Staaten, Franklyn Delano Roosevelt. Göbbels jubilierte in Berlin, aber auf

die Kriegsführung hat sich der überraschende Tod dieses um die USA verdienten Mannes nicht ausgewirkt.

13. April 1945

In Sieglar fuhr am 13. April sieben amerikanische Panzerwagen von Troisdorf kommend ein. Im ganzen Dorf wehten weiße Fahnen, meist Bettlaken. Die Leute versteckten sich in ihren Häusern. Eine junge Mutter stellte ihren vierjährigen Sohn ins Fenster, dem die Amis zuwinkten. Die Parteileute der Ortsgruppe, die doch monatelang das Dorf schikanieren hatten, hatten am Vorabend ihre braune Uniform ausgezogen und verbrannt. Sie wagten sich einige Tage nicht aus ihren Wohnungen, mischten sich dann aber wieder unbefangen unter die Leute. Dabei lebte zu dieser Zeit ihr Führer Hitler noch.

Ein Inder, angeblich Sohn eines Fürsten, bisher politischer Gefangener im Sieglar Zuchthaus, wollte an diesem Tag am Mühlengraben in Mülleken eine Wasserlilie pflücken. Er trat auf eine Mine und starb wenige Stunden später im Sieglarer Krankenhaus.

Die Kranken konnten endlich aus dem Schulkeller wieder ins Krankenhaus zurückgebracht werden. „Man sah ihren bleichen Gesichern an“, so schrieb eine Schwester, „daß sie wochenlang nicht das Tageslicht gesehen hatten“.

Das kleine Straßendorf Kriegsdorf wurde von nur einem Panzer „erobert“. Der Tank fuhr von Sieglar kommend von einem Ende des Ortes bis ans andere. Hier hatte sich vor dem Hof des Bauern Ludwig Rheindorf der französische Kriegsgefangene Auguste in seiner während der ganzen Kriegsjahre sorgsam gepflegten Uniform postiert, in der er nun seine Alliierten militärisch grüßte. Die Amerikaner stiegen aus ihrem Panzer aus, fielen dem Franzosen um den Hals und fragten ihn, wie er von den Deutschen behandelt worden sei. Die Antwort lautete „bon, bon“. Mit einigen Schachteln Chesterfield-Zigaretten versehen trat Auguste wieder ins Haus und wenigstens für ihn, den Nichtraucher, und seinen ehemaligen Dienstherrn hatte die amerikanische Besatzungszeit nicht schlecht begonnen.

Die Bergheimer hatten bereits am 11. April „weiße Fahnen aller Größen und Ursprungsarten“ entfaltet, selbst auf dem Feuerwehrturm und auf allen Häusern „außer zweien“, wie Pfarrer Hoven schrieb. „Der Amerikaner kommt aber noch nicht.“

Endlich, am 13. April, rasselten dann von Eschmar her sieben Panzerwagen heran. „Sie blieben etwa eine Viertelstunde im Dorf und verschwanden darauf wieder“, heißt es in Hovens Chronik. „So undramatisch verlief das Kriegsende, nachdem man wochenlang die bittersten Entbehrungen und größten Gefahren hatte auf sich nehmen müssen. Ein Aufatmen aus tiefster Seele und ein ehrliches Gott sei Dank! Das Bürger-

meisteramt ist verschwunden. Die Nazis sind geflüchtet oder halten sich verborgen. Die Amerikaner setzen sofort Ortsvorsteher und Polizei ein, in Bergheim den Bauunternehmer Billen. Eine gute Wahl.“

Von Bergheim aus waren die amerikanischen Panzer nach Mondorf gefahren. An der Kirche unterhielten sie sich eine Stunde lang mit den Leuten, besonders holländischen und belgischen „Fremdarbeitern“, besahen sich die beseitigten Panzersperren und fuhren dann wieder nach Troisdorf zurück.

In Lülisdorf waren noch am letzten Kriegstage zwei Kinder verwundet worden. Auf wiederholtes Rufen hin kamen die Amerikaner von der anderen Rheinseite herüber und transportierten die Kinder ins Krankenhaus von Wesseling. Bei der Gelegenheit nahmen sie auch gleich sieben deutsche Soldaten, die sich freiwillig stellten, mit hinüber in Gefangenschaft. Porz wurde ebenfalls kampflos übergeben, aber bei Urbach waren in einem heftigen Gefecht noch vierzig deutsche Soldaten gefallen.

„Der Geschützdonner verliert sich immer mehr. Nur von ganz weit ist manchmal ein fernes Schießen zu hören“, notierte man sich in Sieglar.

In Spich hatte man noch lange bis in die Nacht zum 13. April hinein Geschützdonner und Panzerrasseln gehört. Als man morgens aus den Kellern stieg, brannten in der Umgebung acht Scheunen, wobei man teils Brandstiftung vermutete. Auf der Hauptstraße herrschte ein bis dahin nie gekannter Verkehr. Der Vormarsch der amerikanischen Armee war ein eindrucksvolles Schauspiel. Rektor Hönnighausen schrieb in die Schulchronik: „Das Passieren der Straße war lebensgefährlich und auch verboten, weil Panzer und Geschütze, Munitionskolonnen und Fahrzeuge jeder Art, Riesenfahrzeuge mit aufmontierten Kranen und solche von der Größe eines Eisenbahnwaggons, Mannschafts- und Gerätewagen, Kabel- und Pontonwagen, Trinkwasser- und Benzinwagen in einer unvorstellbaren, nie abreißen- den Kette in ebenso unvorstellbarem Tempo über die arg mitgenommene Dorfstraße rasen.“

Der Lehrer Reick wurde von den Amerikanern zum Ortsbürgermeister ernannt. Bei ihm mußten alle Waffen, nicht nur Gewehre, sondern auch Degen, Dolche und Munition abgeliefert werden, von denen sich die Amerikaner die besten Stücke als Souvenir mit nach Hause nahmen. Die militärischen Waffen, wie Panzerfäuste, Gewehre und Handgranaten wurden an der „Magdalena“ und am Waldrand zusammengetragen und später abtransportiert.

An diesem gleichen 13. April hatten die Russen die Stadt Wien erobert.

14. April 1945

In Sieglar läutet erstmals wieder die einzige Glocke, die die Einschmelzaktion des Jahres 1942 überlebt hatte.

Zwei Knaben machen sich an einer Handgranate zu schaffen, wobei einem eine Hand, dem anderen beide Hände abgerissen werden.

„Alles ist im Krankenhaus dabei, die Zimmer wieder bewohnbar zu machen. Langsam renkt sich nun alles wieder ein und jeder im Haus hat bald wieder ein richtiges Bett zum Schlafen.“

In Spich rief Bürgermeister Reick das ganze Dorf zum Arbeitseinsatz auf. „Kein Haus von Spich war unbeschädigt, 24 total zerstört. Doch zu Pfingsten 1945 hatte das Dorf wieder elektrisches Licht, seit dem 9. Mai wieder Wasser und am 20. Juli fuhr wieder der erste Eisenbahnzug von Deutz nach Spich.“

15. April 1945

Dechant Hoven in Bergheim notierte sich:

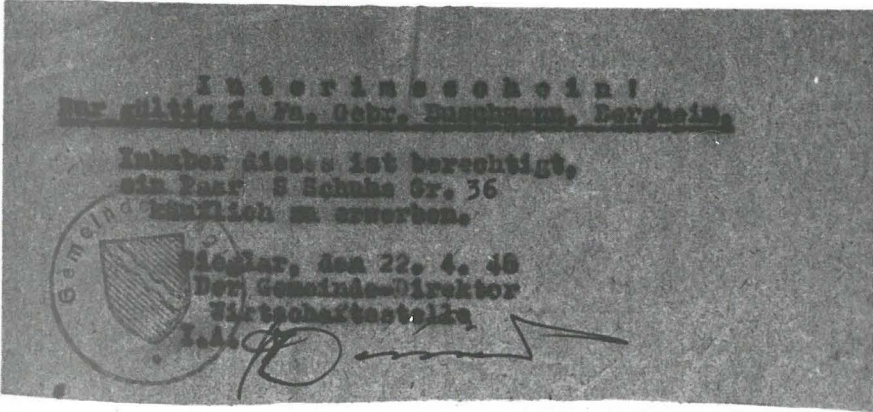
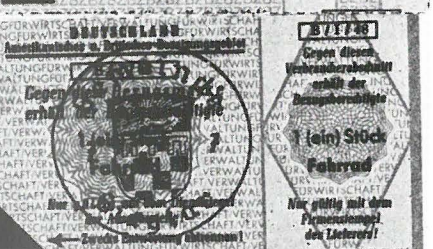
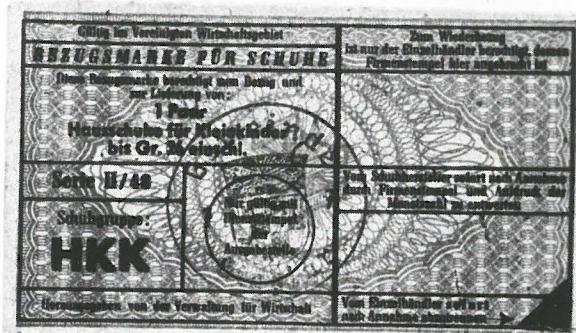
„Schon kommen einzelne Soldaten auf eigene Faust zurück. Ein Strom heimkehrender Fremdarbeiter setzt ein: Franzosen, Belgier, Holländer usw. Leider bleiben die Russen und Polen noch hier. Sie beginnen zu stehlen, zu plündern und zu morden, namentlich in den einzeln liegenden Bauernhöfen. Dann auch nehmen sie unter Androhen von Erschießungen auf den Landstraßen den Passanten Fahrräder, Uhren und Lebensmittel weg. Die Besatzung tut fast nichts dagegen.“

Allmählich kommen immer mehr Soldaten aus der Gefangenschaft zurück, aber die meisten sind noch nicht daheim. Die jetzt auch aus Rußland heimkehrenden sind in trostloser Verfassung, verlaust, schmutzig, ohne Schuhe und mit zerrissenen Kleidern und meist schwer krank. Diese Soldaten sind mit Haß und Wut gegen die Kommunisten erfüllt. Sie sind die besten Agitatoren gegen den gottlosen Kommunismus. Ein im vorigen Dezember (1944) amtlich als gefallen gemeldeter Soldat, Hans Weissenfeld, kehrte nunmehr verwundet aber gesund aus englischer Kriegsgefangenschaft zurück. Vor Monaten waren schon die Exequien für ihn gehalten worden. Die Freude der Familie ist unbeschreiblich groß.“

16. April 1945

„Heute nachmittag“, so wird aus Sieglar berichtet, „wurde von den Amerikanern der neue Bürgermeister der Gemeinde Sieglar eingesetzt. Es ist ein Herr Esser aus Spich“. Dem früheren Bürgermeister und verschiedenen anderen Mitgliedern der NSDAP wurde klargemacht, daß sie vorerst ihre Wohnungen nicht verlassen dürfen“.

Ein Brunnenbauer brachte das Kunststück fertig, für das Sieglarer Krankenhaus im Keller eine Wasserpumpe in Gang zu bringen. „Die Sorge um Wasser für unser Haus war damit auch behoben. Die Wochen vorher mußte man das Wasser in Kesseln und Eimern aus dem



35 Bezugsmarken aus der Nachkriegszeit, ausgestellt vom Gemeindeamt Sieglar.

Dorfe holen, was während der Beschießung meist ein Kunststück war“, schreibt die Schwester in erstaunlicher Untertreibung.

Beim ersten Gottesdienst in der notdürftig hergerichteten Sieglarer Kirche stürzte an diesem Sonntagmorgen ein beschädigtes Kirchenfenster ein. Ein älteres Fräulein wurde schwer verletzt und starb wenige Tage später, ebenso zwei Männer, die auf die allenthalben ausgelegten deutschen Minen traten.

Es lag keine amerikanische Besatzung in Sieglar. Stattdessen fuhren ab und zu amerikanische Jeeps durch den Ort und kontrollierten, ob die Ausgangssperre (19.00 Uhr bis 7.00 Uhr morgens) eingehalten wurde.

Viele halbverhungerte ausländische Arbeiter strömten zurück und sprachen im Krankenhaus um ein warmes Essen vor (Bild 35 zeigt einige Dokumente aus dieser Zeit).

22. April 1945

Die Ausgangssperre wird eingeschränkt, und zwar von 20.00 Uhr bis 6.00 Uhr morgens.

23. April 1945

Die Sieglarer Schwestern eröffneten wieder ihren Kindergarten, der sofort von 72 Kindern besucht wurde.

25. April 1945

Die Amerikaner forderten alle ehemaligen Angehörigen der NSDAP, SS und SA auf, sich zu melden.

30. April 1945

Hitler gab der kurz zuvor geheiligten Eva Braun Gift und erschoss sich im Keller seiner Berliner Reichskanzlei.

5. Mai 1945

In Sieglar zog zum ersten Mal seit Kriegsbeginn unter riesiger Beteiligung die Pfarrprozession aus. „Nach all den vielen Jahren waren nun auch die Fahnen und Wimpel der kirchlichen Vereine wieder dabei.

Abends übertrug man in feierlicher Prozession die von der Gestapo seinerzeit entfernten Kruzifixe wieder in die Schulklassen.“

7. Mai 1945

General Jodl unterzeichnete in Eisenhowers Hauptquartier in Reims die Kapitulationsurkunde der deutschen Wehrmacht, und in der Nacht vom 8. zum 9. Mai 0.01 Minuten war der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende. Er hatte über fünfzig Millionen Menschen in der ganzen Welt das Leben gekostet und Hunderten von Millionen Menschen unsagbares Leid angetan.